

**Manfred Dempf**

# **Der Grund**

**Über die Welt und Gott**

**© 2011-2015**

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	1
Nachdenken.....	2
<b>Welt.....</b>	<b>5</b>
Wahrheit und Wirklichkeit.....	5
Denken.....	7
Sprache.....	12
Glauben.....	15
Religion.....	19
Wissenschaft.....	23
Bequemlichkeit.....	25
Zufall.....	28
Freier Wille.....	32
Menschenwürde.....	35
Ich.....	37
Geist und Materie.....	40
Bewusstsein.....	42
Macht.....	45
Moral.....	48
Wir.....	55
Tod.....	56
Leid.....	59
Sinn.....	65
Gott.....	69
<b>Gott.....</b>	<b>73</b>
Der Weg zu Gott.....	73
Glauben.....	77
Sinn.....	78
Leid.....	81
Sprechen von Gott.....	83
Nachwort.....	85

**Vorwort**

Siehe Nachwort.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Es erleichtert das Verständnis dieses Buches wenn Sie zuerst das Nachwort lesen. Nur so als Empfehlung ...

## Nachdenken

Es gibt zwei Möglichkeiten, wie ein Mensch sich die Welt erschließen kann.

Die erste Möglichkeit: Der Mensch versucht, die Welt anzuschauen, wie sie ist. Dann zieht er daraus Schlussfolgerungen für sein Denken, seine Weltsicht, sein Leben.

Die zweite Möglichkeit: Der Mensch hat bestimmte Vorstellungen, wie er die Welt gerne hätte. Daraufhin schaut er die Welt unter diesem Blickwinkel an, sieht die Dinge, die er sehen möchte und verdrängt oder verändert die Wahrnehmung der Dinge, die er nicht sehen möchte. Daraus zieht er dann Schlussfolgerungen für sein Denken, seine Weltsicht, sein Leben. Und diese Schlussfolgerungen bestätigen erstaunlicherweise genau das, was er schon immer gedacht hat.<sup>2</sup>

Praktisch alle Menschen verfahren nach der zweiten Methode.

Sehr selten stellt sich ein Mensch die grundlegenden Fragen „Gibt es Gott? Hat das Leben einen Sinn, und wenn ja: Welchen? Warum gibt es Böses und Leid?“ ohne vorher schon eine sichere Erwartung zu haben, wie die Antwort lauten wird. Vor allem die grundlegendste der grundlegenden Fragen, die Frage nach Gott ist meistens nur eine rhetorische Frage. Wer will, dass es keinen Gott gibt, wird immer Antworten finden, die ihn bestätigen. Und wer einen Gott haben will, wird ihn finden, und dieser Gott wird genau so sein, wie dieser Mensch ihn sich wünscht.

Es ist ja auch verständlich. Wenn ich völlig offen und ohne jede Erwartung an diese Fragen herangehe, kann was dabei herauskommen, was ich gar nicht will. Ich könnte meinen Gott verlieren. Oder ich könnte einen Gott finden. Und ich müsste mir dann eingestehen, dass ich bisher falsch gedacht habe. Und wer gesteht schon gerne Fehler ein, vor allem so fundamentale?

Außerdem hat es ja bestimmte Gründe, warum ich gerade diese meine Sicht der Welt und von Gott entwickle. Ein Mix aus genetischer Veranlagung, Erziehung, Erfahrungen, Ängsten und Sehnsüchten produziert eine bestimmte Weltanschauung schon in einem Alter, in dem ich mich noch gar nicht intellektuell damit auseinandersetzen kann. Dieser Weltanschauungsmix ist dann, wenn ich altersbedingt zu denken anfangen kann, schon so selbstverständlich, dass ich ihn überhaupt nicht mehr wahrnehme. Deshalb verteidige ich ihn mit Zähnen und Klauen, denn diese angeboren-erworbene Weltanschauung zu ändern hieße ja, **mich** zu ändern. Und wer will das schon ohne Not?

Also: In den allermeisten Fällen ist zuerst die Weltanschauung da, und dann folgt erst die Begründung dafür<sup>3</sup>. Das ist menschlich. Das ist aber wenig hilfreich. Denn auf diesem Weg finde ich nie zur Wahrheit.

WAHRHEIT!? Ein Aufschrei! Wer interessiert sich denn für die Wahrheit? Wahrheit ist was für Fundamentalisten, bestenfalls noch was für Kripobeamte. Aber ansonsten sind wir doch demokratisch und liberal, und Wahrheit ist höchstens relativ, falls es sie überhaupt gibt. Und falls es doch so was erschreckendes wie objektive Wahrheit geben sollte: Wie sollen wir die denn je erkennen?

<sup>2</sup> Es gibt noch eine dritte Möglichkeit: Überhaupt nicht zu denken. Aber das halten erstaunlicherweise die wenigsten Menschen konsequent durch. Zwischendurch fallen sie doch immer wieder in die Methode 2 zurück.

<sup>3</sup> Natürlich gibt es Änderungen. Menschen finden zu einem Glauben oder verlieren ihn. Aber auch hier kommt fast immer zuerst die Änderung und erst hinterher die Begründung. Menschen verlieren oder finden nicht den Glauben, weil sie ihr Denken ändern – sie ändern ihr Denken, weil sie den Glauben verlieren oder finden.

Okay, das mag ja alles sein. Dennoch geht es im Leben zuerst und zuletzt **nicht** darum, was mir hilft und was mir gut tut und was mir passt. Es geht vor allem um Wahrheit.

Ein kleines praktisches Beispiel: Sie haben sich in einen Menschen verliebt. Sie sind lange Zeit glücklich mit ihm. Dieser Mensch hilft Ihnen, er macht alles für Sie. Sie vertrauen auf ihn, sie glauben an ihn. Nach vielen Jahren stellen Sie fest, dass er ein totales Arschloch ist und schon immer war, dass er Ihnen die ganze Zeit nur etwas vorgemacht hat und Sie ausgenutzt hat.

Wie fühlen Sie sich für den Rest Ihres Lebens? Und wie sehen Sie rückblickend die „glückliche“ Zeit?

Genauso geht es Ihnen, wenn Sie sich die Welt und Gott nach Ihren Wünschen zurechtbasteln. Das ist eine Zeit lang sehr hilfreich, tut Ihnen womöglich richtig gut und macht Sie zunächst mal glücklich. Aber irgendwann, spätestens nach Ihrem Abtritt aus dieser Welt, werden Sie feststellen, dass nichts davon echt war. Wie fühlen Sie sich dann den Rest Ihres ewigen Lebens? Und wie sehen Sie dann rückblickend Ihr Leben mit diesem nicht-existierenden oder falschen Gott?

Dasselbe gilt auch andersherum. Stellen Sie sich vor, es gibt den perfekten Partner für Sie. Sie haben täglich mit ihm zu tun, aber Sie reden sich fest ein, dass er/sie nichts für Sie ist. Irgendwann, nach vielen Jahren, stellen Sie fest, dass Sie die große Liebe Ihres Lebens hergeschenkt haben. Wie fühlen Sie sich dann? Und wie sehen Sie rückblickend die ganzen Jahre in der Nähe dieses Menschen, aber ohne ihn?

So kann es sein, wenn Sie nicht an einen Gott glauben, **weil Sie das nicht wollen**, und nicht, weil Sie durch unvoreingenommenes Denken zu dieser Einsicht gekommen sind. Sie glauben nicht an einen Gott, weil er nicht in Ihren angeboren-erworbenen Weltanschauungsmix passt. Irgendwann stellen Sie fest, dass Sie das Beste, das einzig Gute verpasst haben. Wie geht es Ihnen dann für den Rest Ihres ewigen Lebens? Und wie sehen Sie rückblickend Ihr Leben?

Im Alltag praktiziert ja auch jeder Mensch die Suche nach der Wahrheit. Wenn Sie sonntags um 11 Uhr feststellen, dass Ihnen eine wichtige Zutat für das Mittagessen fehlt, sagen Sie nicht: „Ich möchte, dass der Supermarkt jetzt offen hat. Drum gehe ich jetzt da hin, und wenn ich mir das nur fest genug wünsche, dann hat er auch offen.“ Sie sagen stattdessen: „Ich werde auch immer vergesslicher!“ und lassen eine Pizza kommen.

Was im Alltag ganz selbstverständlich geübt wird, wird als unerhörte Zumutung empfunden, sobald es um Angelegenheiten des Verstandes und des Geistes geht. Aber es hilft nichts: Es geht beim Blick auf die Welt und auf Gott zuallererst nicht um Lebensbewältigung und Lebenshilfe, es geht um Wahrheit. Oder kurz gesagt: Ohne Wahrheit ist Ihr Leben für'n Arsch.

Also mache ich mich auf die Suche nach der Wahrheit. Ich weiß nicht, was dabei herauskommen wird. Was ich weiß: Auch ich bin gefangen in meinem persönlichen Weltanschauungsmix. Aber man kann ja mal damit beginnen, zumindest einmal alle Zellen seines persönlichen Gedankengefängnisses aufzusuchen. In vielen war man ja seit Jahren nicht mehr. Und wer weiß: Vielleicht entdeckt man unterwegs ein paar Türen nach draußen?

Ich beginne dabei nicht mit der Frage nach Gott. Das wäre schon die erste Voreingenommenheit. Zuerst muss die Welt angeschaut werden. Wenn ich damit fertig bin und es bleiben keine Fragen mehr offen: Dann brauche ich nicht weiter nach Gott zu fragen. Nur wenn mir diese

Welt, die Natur, der Mensch, sein Verstand nicht alle Fragen beantworten können – dann muss ich die nächste Frage stellen: Ist da noch mehr?

Auf geht's.

# Welt

## Wahrheit und Wirklichkeit

Wenn man zu denken beginnt, muss man zuallererst einmal über das Denken nachdenken. Damit die Grundlage stimmt. Wie soll man zu vernünftigen Ergebnissen kommen mit seinem Denken, wenn einem gar nicht klar ist, was man da eigentlich tut?

Bevor man jedoch über das Denken nachdenken kann, muss man noch einen Schritt weiter vorn anfangen: Wie komme ich überhaupt zu meinen Gedanken? Also: Wie nehme ich die Welt wahr? Wie verhalten sich Wahrheit und Wirklichkeit?

An dieser Frage haben sich Generationen von Philosophen, Hirnforschern und anderen Wissenschaftlern die Zähne ausgebissen. Die Ergebnisse des jahrhundertelangen Nachdenkens und Forschens sind vielfältig und nicht selten widersprüchlich. Einig sind sich mittlerweile alle in einer Erkenntnis: Der Mensch kann „die Realität“ nur gefiltert wahrnehmen. Er ist nicht in der Lage, die Welt<sup>4</sup> objektiv zu erkennen.

Der erste Filter sind die Sinne. Ein Mensch kann nur sehen, was im Frequenzbereich der Rezeptoren seiner Augen liegt. Er kann nur in einem bestimmten Bereich hören, riechen, schmecken, tasten. Alles, was außerhalb dieser Bereiche liegt, kann er messen, aber nicht persönlich wahrnehmen. Ein großer Bereich der Realität bleibt den Menschen damit verschlossen.

Der zweite Filter ist das Gehirn. Es kann die aufgenommenen Sinneseindrücke nur in einem bestimmten Bereich verarbeiten. So kann es zum Beispiel nur eine gewisse Anzahl von Bildern pro Sekunde als getrennte, eigenständige Bilder erkennen. Zeigt man dem menschlichen Gehirn dann in einer Sekunde 24 Fotos, die nur leicht von einander abweichen, dann sieht es nicht mehr einzelne Fotos, sondern konstruiert daraus eine bewegte Abfolge, einen Film. Tatsächlich bewegt sich aber in keinem Film jemals auch nur eine Figur. Jeder Film besteht nur aus Millionen von starren Fotos. Diese Realität bleibt den Menschen aber auch verschlossen, zumindest solange sie nicht die Pausentaste betätigen.

So ist es mit vielen Sinneseindrücken, die wir zwar aufnehmen, die das Gehirn aber nur auf seine eigene Weise und damit nicht realitätsgetreu verarbeiten kann.

Der dritte Filter ist der Mensch selbst. Wie oben bereits erwähnt, erwirbt jeder Mensch von Geburt bzw. schon von der Zeugung an eine gewisse Art und Weise, die zweifach gefilterten Sinneseindrücke zu verarbeiten, zu speichern, zu löschen oder gleich ganz zu ignorieren. Das folgt bestimmten Grundregeln, die bei jedem Menschen gleich sind, die sich aber bei jedem Menschen unterschiedlich auswirken können.

So kommt es, dass die Welt, die ja ganz objektiv für alle Menschen exakt gleich ist, von jedem Menschen unterschiedlich wahrgenommen wird. Schließlich ist jeder der drei Filter bei jedem Menschen in anderem Maße und in anderer Art ausgebildet.

---

<sup>4</sup>„Die Welt“ ist hier ein Sammelbegriff für alles, was in irgendeiner Form existiert - materiell, energiemäßig, geistig.

Ein kleines praktisches Beispiel: Ein Mann sieht eine Frau. -  
Soweit die objektiven Tatsachen.

Was der betreffende Mann (nennen wir ihn Anton) nun tatsächlich „sieht“, hängt von seinen Filtern ab. Ist der erste Filter extrem selektiv, weil Anton blind ist, wird Anton nichts erkennen und - wenn es beim „Sehen“ bleibt - überhaupt nichts von dieser Frau wahrnehmen.

Der zweite Filter – die Arbeitsweise seines Gehirns – beeinflusst seine Wahrnehmung der Frau zum Beispiel durch deren Nähe. Nimmt er sie nur visuell wahr, wird er dies anders erleben als wenn er sie auch hört, riecht oder sogar spürt. Wenn er die Frau allein erlebt und sich ganz auf sie konzentrieren kann, ist das anders als wenn er sie in weiter Entfernung in einer Menschenmenge sieht.

Der dritte Filter schließlich ist dann der ganz entscheidende, nämlich was Anton aus diesem Sinneseindruck „Da ist eine Frau“ macht. Findet er sie aufgrund seiner erworbenen und angeborenen Art der Sinnesverarbeitung attraktiv oder uninteressant? Hat er schon Erfahrungen im Umgang mit dieser Frau gemacht, und wenn ja: welche? Oder wenn er – aus welchen Gründen auch immer – homosexuell ist, wird er die Frau anders wahrnehmen als ein heterosexueller Mann. Hat sich Anton schon an eine Frau gebunden? Wie ist sein erworbener Umgang mit Monogamie? Wie stark ist seine Sexualität? All das und noch viel mehr sind Punkte, die aus der objektiven Tatsache „Da ist eine Frau“ für Anton schließlich seine Realität machen. Die kann heißen „Da ist eine hammermäßige Frau, an die ich mich gleich ranmache“, oder „War da jemand?“, oder „Oh je, nicht die schon wieder!“.

Dieser dritte Filter bewirkt auch, dass die Wahrnehmung bei einem Menschen immer mit Emotionen und Gefühlen verbunden ist.<sup>5</sup> Denn dieser Filter arbeitet sehr stark mit Wertungen, und diese Wertungen sind wiederum stark mit Erfahrungen aller Art verbunden. Erfahrungen, die immer mit Gefühlen und Emotionen verknüpft sind. Wären sie das nicht, würden sie nicht bleiben.

Halten wir also fürs Erste mal fest: Es gibt keine objektive Wahrnehmung. Die Wirklichkeit eines Menschen deckt sich nie mit der Wahrheit. Und deshalb unterscheiden sich die Wirklichkeiten der einzelnen Menschen voneinander.

---

<sup>5</sup>Das gilt zumindest für alle Menschen, die nicht unter bestimmten Störungen leiden, z.B. Autismus.



## Denken

Vom Wahrnehmen zum Denken. Was passiert, wenn ich denke? Was ist das eigentlich: Denken?

Nun, Denken ist zunächst einmal das, was nach der Wahrnehmung kommt. - Kommen kann, wenn es gut läuft. Denken ist die Verarbeitung des Wahrgenommenen und die Umwandlung in Handlung, unter Einbeziehung von Erfahrungen, früherem Denken, sozialen Normen, Ängsten, Wünschen, Abneigungen und vielem mehr.

Jeder Mensch denkt pausenlos. Wobei „Denken“ etwas anderes ist als „Nachdenken“. Das Zweite ist, wie das Wort schon sagt, das was nach dem Denken kommt. Die bewusste Reflexion dessen, was man denkt und tut. Das geschieht jedoch sehr selten im Vergleich zum alltäglichen Denken. Denn, wie gesagt, dieses Denken vollbringt man pausenlos solange man wach ist. Man macht es sogar im Schlaf, wenn auch in einer etwas anderen Art und Weise, indem man träumt.

Aber was passiert denn nun eigentlich beim Denken?

Das ist extrem schwierig festzustellen. Das liegt zum einen daran, dass niemand das Denken eines anderen Menschen beobachten kann. Man kann messen, was beim Denken eines anderen Menschen in dessen Körper geschieht, doch der Denkvorgang selbst entzieht sich jeder Betrachtung von außen.

Aber auch sein eigenes Denken kann kein Mensch beobachten. Denn sobald man über das Denken nach-denkt, denkt man nicht mehr. Und wenn man einem interessierten Forscher berichtet, wie man gerade denkt, hat man in eben diesem Moment zu denken aufgehört und nach-zudenken angefangen, was man dem Forscher denn erzählen will.

Denken lässt sich also nicht beobachten, weil die Beobachtung das Denken beendet und weil das Denken den Denker nicht verlässt.

Man könnte nun das Denken im Nachhinein beobachten. Nach dem Motto: „Was haben Sie dabei eigentlich gedacht?“ Das führt schon eher zu Ergebnissen, allerdings auch zu keinen reinen, unverfälschten. Aus zwei Gründen: In der Zeit zwischen Denken und Nachdenken darüber hat man ja auch schon wieder gedacht, und damit das ursprüngliche Denken verändert. Und zwischen Nachdenken und Sprechen darüber geschieht auch nochmal etwas, was das ursprüngliche Denken sogar ganz wesentlich verändert und verdrängt. Mehr dazu im nächsten Kapitel über die Sprache. Für erste nur so viel: Denken und Sprechen sind zwei ganz verschiedene Vorgänge.

Denken ist also nur schwer zu beobachten und nachzuvollziehen. Das liegt zum einen an der Art des Vorgangs selbst. Kein Mensch kann denken und gleichzeitig dieses Denken beobachten. Das liegt zum anderen aber auch an der Weise **wie** wir denken.

Wenn in Filmen oder Büchern jemand denkt, dann tut er das in Worten und in ganzen Sätzen. Das macht jedoch nur einen winzigen Bruchteil unseres Denkens aus. Die meiste Zeit des Tages denken wir völlig anders. So anders, dass es schwer in Worte zu fassen ist, eben weil dieses Denken Wort-los, Sprach-los funktioniert.

Die meiste Zeit des Tages denken wir an das, was wir gerade tun und jetzt gleich tun werden. Wir nehmen dabei aber nicht wahr, dass wir an unsere momentane Tätigkeit denken. Denn

würden wir das tun, könnten wir uns nicht mehr auf diese Tätigkeit konzentrieren und müssten sie beenden. Wenn Sie im Auto sitzen und bremsen wollen, und dabei bewusst nachdenken<sup>6</sup>, mit welchem Fuß Sie welche Muskeln bewegen müssen und wie stark Sie diesen Fuß auf das Bremspedal drücken müssen um die gewünschte Wirkung zu erzielen, unter Einbeziehung Ihrer Geschwindigkeit, des nachfolgenden Verkehrs und der Straßenverhältnisse – dann kommen Sie gar nicht zum Bremsen und Ihr Auto klebt am Vorderauto, bevor Sie zu Ende gedacht haben.

Aber dennoch denken Sie beim Bremsen. Sie denken nicht Handlungsanweisungen in ganzen Sätzen. Sie denken „Vordermann bremsst – ich auch“. Aber das denken Sie auch nicht in dieser Form, sondern Ihnen zuckt eine Millisekunden lange Ahnung eines Auffahrunfalls durch den Kopf, verbunden mit einem Anflug von Panik und gefolgt von einem wortlosen Befehl an Ihren rechten Fuß, sich ganz weit nach vorn zu beugen. Dieser ganze Denkvorgang mündet in eine hektische Bewegung und den Ausruf „Scheiße!“. Beides ist aber nur das Ende einer langen Gedankenkette, die Sie nur nicht wahrnehmen, weil sie so rasend schnell abläuft, dass Sie nicht mehr darüber nachdenken können.

Auf diese Weise denken wir die meiste Zeit des Tages. Wir denken dabei eben nicht in Worten und Sätzen, sondern in bildlichen Handlungsanweisungen, in flüchtigen, unvollständigen Vorstellungen. Wir denken dabei nur das was unbedingt nötig ist. Wäre es anders: Wir könnten – wie gesagt – nichts wirklich tun, weil wir viel zu langsam denken würden.

Denken Sie mal darüber nach, was Sie in den letzten fünf Minuten gedacht haben. - Was Sie **getan** haben, ist: Sie haben diesen Text gelesen. Und was haben Sie dabei gedacht?

Sie haben diesen Text aufgenommen. Aber nicht indem Sie ihn Buchstabe für Buchstabe „gedacht“ haben. Diese Art der Textverarbeitung haben Sie spätestens am Ende der ersten Klasse abgelegt. Sie könnten sonst auch keinen Text verstehen.

Sie haben diesen Text nicht mal Wort für Wort gelesen. Ihre Augen schon, aber Ihr Gehirn nicht. Ihr Gehirn konzentriert sich auf das was es für wichtig hält. Subjekt, Prädikat, die wichtigsten Adjektive – fertig.<sup>7</sup> Gleichzeitig, während Sie auf diese Art lesen, sortieren Sie das Gelesene auch gleich ein. Zustimmung, Ablehnung, Desinteresse, Verknüpfung mit bereits Gedachtem: Das alles passiert schon beim Lesen. Sie denken also praktisch nie sachlich-objektiv, sondern sortieren Ihre Gedanken meistens sofort auch irgendwo ein. Und das wiederum nicht in Worten und Sätzen, sondern in „Bildern“. „Bilder“, die von Mensch zu Mensch ganz unterschiedlich aussehen können. Manche haben da tatsächlich visuelle Bilder vor Augen, manche denken in Bewegungen, Handlungen, manche in „Gefühlsbildern“. Meistens geschieht dies alles ohne dass es ins bewusste Denken, ins Nachdenken gerät. Aber es ist alles Denkarbeit.

Der Mensch denkt also äußerst rationell. Er denkt nur das Notwendigste. Wie gesagt: Das muss er, weil er sonst vor lauter Denken nicht zum Handeln käme. Der Mensch denkt die meiste Zeit ohne zu merken, dass er denkt. Er denkt höchst selten **nach**, das heißt bewusst. Er denkt ganz wenig in Sprache und sehr viel in Bewegung, Bildern, Emotionen. Und er denkt deshalb praktisch nie zu 100 % sachlich-logisch-objektiv.<sup>8</sup> Fast alles Gedachte wird im Moment des Denkens einsortiert, und zwar nach subjektiv-emotionalen Kriterien. Das Hauptkriterium dabei ist: Passt das Gedachte zu meinem restlichen Denken? Passt es zu meinen Erfah-

<sup>6</sup> in diesem Fall eher: Vor-Denken

<sup>7</sup> Das ist das Geheimnis des Erfolgs der BILD: Die Sätze sind so gebaut, dass das Leser-Hirn nichts mehr aussortieren muss. Lesen und Denken sind identisch. Und Einsparung von Denkarbeit kommt immer gut an.

<sup>8</sup> So wenig wie er zuvor schon zu einer objektiven Wahrnehmung fähig ist, wie im vorigen Kapitel beschrieben.

rungen, meinem Selbstbild, meinen Wünschen, meinen Ängsten, meinem Weltbild? Wo kann ich es einsortieren?

Das heißt wiederum, dass etwas völlig Neues nur schwer angenommen werden kann. Ist ja auch logisch aus der rationellen Art des menschlichen Denkens heraus: Wenn mir etwas völlig neu ist, kann ich es nirgends einsortieren, es passt in keine vorhandene Denkschublade. Das bedeutet, dass ich neue Schublade finden muss. Was wiederum bedeutet, dass ich mich ganz von vorn mit meinen Erfahrungen, meinem Selbstbild, meinen Wünschen, meinen Ängsten, meinem Weltbild auseinandersetzen muss. Eine völlig neue Erfahrung führt nicht nur zu einem Umdenken in einem Teilbereich, sie stellt mich komplett in Frage. Das ist mit sehr viel Denkarbeit verbunden, vor allem mit Nach-Denkarbeit, hält vom energiesparenden Routinedenken ab und wird deshalb gern vermieden. Diese Denkvermeidung äußert sich dann in Form von Angst, Aggression, Ignoranz. Ein praktischer Ausdruck davon ist zum Beispiel Fremdenfeindlichkeit.

\*\*\*

Soviel zum Denken. Wie gesagt, „Denken“ läuft in großen Teilen vom Denker unbemerkt ab. Und selbst da, wo er es bemerkt, denkt er nicht aktiv, sondern es denkt in ihm. Nur ein kleiner Bruchteil des Denkens geschieht bewusst und aktiv. Dies ist dann das Nach-Denken.

Was geschieht nun beim Nachdenken?

Da haben die meisten Menschen<sup>9</sup> die Vorstellung, dass sie sachlich-kühl rein rational die Dinge abwägen, unter Ausschaltung von Gefühlen, Wünschen und Abneigungen. Sie sind überzeugt, dass sie meistens objektive Gedankengänge gehen, die unabhängig von ihren Erfahrungen und Hoffnungen sind.

Ist das so? Was läuft denn in mir ab, wenn ich nachdenke? Wo kommen meine Gedanken überhaupt her?

Hören Sie jetzt mal zu lesen auf und denken Sie nun über das Gelesene bewusst nach. --- Okay, wieder da? Nun denken Sie mal über Ihr gerade erfolgtes Nachdenken nach.

Wo sind Ihre Gedanken hergekommen? Haben Sie sich diese Gedanken bewusst ausgesucht? Oder sind sie „einfach so“ gekommen? Waren Sie völlig offen für alle Gedanken oder haben Sie schon am Anfang gewusst, was Sie denken würden? Waren diese Gedanken sachlich-ruhig oder mit Emotionen verbunden?

Das wahrscheinlichste ist, dass Folgendes passiert ist:

Sie haben aufgehört zu lesen. Zunächst einmal haben Sie aber nicht über das Gelesene nachgedacht, sondern über die Aufforderung, mit Lesen aufzuhören. Sie haben über diese Aufforderung geschmunzelt, sich gewundert oder sich geärgert. Dann haben Sie darüber nachgedacht, ob Sie der Aufforderung zum Nachdenken Folge leisten wollen oder ob Sie einfach weiterlesen. Ihre Entscheidung fiel nach einem Denkprozess, der nur Sekundenbruchteile dauerte. Die Entscheidungskriterien waren: Wie sehr interessiert es mich, wie der Text weitergeht? Bin ich geistig/körperlich/seelisch gerade in der Lage zum Nachdenken? Will ich überhaupt grundsätzlich nachdenken? Habe ich gerade Zeit für so Zeug?

---

<sup>9</sup> sofern sie nachdenken, und sofern sie über Ihr Nachdenken nachdenken

Diese Kriterien haben sie in dem Bruchteil einer Sekunde abgewogen. Bewusst geworden ist Ihnen dabei aber nur der kleinste Teil. Was Sie nach dem Lesen des Satzes „Hören Sie jetzt mal auf zu lesen ...“ bewusst gedacht haben, war: „Au ja!“ oder „Schmarrn!“. Das war aber nur das (bewusst gewordene) Ende einer langen (unbewussten) Gedankenkette.

Danach haben Sie über das Gelesene nachgedacht. Oder auch nicht. Ihnen sind auf jeden Fall Gedanken durch den Kopf gegangen. Zustimmung zum Gelesenen, Ablehnung, Verwirrung, Euphorie, oder etwas anderes. Aber egal was es war: Es war nicht sachlich-ruhig, es war mit Emotionen besetzt. Die zustimmenden Gedanken waren mit Freude verknüpft, ablehnende Gedanken mit Ärger oder mit Angst. Nur so als Beispiel.

Und wenn Sie ehrlich sind: Die Freude kam nicht von der Zustimmung. Sondern die Zustimmung kam von der Freude. Der Ärger, den Sie empfinden, kam nicht von der Ablehnung des Gelesenen. Sondern die Ablehnung kam vom Ärger.

Denn eigentlich haben Sie über das eben Gelesene gar nicht nachzudenken brauchen. Sie haben ja während des Lesens schon bewertet, sortiert und Schubladen gefüllt. Ganz automatisch, unbewusst. Als Sie dann bewusst darüber nachgedacht haben, haben Sie nur nachträgliche, rationale Rechtfertigungen für das gesucht, was Sie schon vorher erledigt hatten. Oder anders gesagt: Bevor Sie nachzudenken angefangen haben, haben Sie gewusst, was dabei rauskommen wird. Der Anfang und das Ende standen fest. Mit Ihrem Nachdenken haben Sie nur noch den Weg vom einen zum anderen gefunden.

So läuft das bewusste Nach-denken immer. Es ist immer mit Gefühlen, Erfahrungen, Wünschen, Ängsten, Hoffnungen und anderen subjektiven Regungen vermischt. Und deshalb steht das Ergebnis des Nachdenkens meistens schon fest, bevor man mit Nachdenken beginnt.

Heißt das nun, dass rationales, logisches Nachdenken unmöglich ist?

Nein. Der Mensch kann durchaus logische Schlüsse ziehen. Er kann objektive Werte aus seiner Wahrnehmung gewinnen. Aber kein Mensch, niemand und niemals, kann sich von seiner subjektiven Persönlichkeit lösen. Und diese Persönlichkeit besteht nun mal nicht nur aus Rationalität und Vernunft. Das auch. Aber eben auch aus erlebten Erfahrungen, Ängsten, Wünschen, Abneigungen, Hoffnungen, inneren Blockaden, inneren Fixierungen, anerzogenen und erworbenen Wertvorstellungen usw. Das alles spielt bei jedem einzelnen Gedanken mit hinein.

Man kann versuchen, mit Willensanstrengung den nicht-vernünftigen Teil seiner selbst auszuschalten. Manche Menschen schaffen das bis zu einem bestimmten Grad. Aber keiner kann das zu 100 Prozent. Das ginge nur, wenn man alle seine Gedanken unter bewusster Kontrolle hätte. Der Mensch ist aber, wie oben ausgeführt, in erster Linie ein rationeller und kein rationaler Denker. Schnelligkeit geht bei ihm vor Genauigkeit. Deshalb läuft fast das gesamte Denken unbewusst ab und nur ein verschwindend kleiner Teil wird von uns bewusst wahrgenommen und aktiv ausgeführt. Wie gesagt: Nur so können wir überleben.

Und deshalb kann man mit willentlicher Anstrengung den Anteil des bewussten, aktiven (Nach-)Denkens zwar erhöhen, man wird aber immer weit von den 100 Prozent entfernt bleiben. Selbst der tiefstsinigste Denker wird immer stärker von seiner subjektiven Seite beeinflusst sein als von seiner Vernunft-Seite.

Ergo: Nachdenken lohnt sich. Es bereichert und vereinfacht das Leben. Aber man sollte die Ergebnisse dieses Nachdenkens nicht überbewerten. Auch der klügste Gedanke sagt mehr über seinen Denker aus als über den Inhalt des Gedachten.<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Das gilt auch für eben diesen Satz.

## Sprache

Zuerst kommt die Wahrnehmung, dann kommt das Denken, schließlich das Handeln. Letzteres kann ganz unterschiedlich ausfallen. Das Handeln, also das Ergebnis von Wahrnehmung und Denken, kann eine körperliche Tätigkeit sein. Weggehen, hinschauen, schreien, schweigen, etwas nehmen, kochen, bremsen, Gas geben, was auch immer. Handeln kann aber auch darin bestehen, dass Gefühle gefühlt werden, Ängste, Hoffnungen, Freude. Handeln heißt auch bewusst etwas zu planen oder etwas Geplantes zu beenden, sich zum Beispiel von einer Hoffnung zu verabschieden.

Regelmäßig ist man gezwungen<sup>11</sup>, das Ergebnis seines Denkens einem anderen Menschen mitzuteilen. Das kann wiederum durch körperliche Handlungen geschehen, durch Mimik, Gestik, Körperhaltung, Bewegung, Vormachen und Nachmachen und vieles mehr. Das kann aber auch durch Sprache geschehen.

Sprache – die wichtigste Erfindung des Menschen. Das Wesentlichste, was den Menschen vom Tier unterscheidet. Sprache ist das was dem Menschen erst Planung ermöglicht, in die Zukunft gerichtet zu leben, Wissen und Können weiterzugeben und Wissen und Können zu erwerben ohne es vorgemacht zu bekommen. Sprache ist auch das was dem Menschen ermöglicht, in die Vergangenheit zu schauen, zu verstehen und zu lernen. Kultur ist nur mit Sprache möglich. Auch ein komplexeres soziales Leben, das nicht nur aus dem Ausleben von Trieben besteht, funktioniert nur mit Sprache.

Sprache ist also etwas Ur-menschliches. Aber sprechen wir auch das was wir denken?

Gelegentlich. In den seltenen Fällen, in denen wir tatsächlich in ganzen, ausformulierten Sätzen denken, sagen wir dann auch, was wir denken. Aber – wie oben ausgeführt – der größte Teil des Denkens geschieht ohne Sprache; und wenn Denken sprachlich abläuft, dann nur sehr, sehr selten in vollständig ausformulierter Sprache.

Wenn Denken sprachlich verläuft, dann fast immer in der Form „Oh weh!“, „Da hinten dings!“, „Ich muss gleich also ...“ oder „☺“ oder so ähnlich. Wenn wir sagen würden was wir denken, würden wir meistens in dieser Form reden. - Äh, wenn ich so drüber nachdenke: Die meisten Gespräche laufen tatsächlich so ab.

Man sagt in der Tat meistens das was man denkt. Das ist deshalb sehr häufig wirr, bruchstückhaft und nur für einen selbst verständlich – bestenfalls. Wenn man sich anderen verständlich machen will, muss man nachdenken – oder besser gesagt: vor-denken. Das ist mühsam und hält einen ständig auf. Deshalb gibt es zwei Konzepte von Sprache. Konzept A: Der Mensch denkt darüber nach, was er sagen will und sagt dann genau das was er eben gedacht hat. Konzept B: Der Mensch sagt irgendetwas. In guten Momenten denkt er hinterher darüber nach, was er gerade gemeint hat. Das ist aber nicht verpflichtend.

99,9 % der Gesprächsäußerungen entstammen dem Konzept B.

Das führt zu ständigen Konflikten zwischen den Anwendern von Konzept A und Konzept B. Ein A-Mensch versucht zu sagen was er meint und denkt zu diesem Zweck nach bevor er redet. Er meint im Allgemeinen dann auch das was er sagt so wie er es sagt. Er nimmt das was andere sagen so wie sie es sagen.

---

<sup>11</sup> oder tut es freiwillig

Ein B-Mensch sagt was er denkt. Er spricht so wie er denkt – ungeordnet, unvollständig, widersprüchlich, unkontrolliert. Das was er sagt ist nicht unbedingt das was er meint. Wenn er „Ja“ sagt kann das unter günstigen Umständen auch „Ja“ bedeuten. Es kann aber auch „Nein“ heißen oder „Vielleicht“, oder „Keine Ahnung“ oder „Hau ab, du gehst mir auf die Nerven“ oder „Pfmftl“.

Für einen B-Menschen haben deshalb Worte keine spezielle Bedeutung. Er geht aus diesem Grund selbstverständlich davon aus, dass auch das Reden aller anderen Menschen ohne Bedeutung ist.

Diese beiden Konzepte funktionieren wunderbar, solange sie unter sich bleiben. Kritisch wird es, wenn ein A-Mensch und ein B-Mensch aufeinander treffen. Der B-Mensch nimmt selbstverständlich an, dass der A-Mensch auch nur Bedeutungsloses von sich gibt. Das führt zur Verärgerung des A-Menschen und in der Folge zur Verärgerung des B-Menschen. Dieser Konflikt kann dann aber leider durch kein Gespräch gelöst werden, weil dieses Gespräch wiederum im Konflikt zwischen Konzept A und B verläuft und somit den Ärger nur noch vergrößert.

Der A-Mensch wiederum nimmt das ernst, was der B-Mensch sagt. Was diesen völlig aus der Fassung bringt. Und auch zu Ärger führt, weil der B-Mensch auf einmal erklären muss, dass er das ja nicht so meint was er sagt. Was ihn dazu zwingt über sein Reden nachzudenken. Was Schmerzen verursacht und deshalb zu Aggressionen führt.

Gelegentlich wechselt ein B-Mensch zumindest vorübergehend die Seiten. Dann wird alles gut. Ansonsten bleibt den A-Menschen nur, resignierend die Unbestimmtheit der B-Menschen-Sprache hinzunehmen und immer wieder zu versuchen, aus dem in B-Sprache Gesprochenen einen Sinn zu entlocken.<sup>12</sup>

Dieser ganze Konflikt zwischen den beiden Sprachverständnissen ist sehr schade. Denn – wie bereits erwähnt – Sprache ist die wichtigste und wertvollste Erfindung des Menschen. Sprache macht den Menschen erst zum Menschen.<sup>13</sup>

Andererseits macht der Mensch ja auch die Sprache. Weshalb die Sprache zwangsläufig so ist wie der Mensch und sein Denken: in Unordnung geordnet, sprunghaft folgerichtig, in Widersprüchen eindeutig, unbewusst beabsichtigt. Und vom Grundantrieb des Menschen, der Bequemlichkeit<sup>14</sup>, bestimmt. Was bedeutet: Sprache wird so gestaltet, dass man dabei möglichst wenig denken muss. Deshalb der Erfolg von Sprachkonzept B.

\*\*\*

Aber noch einmal zurück zur Frage: Sagen wir auch, was wir denken?

Zur Erinnerung: Unser Denken geschieht zum größten Teil ohne unser Zutun, unbewusst. Wenn wir bewusst denken, stehen meistens der Anfang und das Ziel des Denkvorgangs schon fest. Mit Bewusstsein denken wir meistens nur, um den Weg dazwischen zu finden, also eine nachträgliche Erklärung dessen, was wir unbewusst schon zuvor festgelegt haben; eine Erklärung, die uns selbst überzeugt und beruhigt, die aber nicht zwangsläufig stimmen muss.

<sup>12</sup> Nur zur Klarstellung: Dieser Text, den Sie gerade lesen, entstammt dem Sprachkonzept A. (Und ich weiß, dass dieser Hinweis überflüssig ist, weil ein A-Sprecher das ohnehin sich schon gedacht hat und ein B-Sprecher diesen Hinweis genauso wenig ernst nimmt wie den Rest des hier Geschriebenen.)

<sup>13</sup> Mit Sprache sind selbstverständlich nicht nur gesprochene und geschriebene Äußerungen gemeint, sondern auch in Gebärdensprache oder in anderen Formen vermittelte Inhalte.

<sup>14</sup> siehe das Kapitel über Bequemlichkeit

Wenn wir dieses Denken nun in Sprache umwandeln, können wir es damit unmöglich eins zu eins wiedergeben. Denn das ist das Paradoxe an der Sprache: Sie wird von der Art des Denkens bestimmt, ist aber etwas ganz anderes.

Denken ist zum größten Teil unbewusst. Sprache ist fast immer bewusst, auch wenn der Sprecher über das Gesprochene nicht nach-denkt, es sich nicht absichtlich bewusst macht.

Denken geschieht zumeist in Bildern, bzw. in Andeutungen von Bildern ganz unterschiedlicher Art, wie im vorigen Kapitel beschrieben. Sprache geschieht in Begriffen.

Denken ist nur für den jeweiligen Denker bestimmt. Sprache ist für den Rest der Menschheit da. Sprache dient der Mitteilung, Denken nicht.

Wenn ich Gedachtes in Sprache fasse, muss ich es zunächst einmal ordnen. Ich muss mir klar werden, was ich überhaupt gedacht habe, wie die einzelnen Denk-Bausteine zusammenhängen. Ich muss wissen, was ich davon mitteilen will, und ich muss schließlich Begriffe und Begriffseinheiten (=Sätze) dafür finden.

Das alles verändert das Gedachte, so dass am Ende das was ich sage, nicht mehr ganz das ist, was ich gedacht habe. Egal, ob ich nach Konzept A oder B spreche. Dies ist das Dilemma der Sprache: Sie ist das Hauptwerkzeug der menschlichen Mitteilung, aber sie kann nur selten exakt das wiedergeben, was eigentlich mitgeteilt werden soll. Aus diesem Dilemma entstehen viele Konflikte in Beziehungen und Gesellschaften.

Wobei das Ganze ja noch halbwegs funktioniert, solange die Sprache gesprochen wird und der Empfänger den Absender sieht. Da hat man noch Mimik, Gestik und Tonfall, um die nicht übersetzbaren Gedankeninhalte weiterzugeben. Sieht man den Sprecher nicht, z.B. am Telefon, bleibt nur noch der Tonfall. Und bei der geschriebenen Sprache hat man nur noch das nackte Wort (und eventuell ein paar graphische Ausdrucksmöglichkeiten).

Deshalb ist die geschriebene Sprache am weitesten vom (unbewussten) Denken entfernt und dem (bewussten) Nach-Denken am nächsten. Und deshalb fällt hier unreflektierte Sprache - das heißt: Sprechen wie man denkt, also Konzept B - mehr auf als beim gesprochenen Wort. Eben weil dieses Wort nackt ist und nichts davon ablenkt. Deshalb stört Whatsapp-Deutsch bei Whatsapp mehr als im persönlichen Gespräch<sup>15</sup>.

Wir sprechen also nicht was wir denken – selbst wenn wir sagen was wir denken. Das macht Sprache so schwierig. Das führt dazu, dass Sprache entzweit. Das führt ständig zu Konflikten. Aber Sprache verbindet auch. Denn Sprache ist der wichtigste Weg von Ihrem Hirn und Ihrer Seele in die Welt – und der Hauptweg, wie die Welt in Ihren Kopf kommt. Deshalb: Nehmen Sie die Sprache ernst!

---

<sup>15</sup> Diese Chat-Sprache ist übrigens eine völlig neue Form von Sprache, die es so zuvor noch nicht gab: Geschriebene gesprochene Sprache.



## Glauben

Soviel zum Thema „Erkennen und Verarbeiten“. Wenden wir uns nun dessen Anwendung zu, der Speicherung von all dem, was man aufgenommen und verarbeitet hat, und vor allem dem Umgang damit. Kommen wir zum Thema „Wissen und Glauben“.

Glauben heißt nicht Wissen – sagt der Volksmund. Oder meint er: Glauben heißt Nichtwissen? Oder: Glauben heißt nicht: Wissen? Also wie ist das mit Glauben und Wissen? Sind das Gegensätze, Ergänzungen, oder zwei Begriffe für den selben Vorgang?

Auf welche Weise "wissen" wir denn? Wie erwerben wir das, was wir als "Wissen" bezeichnen?

Erstens mal durch direkte, persönliche Erfahrung. Ich treffe einen Menschen. Dadurch weiß ich, dass es ihn gibt. Ich weiß, wie er zur Zeit aussieht, spricht, riecht, sich kleidet. Dieser Mensch haut mir eine rein. Dadurch weiß ich, dass ein Schlag mit der Faust weh tut (zumindest wenn er von diesem Menschen kommt). Ich verzichte darauf zurückzuschlagen. Dadurch weiß ich, wie sich Vergebung anfühlt und was das für Auswirkungen hat (zumindest bei diesem Menschen).

Oder ich tippe etwas in den Computer. Auf dem Bildschirm erscheinen genau die Buchstaben, die ich eintippe. Ich weiß: Zwischen der Tastatur und dem Bildschirm besteht eine Verbindung.

Ich weiß, dass ich lebe. Ich weiß, dass wenn ich Hunger habe und dann etwas esse, der Hunger verschwindet. Und wenn ich zuviel esse, dass dann eine andere Art von Unwohlsein auftritt.

Dann gibt es das vermittelte Wissen. Ich erfahre etwas aus den Fernsehnachrichten, durch ein Buch, durch ein Gespräch, durch Unterricht. Manchmal kann ich das mit persönlicher Erfahrung bestätigen. Wenn der Lehrer sagt, dass  $1+1$  zwei ergibt, kann ich das mit Hilfe von zwei Fingern persönlich überprüfen.

Meistens jedoch entzieht sich das vermittelte Wissen meiner Überprüfung. Wenn die Nachrichten melden, dass Angela Merkel zur Bundeskanzlerin gewählt worden ist, kann ich das nur überprüfen, wenn ich zum Zeitpunkt der Wahl im Plenarsaal des Bundestages sitze. Ansonsten kann ich nur darauf vertrauen, dass die Meldung stimmt. Dass a) überhaupt eine Wahl stattgefunden hat, b) tatsächlich Angela Merkel gewählt wurde, c) die Frau, die da im Fernsehen gezeigt wird auch wirklich Angela Merkel ist.

Oder ein anderes Beispiel: Dass unsere beiden Kinder von meiner Frau abstammen, weiß ich aus persönlicher Erfahrung, weil ich bei der Geburt dabei war und die Kinder, die nach dem ersten Aufenthalt im Säuglingszimmer wieder zu uns gebracht wurden, exakt so aussahen wie die Kinder, die wir abgaben. Dass die Kinder von mir sind, weiß ich aus den Aussagen meiner Frau, also durch vermitteltes Wissen. Um es zum persönlich erfahrenen Wissen zu machen könnte ich einen DNA-Test in Auftrag geben. Aber dann wüsste ich es immer noch nicht aus eigener Erfahrung, da ich nur durch vermitteltes Wissen weiß, dass a) der DNA-Test funktioniert, b) es überhaupt eine DNA gibt und c) die irgendwas über die Abstammung aussagt.

Ich müsste also statt meiner Frau dem DNA-Test und den Aussagen von Büchern und Lehrern vertrauen.

Vermitteltes Wissen stützt sich immer auf Vertrauen, auf Vertrauen in denjenigen, der dieses Wissen vermittelt.

Schließlich gibt es etwas, das ich "intuitives Wissen" nenne. Das ist Wissen, das sich nicht über den Verstand erschließt, sondern über das Unterbewusstsein. Wissen, das sich aus ver-gessenen, verdrängten oder zumindest nicht jederzeit bewussten Erfahrungen speist und sich in Form von Gefühlen, Einstellungen, Handlungen äußert. Ein Wissen, das sich oft schwer fassen lässt, weil es sich Worten und bewussten Gedanken entzieht.

Ein Beispiel: Ich weiß nicht aus *persönlichem* Wissen, dass die Kinder meiner Frau auch meine Kinder sind. Ich habe bei der Verschmelzung von Samen- und Eizelle nicht zugesehen und das Wachstum des Lebewesens, das daraus entstanden ist, nicht persönlich verfolgt (bis auf ein paar Ultraschallbilder). Ich weiß auch nicht aus *vermitteltem* Wissen, ob die Kinder meiner Frau auch meine Kinder sind. Siehe zwei Absätze weiter oben.

Aber ich weiß *intuitiv*, dass diese beiden Kinder von mir gezeugt wurden. Ich weiß es aus gewissen Ähnlichkeiten im Aussehen, im Verhalten, im Denken und Fühlen. Ich weiß es aus dem Verhalten meiner Frau gegenüber diesen Kindern und mir gegenüber. Ich weiß es aus meinen Gefühlen zu diesen Kindern.

Aber nicht nur solche persönlichen Dinge werden intuitiv gewusst. Auch grundlegende Erkenntnisse ergeben sich auf diese Weise. Der Zusammenhang zwischen Sex und Geburt, zum Beispiel (weil wir schon bei diesem Thema sind).

Es hat noch nie ein Mensch persönlich vollständig beobachtet, dass zwischen einer Ausübung von Geschlechtsverkehr und einer Geburt neun Monate später ein Zusammenhang besteht. Der Zusammenhang ist ja auch praktisch nicht zu erkennen: Der Bauch einer Frau fängt langsam an zu wachsen, und irgendwann kommt aus dem prallen Bauch ein Kind. Wie soll man da drauf kommen, dass das irgendwas mit Sex zu tun hatte, den man Monate vor dem ersten sichtbaren Anwachsen des Bauches hatte? Sex hatte man schließlich auch davor und danach, und es ist nichts passiert. Es ist wirklich kein naheliegender Zusammenhang zwischen Sex und Geburt. Dieses Wissen darüber haben wir nicht aus eigener Erkenntnis, wir erhalten es nur vermittelt, über Generationen hinweg, seit Jahrtausenden, in allen Kulturen. Es entstand in einer Zeit, in der es keine Möglichkeit gab zur direkten Beobachtung von Befruchtung, Schwangerschaft und all den Zusammenhängen dabei. Dennoch war dieses Wissen schon immer da, seit es Menschen gibt. Es war intuitiv vorhanden.

Es gibt also drei Arten von Wissen:

- Wissen, das durch direkte Erfahrung erworben wird
- vermitteltes Wissen
- intuitives Wissen

Vermitteltes und intuitives Wissen beruhen auf Vertrauen. Ich vertraue auf den, der mir das Wissen vermittelt; und ich vertraue auf mich selbst, dass das, was ich intuitiv weiß auch stimmt.

Für das direkt erworbene Wissen benötige ich kein Vertrauen. Zunächst. Wenn ich mir in jedem einzelnen Fall klar mache, dass dieses Wissen, das ich gerade auf diese Weise erworben habe, nur für diese einzige spezielle Gelegenheit gilt. Um beim obigen Beispiel zu bleiben: Ich treffe einen Menschen und weiß dadurch, dass es ihn gibt. Jetzt in diesem Augenblick. Ich weiß nicht, ob es ihn in fünf Minuten noch geben wird. Meistens ist das so. Die meisten Menschen überleben eine Begegnung mit mir für länger als fünf Minuten. Aber daraus zu schließen, dass das immer so ist, auch in diesem speziellen Fall, ist eine Annahme und kein Wissen. Der Mensch, der mir da begegnet, haut mir eine rein. Dadurch weiß ich durch direkte Erfahrung, dass ein Faustschlag ins Gesicht von diesem Menschen in dieser Situation weh tut. Dar-

aus zu schließen, dass jeder Faustschlag von jedem Menschen weh tut, ist wieder eine Annahme, kein Wissen.

Nun neigt jeder Mensch dazu, aus jedem Wissen, das durch eine einzelne Erfahrung erworben wurde, allgemeine Annahmen zu folgern und diese dann als „Wissen“ zu bezeichnen. Eine Frau erlebt einen Mann als aufdringlich. Also „weiß“ sie von da an, dass dieser Mann unsympathisch ist. Dieselbe Frau erlebt einen anderen Mann wieder als aufdringlich. Also „weiß“ sie von da an, dass alle Männer Schweine sind.

Oft stimmt diese Art von Wissen ja auch. Wenn ich als Kind einmal auf eine heiße Herdplatte gelangt habe, „weiß“ ich für den Rest meines Lebens, dass das schmerzt – und zwar jedesmal. Aber diese verallgemeinernden Annahmen stimmen eben nur **oft** und nicht **immer**. Vor allem das „Wissen“ über andere Menschen, das wir durch direkte Erfahrung und anschließende Verallgemeinerung erwerben, ist häufig falsch oder zumindest sehr unvollständig. Doch auch anderes scheinbar sicheres „Wissen“ entsteht auf diese Weise. Zum Beispiel Aberglaube. Ich habe einmal an einem Freitag den 13. einen Unfall gehabt. Also ist Freitag der 13. **immer** ein Unglückstag.

Zusammenfassung: Das was wir als „Wissen“ wissen, beruht zum allergrößten Teil auf Glauben. Ich glaube anderen, dass das stimmt, was sie mir als Wissen vermitteln. Ich glaube mir selbst, dass mein intuitives Wissen mit der Realität übereinstimmt. Ich glaube, dass ich aus einzelnen Ereignissen auf künftige Ereignisse schließen kann.

Das, was wir wirklich wissen, - nämlich aus eigener direkter Erfahrung wissen - bezieht sich immer auf diese einzelne direkte Erfahrung. Alles was wir daraus schlussfolgern, beruht wieder auf Glauben. Auf Glauben daran, dass sich aus diesem einzelnen Ereignis Regeln ableiten lassen. Auf Glauben daran, dass, weil das **oft** funktioniert, es **immer** funktioniert.

Zusammenfassung der Zusammenfassung: Annähernd 100 % seiner wachen Lebenszeit ist der Mensch damit beschäftigt etwas zu glauben.

Glauben ist etwas anderes als Wissen. Aber „Wissen“ ist nur ein sehr kleiner Teil der Verarbeitung unserer Wahrnehmung. Der allergrößte Teil unserer Selbst-, Menschen- und Welt-sicht beruht auf Glauben. Und beruht damit auf Vertrauen – auf Vertrauen in die, die uns das „Wissen“ vermitteln, und in Vertrauen auf uns selbst.

Somit ist das, was gemeinhin als „Glauben“ bezeichnet wird – nämlich Glauben im religiösen Sinn – nichts wesentlich anderes als das, was gemeinhin als „Wissen“ bezeichnet wird. Beides beruht auf Vertrauen in die, die Glauben/Wissen vermitteln. Bei beiden lassen sich nur einzelne, punktuelle Erfahrungen durch eigenes Erleben überprüfen. Der Rest besteht aus Annahmen, egal ob ich meine, etwas zu „wissen“ oder zu „glauben“.

Deshalb ist der Glaube an einen Gott (oder auch der bewusste Nicht-Glaube) vom Wesen her nichts anderes als das Wissen. Ich weiß/glaube, dass die Erde um die Sonne kreist, obwohl ich es täglich andersherum erlebe<sup>16</sup>, weil ich es denen glaube, die es mir beigebracht haben. Überprüfen kann ich es nicht. Und ich glaube/weiß an/von Gott, weil ich denen glaube, die mir

<sup>16</sup> Dies ist übrigens ein Paradebeispiel dafür, wie a) direkte Erfahrung zu falschem Wissen führen kann und b) wie schwer sich vermitteltes Wissen gegen direkte Erfahrung durchsetzt. Jahrtausendlang haben Menschen aufgrund direkter Erfahrung geglaubt und damit „gewusst“, dass die Sonne um die Erde kreist. Seit fünfhundert Jahren „wissen“ wir durch Vermittlung anderer, dass die Erde um sich selbst und um die Sonne kreist. Und trotzdem sagen wir immer noch, nach fünfhundert Jahren: „die Sonne geht auf“ und nicht: „Wir drehen uns (mit der Erdoberfläche) der Sonne entgegen“.

diesen Glauben vorgelebt haben und weil ich glaube/weiß, dass ich aus einzelnen Erfahrungen grundsätzlich darauf schließen kann, dass es Gott gibt und er so ist, wie ich glaube. Überprüfen kann ich es nicht.

Ich weiß, dass ich glaube. Ich weiß, weil ich glaube.

## Religion

Nach dem Kapitel über Glauben nun ein Kapitel über Religion. Braucht es das noch?, denken manche. Religion ist doch dasselbe wie Glaube. Glaube besteht doch darin, gewisse religiöse Praktiken auszuüben, oder?

Nun ja. - Ist Sex dasselbe wie Liebe? Wenn Sie regelmäßig mit einem Menschen Sex haben, heißt das dann schon, dass Sie diesen Menschen lieben?

Im Idealfall schon. Aber es muss nicht so sein. Sex gibt es auch ohne Liebe. Keine neue Erkenntnis.

Doch genauso ist das auch mit der Religion. Im Idealfall übt ein Mensch eine Religion aus, weil er an etwas glaubt. Aber es muss nicht so sein. Religion gibt es auch ohne Glaube. Auch keine neue Erkenntnis, aber für viele Menschen doch immer wieder überraschend.

So stellt sich die Frage: Was ist das überhaupt – Religion?

Kurze Antwort: Religion ist ein menschliches Grundbedürfnis.

Längere Antwort: In jedem Menschen drängt das Innere nach außen. Jeder Mensch zeigt das, was in ihm vorgeht, in äußeren Handlungen.<sup>17</sup> Das reicht von kleinsten Muskelbewegungen im Gesicht, über Veränderungen der Körpertemperatur, über Bewegungen und Handlungen bis hin zur Sprache. Das meiste davon läuft unbewusst ab, ohne Kontrolle durch den Menschen. Manches ist bewusst und beabsichtigt.

Jedes Gefühl, jede Angst, jede Freude drängt nach außen. Der Mensch will ausdrücken, was ihn bewegt. Wenn er es auf Dauer nicht tut, wird er krank – egal ob das aus Angst geschieht, aus willentlicher Absicht oder aus anderen Gründen.

Alles drängt nach außen. Kleine, vorübergehende Gedankensplitter ebenso wie die großen, tiefen Gefühle. Liebe ebenso wie Glaube.

Niemand, der sich in einen anderen Menschen verliebt, kann das vollkommen für sich behalten. Erst recht nicht, wenn diese Verliebtheit erwidert wird.<sup>18</sup> Dann drängt sich diese Verliebtheit nach außen in Form von Blicken, Worten, einer bestimmten Art zu sprechen, mit Gesten, Berührungen, Zärtlichkeiten, Sex.

Ebenso drängt das nach außen, was einen Menschen trägt, worauf er sein Leben aufbaut – sein Glaube. Jeder Mensch glaubt an etwas. „Glauben“ in dem Sinn, dass jeder Mensch gewisse Grundannahmen hat, woher er kommt, wohin er geht und was das dazwischen alles soll. Auch wenn ein Mensch sagt: „Is' mir doch alles wurscht“, ist das ein Glaube. Ebenso ist die Überzeugung, dass es nichts Höheres gibt und nichts einen Sinn hat, ein Glaube.

Und jeder Glaube – egal ob an Gott, an Nichts oder an Wurscht – drängt nach außen. Ganz von selbst. Wer an einen Gott glaubt, fühlt sich zum Beispiel gedrängt, zu diesem Gott zu sprechen. Die Art, wie man glaubt, spiegelt sich dann in der Art wieder wie man betet. So wie sich in der Art des Redens zwischen zwei Menschen deren Beziehung widerspiegelt.

Und so wie zwei Menschen bestimmte Rituale, Handlungsabläufe entwickeln, um ihre Beziehung auszudrücken, so entwickelt jeder Mensch Rituale, um seinen Glauben auszudrücken. Wer an einen Gott glaubt, schließt sich mit Menschen zusammen, die auf eine ähnliche Art

<sup>17</sup> Ausgenommen davon sind Menschen mit bestimmten psychischen Erkrankungen und Allgäuer.

<sup>18</sup> Ausgenommen Menschen mit bestimmten psychischen Erkrankungen und Allgäuer.

glauben wie er und geht in Gottesdienste, macht in bestimmten Situationen ein Kreuzzeichen, fastet zu bestimmten Zeiten, verzichtet auf bestimmte Handlungen (z.B. Alkohol zu trinken), spendet Geld, hilft anderen Menschen, tötet andere Menschen, lässt sich töten. Je nachdem, auf welche Weise er glaubt.

Wer bewusst an das Nichts glaubt, muss notwendigerweise an etwas anderes glauben, das heißt seinem Leben auf andere Weise einen Sinn geben. Denn Sinnlosigkeit hält kein Mensch auf Dauer aus<sup>19</sup>. Dann werden die eigenen Kinder zum Lebenssinn, oder „etwas zu bewirken“, oder die Selbstverwirklichung. Mit der ganz natürlichen Folge, dass die eigenen Kinder zur Religion werden, die mit bestimmten Ritualen gelebt wird. Da muss dann etwa zu genau festgesetzten Zeiten ein Besuch beim erwachsenen Kind stattfinden, der dann wie ein Gottesdienst zelebriert wird.

Oder wenn die Selbstverwirklichung der Lebensinhalt, der Glaube ist, dann wird jeder Reiki-Kurs zum Gottesdienst und ein Besuch im Fitnessstudio zum religiösen Ritual.

Auch wer an Wurscht glaubt, ist religiös. Denn solch ein Mensch muss sich ständig ablenken, um nicht zum Denken und damit doch zu einem anderen Glauben zu kommen. Diese Ablenkungen bringen dann das zum Ausdruck, was in puncto Lebenssinn in diesem Menschen vor sich geht. Der allabendliche Fernsehmarathon auf dem Sofa ist dann der Gottesdienst, und das Wegzappen bei nachdenklich machenden Sendungen eines der Rituale dabei.

Das sind jetzt alles nur wenige Beispiele für gelebte Religion in ganz unterschiedlicher Ausprägung. Ich könnte noch seitenweise weitere Beispiele bringen. Aber die fallen Ihnen sicherlich selbst ein.

Nun ist es mit dem Glauben wie mit der Liebe und mit allem, was in einem Menschen vor sich geht und dadurch von ihm zum Ausdruck gebracht wird: Dieser Ausdruck kann echt sein, muss es aber nicht. Glaube, Liebe und jeder andere innere Vorgang kann vorgetäuscht oder verfälscht werden.

Das geschieht häufig mit vollster Absicht. Ein Mensch spielt einem anderen ein Schauspiel vor. Manche machen das beruflich und nennen sich Schauspieler. Doch jeder Mensch macht das auch ständig als Freizeitvergnügen, ganz ohne professionelle Schauspielausbildung. Man spielt anderen etwas vor, aus Angst, aus Scham, aus Berechnung, aus Höflichkeit, aus Bequemlichkeit. Das herzliche Dankeschön für ein abscheuliches Geschenk ist ein kleines Beispiel für solch ein Vortäuschen eines inneren Vorgangs, der so nicht stattfindet.

Noch mehr werden solche Schauspiele aber unbewusst aufgeführt. Auf dem Weg von innen nach außen verändert sich das Gefühl, der Gedanke, der Glaube. Ohne dass man es beabsichtigt, lebt man nach außen etwas anderes als man fühlt, denkt, glaubt. Die Gründe dafür sind vielfältig und komplex. Es gibt nie nur eine einzelne Ursache dafür.

Nehmen wir zur Veranschaulichung die Liebe. Ein Mann liebt eine Frau. Das ist der innere Vorgang. Diesen könnte er ihr auch so nach außen zeigen. Das tut er auch gelegentlich, ganz bewusst und absichtlich. Noch viel häufiger jedoch verändert sich diese Liebe auf dem Weg nach außen, und was dann sichtbar wird, hat mit dem Ursprung oft nicht mehr viel zu tun. Denn auf dem Weg nach außen trifft diese Liebe auf Ängste, auf Erwartungshaltungen, auf gute und schlechte Erfahrungen, auf persönliche Grenzen, auf Wünsche und tausenderlei mehr. Das alles bewirkt Veränderungen, so dass dann das, was der Mann der geliebten Frau zeigt, nicht immer das ist, was er empfindet.

Genauso läuft es auch mit der Religion. Bei jedem Menschen drängt der Glaube – das was sein Leben bestimmt – nach außen. Auf dem Weg von innen nach außen passiert auch der

<sup>19</sup> Siehe das Kapitel über „Sinn“

Glaube ein komplexes Gemisch aus den oben genannten Dingen. Das was dann am Ende herauskommt – die Religion – ist dann häufig nicht mehr identisch mit dem Glauben. Egal, woran man glaubt.

Dazu kommt noch ein Phänomen, das die Sache mit der Religion noch komplizierter macht. Das Phänomen heißt: Dinge machen sich selbständig.

Es läuft so ab: Etwas bewegt einen Menschen / eine Gruppe von Menschen. Dieses kommt in einer Handlung zum Ausdruck. Je öfter diese Handlung praktiziert wird, desto starrer wird sie und umso mehr verliert sie ihre Verbindung zum Ursprung. Irgendwann fällt der Ursprung dann ganz weg, aber die Handlung bleibt. Und weil sie dann keinen Inhalt mehr hat, wird sie selbst zum Inhalt. Weil sonst nichts mehr da ist. In der Sprache der Religion: Das, was ursprünglich etwas Heiliges nur darstellte, wird nun selbst heilig.

Okay, das ist jetzt alles noch sehr theoretisch. Deshalb ein paar praktische Beispiele.

Ein Paar liebt sich. Das zeigt es sich gegenseitig mit vielen Handlungen, unter anderem mit einem Kuss jedesmal wenn sie sich treffen oder verabschieden. Je öfter sie sich zur Begrüßung und zum Abschied küssen umso mehr wird das zum festen Ritual. Es fehlt ihnen etwas, wenn sie es mal vergessen. Nicht weil es einen Einfluss auf ihre Liebe hätte, sondern weil das Ritual an sich wichtig geworden ist.

Irgendwann kommt dem Paar die Liebe abhanden, was es sich aber nicht eingestehen kann. Und nun wird der rituelle Kuss erst so richtig wichtig. Wenn er jetzt mal vergessen wird, müsste das Paar sich eingestehen, dass er aus fehlender Liebe vergessen wurde. Dass der Kuss keinen Inhalt, keine Bedeutung mehr hat, nichts mehr ausdrückt. So weit ist aber unser Paar nicht. Also wird der Kuss zum Inhalt. Wenn das Paar sich trifft, **muss** es sich küssen. Wenn sie sich küssen, lieben sie sich – meinen die zwei. Ihre Liebe hängt nicht mehr an ihrer Beziehung, sondern an einem Ritual. Dieses Ritual wird eine Grundlage ihrer Beziehung, weil die ursprüngliche Grundlage verlorengegangen ist. Der Kuss wird „heilig“.

Mit dem Glauben läuft es genauso. Drei Beispiele:

Eine Gruppe Menschen glaubt auf ähnliche Weise an den selben Gott. Dieser Glaube drängt nach außen, weshalb diese Gruppe sich einmal in der Woche trifft, um in gemeinsamen Handlungen ihren Glauben auszudrücken. Je öfter sie das tun umso mehr wird dieser Gottesdienst zum Ritual. Und je mehr die Gruppe ihren Glauben verliert umso wichtiger wird der wöchentliche Gottesdienst und sein Ablauf.

In der Anfangsphase machte es nichts, wenn jemand fehlte. Er konnte ja seinen Glauben auf andere Weise ausdrücken. Nun hat die Gruppe aber keinen anderen Inhalt mehr als den Gottesdienst. Der Gottesdienst ist nicht mehr Ausdruck für einen Glauben, er ist selbst der Glaubensinhalt. Also ist ein Fehlen dort jetzt „Sünde“.<sup>20</sup>

Beispiel 2: Ein Mensch sieht seinen Lebenssinn in der Selbstverwirklichung. Er glaubt an sein Ich. Das kommt in vielen Handlungen zum Ausdruck. Zum Beispiel in extremer sportlicher Aktivität. Irgendwann verliert dieser Mensch seinen Glauben. Er merkt, dass es nicht nur um ihn geht, kann sich das aber nicht eingestehen. Je weniger sein Glaube wird umso weniger Inhalt hat für ihn der Sport. Er braucht ihn eigentlich nicht mehr zur Selbstverwirklichung. Was er sich aber auch nicht eingestehen kann. Also wird der Sport zum Inhalt. Der Mensch läuft

<sup>20</sup> Genauso läuft es im übrigen mit „der Kirche“ oder „der Gemeinde“. Diese sind zunächst mal ja nur organisatorische Notwendigkeiten. Je mehr „der Kirche“ der Grund ihres Zusammenschlusses – der gemeinsame Glaube – verlorengeht, umso wichtiger wird „die Kirche“ selbst. Es bleibt ja nichts anderes mehr übrig.

nicht mehr Marathon um zu sich selbst zu finden, er läuft Marathon weil er das **muss**. Weil jetzt Marathonlaufen sein Lebensinhalt ist.

Beispiel 3: Je weniger Inhalt ein Fest hat umso aufwendiger wird es gefeiert. Siehe die Erstkommunion im Laufe der Zeiten. Siehe die Gestaltung vieler Hochzeiten.

Und was lernen wir daraus?

Erstens: Jeder Mensch hat eine Religion, weil jeder Mensch an etwas glaubt.

Zweitens: Alles kann zur Religion werden.

Drittens: Religion und Glauben können etwas miteinander zu tun haben, müssen aber nicht.

Viertens: Religion kann sich vom Glauben abkoppeln und selbst zum Glauben werden.

Fünftens: Glücklich ist man nur, wenn Äußeres und Inneres übereinstimmen. Egal auf welchem Gebiet.

Sechstens: Das bedeutet für das eigene Glaubensleben: Man ist nur glücklich damit, wenn die eigene Religion den eigenen Glauben ausdrückt und sich nicht davon gelöst hat.

Siebtens: Um das zu erreichen hilft nur Nach-Denken. Das Leben ist hart.



## Wissenschaft

Vom Thema „Glauben und Wissen“ kommt man zwangsläufig zum Thema „Glaube und Wissenschaft“. Auch hier stellt sich wieder die Frage: Sind das Gegensätze, Ergänzungen oder zwei getrennte Gebiete?

Zunächst einmal: Was ist eigentlich „Wissenschaft“? Von Wissenschaftlern allgemein anerkannte Antwort: Keine Ahnung. Es gibt nämlich keine allgemein gültige, wissenschaftliche Definition von „Wissenschaft“.

Womit befasst sich Wissenschaft? „Hauptziel der W. ist die rationale, nachvollziehbare Erkenntnis der Zusammenhänge, Abläufe, Ursachen und Gesetzmäßigkeiten der natürlichen wie der historischen und kulturell geschaffenen Wirklichkeit“, sagt die allwissende Wikipedia. Man kann es so oder anders formulieren. Es bleibt: Wissenschaft befasst sich mit messbaren, objektiv nachvollziehbaren Vorgängen und sie liefert anhand objektiv überprüfbarer Nachweise Erklärungen für diese Vorgänge.

Womit befasst sich Wissenschaft also nicht? Mit allem was nicht messbar und objektiv nachprüfbar ist. Und objektiv nicht nachprüfbar sind unter anderem Schlussfolgerungen, die aus diesen erforschten objektiven Ergebnissen einen Sinn herzuleiten versuchen. Denn Wissenschaft liefert *Erklärungen*, aber keine *Deutungen*. Gegenstand der Wissenschaft ist das *Wie*, nicht das *Warum*.

Was der einzelne, ob Wissenschaftler oder Laie, mit den Ergebnissen der Forschungen anfängt, das ist nicht das Thema der Wissenschaft.

Wissenschaft befasst sich also nur mit einem sehr kleinen Teil unserer Welt.

Da liegt dann der Fehler, dem viele angeblich wissenschaftlich-rational denkende Menschen anhängen. Ich mache diesen Fehler wieder mal an einem bildhaften Vergleich deutlich:

Ein Mathematiker beschließt, dass er nur noch Zahlen bis einschließlich 1000 als gültig anerkennt. Rechnungen, die höhere Ergebnisse liefern, erklärt er für ungültig und er verändert diese Rechnungen so lange, bis ein Ergebnis unter 1000 herauskommt. Im Laufe seines Lebens rechnet er viele Rechnungen durch<sup>21</sup>. Alle Rechnungen haben Ergebnisse von 1000 oder niedriger. Also schließt der Mathematiker daraus: Es gibt keine Zahlen größer als 1000!

Genauso verfahren viele angeblich rational denkende Menschen. Sie legen für sich Grenzen ihres Denkens fest, indem sie sagen: Gültig ist nur, was sich mit rationalem Denken erfassen lässt, das heißt was sich mit Mitteln der Wissenschaft messbar, nachprüfbar und logisch nachvollziehbar erkennen lässt. Kommt es dann zu Ergebnissen, die nicht messbar, nachprüfbar und logisch erklärbar sind, werden diese für ungültig erklärt und dann entweder ignoriert oder solange verändert, bis eine logische Erklärung<sup>22</sup> gefunden ist.

Und am Ende ihres Lebens haben diese Menschen ausschließlich rational-wissenschaftliche Erfahrungen gemacht und schließen daraus: Es gibt nichts anderes.

Es ist leicht zu erkennen, dass das äußerst unlogisch und irrational ist. Konsequentermaßen führt logisches Denken zu der Erkenntnis, dass diese Art zu denken Grenzen hat. Das heißt nun aber nicht, dass es zwangsläufig noch etwas jenseits dieser Grenzen geben muss. Das heißt nur:

---

<sup>21</sup> höchstens jedoch 1000

<sup>22</sup> oder zumindest eine logisch klingende Erklärung

Mein Verstand hat Grenzen, und über das was jenseits dieser Grenzen liegt, kann ich mit Hilfe dieses Verstandes nichts sagen.

Das bedeutet für das Thema dieses Kapitels: Die Wissenschaft kann nur erfassen, was die Wissenschaft erfassen kann.

Das klingt banal und das ist es auch. Es wird aber ständig ignoriert. Immer wenn Wissenschaftler und deren unkritische Anhänger aus den Ergebnissen ihrer Messungen, Forschungen und ihres Denkens Erklärungen fertigen. Diese Erklärungen bewegen sich dann notwendigerweise in den selbst gesteckten Grenzen des wissenschaftlichen Denkens und erklären damit gar nichts, sondern beschreiben nur. Oder sie erklären wirklich, das heißt sie deuten diese Ergebnisse. Dann übersteigt der Wissenschaftler seine selbst auferlegten Grenzen, wird damit unwissenschaftlich und macht genau das, was er abstreitet, es jemals zu machen.

Beispiel Gehirnforschung: Dieser Zweig der Medizin hat nachgewiesen und weist immer noch immer detaillierter nach, dass im Gehirn elektrische Ströme und chemische Stoffe fließen, die auf das Denken und Verhalten des Menschen Einfluss haben.

Das sind die Tatsachen. Was kann man nun damit erklären? - Diese Tatsachen erklären, dass elektrische und chemische Vorgänge im Gehirn den Menschen beeinflussen. Sie erklären bestimmte Verhaltensweisen und manche Krankheiten. Diese Erklärungen helfen wiederum bei der Entwicklung von Therapien gegen diese Krankheiten.

Das sind alles Erklärungen, die sich im Rahmen der wissenschaftlich-logischen Grenzen bewegen. Nun schließen aber manche Menschen aus diesen wissenschaftlichen Ergebnissen: Menschliches Verhalten ist durch Strom und Chemie bedingt, also besteht der Mensch nur aus Strom und Chemie. So etwas wie Geist und Seele gibt es nicht. Verhalten, das sich nicht auf diese Weise erklären lässt, ist nur zu wenig erforscht. Ergebnisse, die auf die Existenz von Geist und Seele hinweisen, sind ungültig.

Und, schwupp, haben wir eine typische wissenschaftlich klingende, aber irrationale und unlogische Schlussfolgerung. Die logische und rationale Schlussfolgerung aus den Erkenntnissen der Gehirnforschung lautet: Im Gehirn laufen chemische und elektrische Vorgänge ab, die den Menschen beeinflussen. Ob der Mensch über diese biologische Ebene hinaus aus mehr besteht, kann man mit den Mitteln der Gehirnforschung weder beweisen noch widerlegen. Ein Wissenschaftler kann zu dieser Frage nur schweigen. Und wenn er sich dennoch in seiner Eigenschaft als Wissenschaftler darüber äußert, dann labert er nur, und zwar zwangsläufig unlogisches und irrationales Zeug. Das gilt für alle Zweige der Forschung. Die Wissenschaft kann nur erklären, was die Wissenschaft erklären kann.

Das ist logisch und wissenschaftlich. Und nur das.

\*\*\*

Und nun zu etwas ganz anderem.

## Bequemlichkeit

Der Hauptantrieb eines jeden Menschen ist die Bequemlichkeit.

Wenn ein Mensch vor einer Entscheidung zwischen zwei Handlungsmöglichkeiten steht, wird er immer<sup>23</sup> die Möglichkeit nehmen, die ihm jetzt, in diesem Augenblick weniger unangenehm ist. Auch wenn er weiß, dass das dann später jede Menge viel unangenehmerer Folgen haben wird. „Unangenehm“ heißt: Mit Kraftaufwand in irgendeiner Form verbunden.

Die Bequemlichkeit ist jede Anstrengung wert.

Ein paar Beispiele, mit ansteigender Dramatik:

Frau Huber hat eine Lesebrille. Nachdem sie etwas gelesen hat legt sie die Brille wieder weg. Sie hat dabei zwei Möglichkeiten: a) Sie legt die Brille immer an demselben Platz ab, um sie beim nächsten Mal sicher zu finden, b) sie legt sie dort ab wo sie sich gerade aufhält. Frau Huber wählt immer b), auch wenn sie weiß, dass sie beim nächsten Gebrauch der Brille erst mal zehn Minuten nach dieser suchen wird. Aber jetzt, in diesem Augenblick des Weglegens ist es angenehmer, einfach sitzen zu bleiben.

Herr Müller ist Raucher. Er weiß, dass diese Angewohnheit für ihn schwere körperliche Schäden bis hin zu einem qualvollen Tod zur Folge haben kann. Er weiß, dass er wegen dieser Angewohnheit schon jetzt in seiner Fitness stark eingeschränkt ist, er sich mit dem Atmen schwer tut, er zu Schweißausbrüchen neigt usw. Er weiß, dass er dank dieser Angewohnheit einen abstoßenden Körper- und Mundgeruch verbreitet. Aber jetzt, in diesem Augenblick, steht er vor zwei Handlungsmöglichkeiten: a) dem Suchtdruck nachzugeben und sich eine Zigarette anzuzünden, b) dem Suchtdruck zu widerstehen und körperlich wieder fitter zu werden und schwere Erkrankungen zu vermeiden.

Herr Müller entscheidet sich immer wieder für a). Denn diese Alternative ist jetzt, in diesem Augenblick weniger unangenehm. b) ist mit sehr viel mentalem Energieaufwand über einen sehr langen Zeitraum verbunden. Bei a) muss er gar nichts leisten.

Frau Mayer will mit dem Fahrrad zum Einkaufen fahren. Sie weiß, dass sie ohne Helm sich schwere Verletzungen am Kopf zuziehen kann, die nicht dadurch leichter werden, dass sie ja nur eine kurze Strecke gefahren ist. Sie hat zwei Alternativen: a) ohne Helm zu fahren, b) einen Helm aufzusetzen. Frau Mayer entscheidet sich für a), denn das bewahrt sie jetzt, in diesem Augenblick davor, den Helm aus dem Keller holen zu müssen und sich die Frisur helmgerecht ordnen zu müssen. Die schwere Kopfverletzung kann ihr ja erst in fünf Minuten zustoßen. Das ist jetzt, in diesem Augenblick, also kein Entscheidungskriterium.

Herr Schmidt wird von seinem Kind geärgert. Er hat zwei Möglichkeiten: a) seinen aufschäumenden Gefühlen nachzugeben und sein Kind anzubrüllen, b) die Gefühle zuzulassen, ohne ihnen nachzugeben und seinem Kind sachlich und bestimmt mitzuteilen, dass es ihn gerade verletzt hat.

Herr Schmidt brüllt sein Kind an, denn das erfordert keinen inneren Widerstand, verbraucht also weniger Energie. Dass das Kind dadurch auch aggressiv wird und die Konfrontation ein paar Minuten später noch heftiger wird, zählt jetzt, in diesem Augenblick nicht.

---

<sup>23</sup> sofern er in diesem Augenblick nicht bewusst nach-denkt

Frau Bäcker leidet an Depressionen. Ihr Leben ist stark eingeschränkt durch dieses Leiden, sie zerbricht fast daran. Aber gleichzeitig wehrt sie sich mit Händen und Füßen gegen eine Heilung. Denn Heilung würde den Aufbruch in ein neues Leben bedeuten. Ein glückliches, heiles Leben – aber eben auch ein neues und damit unbekanntes Leben. Unbekanntes macht Angst, und deshalb ist es jetzt, in diesem Moment weniger unangenehm, an der bekannten, vertrauten Krankheit festzuhalten.

So läuft das immer, in 100 % aller Fälle, wenn Menschen handeln, ohne nach-zudenken. Das ist der Grund, warum Menschen sich ihr Leben schwer machen, sich gegenseitig Leid zufügen, nicht aus zerstörerischen Gewohnheiten herausfinden, krank bleiben, sich zu Dingen manipulieren lassen, die sie eigentlich nicht wollen.<sup>24</sup>

Diese Lebenshaltung hat – wie gesagt – jeder Mensch verinnerlicht. Sie ist ja grundsätzlich auch (über)lebensnotwendig. Man kann nicht jede noch so kleine Handlung auf ihre langfristigen Auswirkungen hin überdenken. Man käme mit lauter Planen und Vorausdenken nicht mehr zum Leben. Es geht gar nicht anders als dass man den größten Teil seines Daseins aus dem Augenblick heraus lebt.

Aber diese Lebenshaltung hat halt ständig auch negative, schädliche Folgen. Schädlich für mich und für andere um mich herum. - Nur, wie entkommt man dieser Grundhaltung der Bequemlichkeit?

Ganz ablegen kann die kein Mensch. Siehe zwei Abschnitte weiter oben. Oft ist es auch gar nicht nötig, weil die Folgen dieser Haltung zwar negativ sind, aber harmlos bleiben. Frau Huber geht halt als Schussel durch die Welt und verbringt einen Teil ihres Lebens mit dem Suchen nach ihrer Brille. Na und?

Doch gelegentlich hat diese Grundhaltung der Bequemlichkeit verheerende Auswirkungen. Sie führt zu Krankheit, hält Menschen in Krankheiten, zerstört Beziehungen, endet tödlich. Und es gibt immer wieder Menschen, die deshalb aus dieser Haltung herausfinden. Allerdings meistens erst, wenn das Leid so groß geworden ist, dass das Beibehalten der schädlichen Gewohnheit in jedem Augenblick die anstrengendere Alternative wird. Also wenn die Änderung weniger unangenehm wird als das Weitermachen. Was in den meisten Fällen bedeutet: Der Mensch ändert sich erst wenn er ganz unten ist.

Herr Müller wird erst zu Alternative b) (Rauchen aufhören) greifen, wenn a) (Weiterrauchen) unangenehmer, anstrengender als b) wird. Sprich: Wenn der Krebs ausgebrochen ist.

Frau Mayer wird erst einen Helm aufsetzen, wenn sie nach einem Schädelbruch längere Zeit im Krankenhaus lag.

Herr Schmidt wird seinen Gefühlen erst dann nicht mehr freien Lauf lassen, wenn sein ständig angebrülltes Kind den Kontakt mit ihm verweigert.

Frau Bäcker wird sich erst von der Depression lösen wenn sie vor dem Suizid steht und diesen überlebt.

So läuft es meistens.<sup>25</sup> Viele Menschen schaffen es aber schon die Kurve zu kriegen bevor sie ganz unten sind. - Wie die das machen? - Sie denken nach. Oder besser gesagt: Sie denken

<sup>24</sup> Die ganze Konsumwerbung basiert darauf: „Gib jetzt, in diesem Augenblick, dem Kaufimpuls nach, den ich jetzt gerade in dir wecke!“

<sup>25</sup> Für manche Menschen gibt es allerdings kein „Ganz unten“. Die sterben lieber, als dass sie nicht mehr der Bequemlichkeit nachgeben.

vor. Sie kommen irgendwann an den Punkt, an dem sie über den Augenblick hinaus denken und langfristig denken. An dem sie die gesamten Auswirkungen der anstehenden Handlungsmöglichkeiten anschauen, nicht nur die unmittelbaren, jetzt im Moment.

Und manchmal – nicht immer – ändern sich diese Menschen dann, ohne dass sie erst ganz unten ankommen müssen.

Erstaunlich, wozu der Mensch in der Lage ist.

## Zufall

Vor einiger Zeit ging es im Hauskreis über die Evolution. Das Gespräch kam auch auf die Rolle des "Zufalls". Korrekterweise waren alle gegen die Evolution und gegen den Zufall. Eine Frau (nennen wir sie Meike) sagte: "Ich bin froh, dass ich kein Produkt des Zufalls bin, sondern von Gott geschaffen."

Gut. Lassen wir mal die Evolution außen vor. Wie ist Meike entstanden? Ihre Eltern hatten Sex, ein paar Millionen Samenzellen schwammen zu einer Eizelle. Eine Samenzelle drang in die Eizelle ein und vereinigte ihr Erbgut mit dem der Eizelle. Das gemeinsame Produkt teilte sich und fertig war Meike.

Wäre statt der Samenzelle A die Samenzelle B in die Eizelle eingedrungen, wäre Meike nicht bloß ein bisschen anders geworden. Sie wäre **gar nicht** geworden. Es wäre ein anderer Mensch entstanden. Oder gar keiner, weil die Samenzelle B defekt war und es deshalb zu keiner Erbgut-Vereinigung kam. Meike ist also nur entstanden, weil Samenzelle A schneller war als alle anderen Samenzellen und noch dazu in einem funktionsfähigen Zustand. Und weil ihre Eltern genau zu dem Zeitpunkt Sex hatten (und ihr Vater einen Samenerguss), als die Samenzelle A im Körper des Vaters existierte. Zu einem anderen Zeitpunkt wäre auch ein anderer Mensch entstanden. Oder gar keiner.

Also auch ohne Evolution ist Meike – wie jeder Mensch – ein Produkt des Zufalls.

Aber was ist denn eigentlich "Zufall"?

Der gewöhnliche, mathematisch nicht bewanderte Mensch benennt mit Zufall jedes Ereignis, das durch keine erkennbare Regel verursacht wurde oder das zumindest sehr unwahrscheinlich ist. Und meistens werden auch nur außergewöhnliche Ereignisse als Zufall wahrgenommen. Dass Meike bei ihrer letzten Autofahrt nicht verunglückte, weil zufälligerweise kein anderer Autofahrer betrunken in ihr Fahrzeug reingefahren ist, wird sie eher als selbstverständlich hinnehmen. Wenn aber ein betrunkenener Mensch sich ins Auto setzt und genau zu dem Zeitpunkt, an dem Meike eine bestimmte Stelle passiert, an exakt dieser Stelle auf die Gegenfahrbahn gerät und Meikes Auto rammt, dann sagt Meike: "So ein Zufall."

Doch beide Ereignisse – Unfall und Nicht-Unfall – sind erklärbar. Sie treten nur mit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit auf. Deshalb wird das seltenere Ereignis (Unfall) als außergewöhnlich wahrgenommen. Und außergewöhnlich bedeutet für den gewöhnlichen Menschen meistens "zufällig". Dazu kommt, dass Ereignisse, die **nicht** geschehen (Nicht-Unfall), naheliegenderweise ja auch nicht wahrgenommen werden. Außerdem neigt der Mensch dazu, negative Ereignisse intensiver zu erleben und im Gedächtnis zu behalten als positive. Eine schadenfreie Heimkehr von einer Autofahrt wird als selbstverständlich gesehen.

Was ist also "Zufall"?

Da hilft nur ein Ausflug in die Mathematik, genauer gesagt in das Spezialgebiet der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Dort ist ein "Zufall" ein Ereignis, das mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit eintritt. Ein Beispiel: Wenn ich einen Würfel werfe, gibt es sechs verschiedene mögliche Ereignisse. Es kann nach dem Wurf jede Zahl von 1 bis 6 oben liegen. Die Wahrscheinlichkeit ist bei einem korrekten Würfel für jede Zahl gleich hoch:  $1/6$ . Wenn dann nach dem Wurf die 5 oben liegt, ist das kein Zufall, sondern es musste mit einer Wahrscheinlichkeit von  $1:6$  so passieren. Gleiches gilt für jede andere Zahl.

Ob jetzt die 5 kommt oder eine andere Zahl, lässt sich nicht vorhersagen. Aber *dass* die 5 irgendwann mal kommt, das ist sicher. Sie kann beim ersten Wurf kommen, beim zweiten, erst beim fünften, oder erst beim eintausendsten. *Wann* sie kommt, weiß man nicht, aber *dass* sie

kommt. Oder mathematisch-philosophisch ausgedrückt: Jedes Ereignis mit einer Wahrscheinlichkeit größer Null wird irgendwann mal passieren. Es ist nur eine Frage der zur Verfügung stehenden Zeit und eben kein Zufall.

Genau das ist der Fehler im Alltagsdenken. Da ist "unwahrscheinlich" gleichbedeutend mit "unmöglich". Es ist unwahrscheinlich, dass ein betrunkenere Autofahrer frontal genau in mein Auto fährt. Also wird es nie geschehen. Es ist unwahrscheinlich, dass ein extrem heftiges Erdbeben mit einem folgenden Tsunami ein Atomkraftwerk so beschädigt, dass es zum GAU kommt. Also wird das auch nie geschehen.

Aus letzterem haben inzwischen viele Menschen gelernt, dass auch das Unwahrscheinlichste passieren kann, eben weil es nicht unmöglich ist. Sogar einzelne Politiker haben das vorübergehend begriffen. Oder sie tun zumindest so. Aber im alltäglichen Leben denken und handeln die meisten Menschen immer noch nach der irrigen Gleichung unwahrscheinlich = unmöglich.

Weil es unwahrscheinlich ist, dass ich heute an Krebs erkrankte, ist es unmöglich. Denken die meisten und leben so als ob sie unsterblich wären. Und weil es unwahrscheinlich ist, dass sich Erbgut so verändert, dass eine neue Tierart entsteht, ist es unmöglich. Denken viele. Oder: Weil es unwahrscheinlich ist, dass es ein höheres Wesen gibt, ist es unmöglich. Denken viele und glauben deshalb lieber an Nichts, obwohl das Ereignis "Es gibt nichts Höheres" genauso unwahrscheinlich ist. (Aber auch nicht unmöglich.)

In diesem Zusammenhang ist noch etwas anderes zu bedenken: Das Universum, in dem wir leben, funktioniert nach bestimmten Regeln. Die Grundregel dabei ist: Jede Wirkung hat eine Ursache. Das heißt: Alles was passiert, wurde durch etwas anderes verursacht. Und diese Ursache ist wiederum selbst die Auswirkung einer anderen Ursache. Nichts was in diesem Universum geschieht, geschieht „einfach so“.

Aus diesen Gedankengängen kann man nur zu einer Schlussfolgerung kommen: Es gibt keinen Zufall.

Alles was geschieht (und nicht geschieht) unterliegt einer gewissen Wahrscheinlichkeit. Alles was geschieht (und nicht geschieht) *muss* irgendwann einmal geschehen (oder nicht geschehen). *Wann* es geschehen (oder nicht geschehen) wird, lässt sich im Allgemeinen nicht vorher sagen. Aber nicht weil der Zeitpunkt zufällig ist, sondern weil der Zeitpunkt meistens von so vielen Faktoren abhängt, dass wir keinen Überblick darüber haben. Alles was geschieht (und nicht geschieht) ist eine Folge von dem, was zuvor geschehen (oder nicht geschehen) ist. Oder populärwissenschaftlich ausgedrückt: Eins führt zum anderen.

Dass wir etwas als Zufall einstufen, liegt nur an fehlenden Informationen. Wenn wir alle Zusammenhänge kennen würden, könnten wir genau wissen, was als nächstes geschehen wird. Wir könnten beim Würfeln das Ergebnis des nächsten Wurfs exakt vorhersagen, wenn wir alle Informationen über die Beschaffenheit des Würfels, der Tischoberfläche, des Würfelbechers, der umgebenden Luft, der körperlichen Abläufe beim Würfler usw. hätten. Wenn Meike alle Informationen über alle Autofahrer hätte, die in der nächsten halben Stunde ihren Weg kreuzen (oder nicht kreuzen), dann wüsste sie schon vorher, ob sie auf der Fahrt einen Frontalzusammenstoß haben wird oder nicht.

Es gibt keine Zufälle. Es gibt nur zu wenig Information.<sup>26</sup>

---

<sup>26</sup> Womit Meike letztendlich doch recht hat. Sie ist kein Produkt des Zufalls. Sie ist ein Produkt von Abläufen, die man genau erklären könnte, wenn man alle Informationen hätte.

Dabei gibt es allerdings eine Einschränkung: Das Gesagte gilt nur für einzelne Ereignisse und Ereignisse, die von einander abhängen, wie die oben geschilderten Beispiele. Hier gibt es keine Zufälle. Wenn jedoch zwei solche Ereignisse zur gleichen Zeit auftreten ohne dass sie voneinander abhängen, dann ist das purer Zufall.

Zwei Veranschaulichungen:

\* Die Lottozahlen, die Sie ankreuzen, beeinflussen in keiner Weise die Lottozahlen, die dann gezogen werden. Ob Sie einen Sechser haben oder null Richtige, das ist reiner Zufall. Beide Ereignisse lassen sich erklären und auf bestimmte Ursachen zurückführen (z.B. die Beschaffenheit der Kugeln, Luftströmungen in der Trommel usw.). Aber die Kugeln, die aus der Lostrommel fallen, fallen unabhängig davon, was Sie auf Ihrem Lottoschein angekreuzt haben.

\* Dass Meike so geworden ist wie sie ist, ist kein Zufall. Siehe oben. Wenn man die DNA und die Beschaffenheit aller Samenzellen ihres Vaters und der Eizelle ihrer Mutter zum Zeitpunkt ihrer Zeugung gekannt hätte, hätte man berechnen können, wie das dabei entstehende Kind vom Aussehen und vom Wesen her wird.

Dasselbe gilt für ihren Bruder, der ein paar Jahre später gezeugt wird. Aber dass Meike ein Mädchen ist und das nächste Kind ihrer Eltern ein Junge: Das ist Zufall. Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Kind 2 wäre auch ein Junge geworden, wenn Kind 1 ein Junge wäre.

Das Ganze führt zu einem gewissen Paradoxon: Es gibt keine Zufälle, aber wie zwei nicht-zufällige Ereignisse zusammentreffen, das ist Zufall.

Wobei das so auch wieder nicht ganz stimmt, beziehungsweise nur im alltäglichen Gebrauch des Begriffs „Zufall“ ein Widerspruch ist. Denn, siehe oben: Alles was geschehen kann, geschieht auch irgendwann einmal. Was auch heißt: Irgendwas muss immer geschehen. Irgendein Geschlecht muss das zweite Kind von Meikes Eltern ja haben. Also irgendein „Zufall“ wird auf jeden Fall eintreten.

Irgendwelche sechs Zahlen fallen auf jeden Fall aus der Lostrommel. Und irgendwer hat zwangsläufig diese Zahlen angekreuzt. Wenn nicht bei dieser Ziehung, dann bei der nächsten. Und wenn Sie immer die selben Zahlen nehmen, werden Sie irgendwann sechs Richtige haben. Vielleicht morgen, vielleicht in zwei Millionen Jahren. Aber Ihr Gewinn lässt sich nicht verhindern. Es ist nur eine Frage der Zeit.

Das alles bedeutet zusammengefasst: Einzelne Ereignisse treten nicht zufällig auf, sondern werden nach bestimmten Regeln verursacht. Ereignisse, die geschehen ohne voneinander abzuhängen, treten zufällig zusammen oder nacheinander auf, wobei diese Zufälle zwangsläufig geschehen.

Nun hat der Mensch aber eine große Abneigung dagegen, dass etwas „einfach so“ geschieht. Er braucht und sucht in allem einen Sinn<sup>27</sup> oder zumindest einen Zweck. Das was geschieht muss doch „zu irgendwas gut sein“.

Doch wie so oft richtet sich die Realität auch hier nicht nach den Wünschen der Menschen. Nicht alles was geschieht hat einen Sinn. Nicht alles ist für irgendwas gut. Was geschieht, geschieht nur deshalb, weil immer irgendetwas geschehen muss. Und weil alle Ereignisse durch

---

<sup>27</sup> Siehe das Kapitel „Sinn“



andere Ereignisse verursacht werden. Es gibt keine Zufälle. Und es gibt keinen Zweck, weshalb irgendetwas geschieht.

\*\*\*

Das alles bringt uns zu einer weiteren Frage. Wenn Meike alles wüsste und aufgrund dieser umfassenden Informationen zu dem sicheren Ergebnis kommt, dass bei ihrer bevorstehenden Fahrt nach 22 Minuten und 17 Sekunden jemand frontal in ihr Auto fahren wird – dann wird sie diese Fahrt natürlich nicht antreten. Oder eine andere Route wählen.

Wenn also eins zum anderen führt, ist dann alles vorherbestimmt? Auch das menschliche Verhalten? Wie steht es mit der Freiheit des menschlichen Geistes?

## Freier Wille

Hier sind wir bei einem der schwierigsten philosophischen Themen gelandet. Trifft der Mensch seine Entscheidungen selbst, oder treffen die Gene, die Hormone, die Gehirnströme, die Umstände, Gott, die Vorsehung die Entscheidungen für ihn?

Jeder Mensch geht ganz selbstverständlich davon aus, dass er/sie einen freien Willen hat. Selbst der Wissenschaftler, der erforscht, wie die Entscheidungen eines Menschen durch andere Dinge beeinflusst werden, betreibt diese Forschungen unter der selbstverständlichen Annahme, dass er selbst sich für eben diese Forschungen entschieden hat. Auch jedes Gesellschaftssystem, egal welche Ausrichtung es hat, beruht auf der Annahme, dass jeder Mensch zu eigenständigen und eigenverantwortlichen Entscheidungen fähig ist. Wenn es nicht so wäre, bräuchte es keine Gesetze, keine Strafen und keine Belohnungen. Denn wenn mein Handeln ausschließlich von meinen Genen/Hormonen/Gehirnströmungen/Umständen oder von Gott/der Vorsehung bestimmt wäre – dann könnte man mich für nichts zur Verantwortung ziehen. Ich hätte mich dann ja für nichts von dem was ich tue, selbst entschieden. Und wenn es keine Verantwortung gibt, braucht es auch keine Gesetze.

Aber selbst islamische Staaten haben ein Rechtssystem, das auf Strafe und Belohnung aufbaut, obwohl im Islam geglaubt wird, dass alles von Allah vorherbestimmt ist.

Das menschliche Leben und Zusammenleben funktioniert also nur unter der Annahme, dass grundsätzlich mal jeder Mensch zu einer freien Willensbildung fähig ist. Es geht einfach nicht anders. Was aber noch lange nicht heißt, dass die Menschen tatsächlich einen freien Willen **haben**. Dass wir uns einbilden, unsere Entscheidungen selbst zu treffen, könnte ja auch einfach eine Folge von verschiedenen Vorgängen in unserem Körper sein.

Also, wie ist das nun? Haben wir einen freien Willen oder nicht?

Die Antwort ist ganz einfach. Sie lautet: Wir werden auf diese Frage nie eine Antwort bekommen. Denn wenn wir dieser Frage auf den Grund gehen, tun wir das entweder, weil wir uns aus freiem Willen dazu entschieden haben oder weil uns irgendwas Festgelegtes (z.B. unsere Gene) dazu treiben. Und die Antwort wird entsprechend ausfallen. Wir werden aus freiem Willen das finden, was wir finden **wollen** – oder wir werden von dem was uns festlegt zu einer bestimmten Antwort geführt.

Man kann halt nicht das was man untersucht zur Untersuchung verwenden. Um die Oberflächenstruktur eines Mikroskops zu erforschen kann man nicht eben dieses Mikroskop dazu hernehmen. Und man kann nicht mit seinem Verstand über seinen Verstand forschen. Oder wie ich einmal gelesen habe: „Wenn unser Gehirn so einfach wäre, dass wir es verstehen könnten, wären wir zu dumm um es zu verstehen.“

Deshalb bleibt uns nichts anderes übrig als so zu tun als ob wir einen freien Willen hätten. Wir können nicht anders. Und wir würden etwas anderes gar nicht aushalten.

Gehen wir also mal davon aus, dass wir unsere Entscheidungen selbst treffen. Dann bleibt immer noch ein höchst interessantes Paradoxon zu beobachten: Der freie Wille kann sich nämlich nur entfalten, wenn er eingeschränkt wird.

Die Erklärung erfolgt an einem Beispiel. Stellen Sie sich vor, Sie machen eine Radtour<sup>28</sup>. Sie wollen von A nach B. Unterwegs kommen Sie an eine Weggabelung. Ein Weg führt nach links zu B, ein Weg nach rechts zu B. Beide Wege sind identisch. Sie sind auf den Meter gleich lang, gleich flach, gleich gerade, mit dem gleichen Bodenbelag usw. Es gibt nicht den geringsten Unterschied zwischen dem linken und den rechten Weg.  
Was sagt Ihnen Ihr freier Wille?

Er ist völlig ratlos. Er zuckt die Schultern und lässt Sie allein und hilflos an der Weggabelung stehen. Wenn sich zwei Alternativen in nichts, absolut nichts unterscheiden, ist keine willentliche Entscheidung möglich. Ohne Entscheidungskriterien keine Entscheidung. Sie bleiben also solange an der Weggabelung stehen bis Sie irgendein Entscheidungskriterium gefunden haben. Vielleicht: „Gestern bin ich links gefahren, dann fahre ich heute rechts.“ Oder: „Ich würfle es einfach aus. Bei einer geraden Zahl fahre ich links, ansonsten rechts.“  
Egal was Sie machen: Sie können erst eine Entscheidung treffen, wenn Sie Ihren Entscheidungsspielraum eingeschränkt haben. Bei völliger Wahlfreiheit haben Sie keine Wahl. Bei nullprozentiger Wahlfreiheit natürlich auch nicht. Der freie Wille kann sich nur entfalten, wenn er ein bisschen eingeschränkt wird.

Umgangssprachlich ausgedrückt: Solange Ihnen etwas völlig wurscht ist, treffen Sie keine Entscheidungen. Nicht nur, weil Sie nicht **wollen**, sondern weil Sie nicht **können**. Erst wenn Sie etwas gefunden haben, was Sie in eine bestimmte Richtung drängt, können Sie sich für diese Richtung entscheiden.

Praktisches Beispiel: Lottozahlen. Es ist völlig wurscht, welche Zahl Sie ankreuzen. Jede Zahl hat bei jeder Ziehung die exakt gleiche Wahrscheinlichkeit, gezogen zu werden. Sie werden erst fähig, sechs Zahlen anzukreuzen, wenn Sie irgendetwas finden, was diese Zahlen von anderen Zahlen (scheinbar) unterscheidet. Irgendeinen persönlichen Bezug (Geburtsdaten) zum Beispiel, oder irgendein Aberglaube („Die Zahl X ist schon lang nicht mehr gezogen worden, die ist jetzt dran“).

Das alles führt zu einer interessanten Folgerung: Die Entscheidung für irgendeine Alternative A oder B fällt nicht in dem Moment der Auswahl, sondern schon vorher, wenn ich die Entscheidungskriterien festlege. Die Auswahl ist dann nur noch die unausweichliche Folge dieser Kriterien. Und wenn die Kriterien dazu führen, dass ich nur wieder vor zwei gleichrangigen Entscheidungsalternativen stehe und ich somit wieder unfähig zur Entscheidung bin, dann finde ich automatisch neue Kriterien, die mir die völlig freie Willensentscheidung abnehmen.

Ich entfalte also meinen freien Willen (so es denn einen gibt) nicht dann, wenn ich mich für oder gegen irgendwas entscheide. Nein, der freie Wille entfaltet sich dann, wenn ich festlege, was mir wichtig und unwichtig ist. Die ganzen kleinen Entscheidungen des Alltags werden somit von größeren grundsätzlichen Vor-Entscheidungen getragen, und diese wiederum von den ganz großen fundamentalen Entscheidungen. Was heißt: Jeder Mensch trifft im Leben nur eine Handvoll wirklich freier, grundsätzlicher Entscheidungen<sup>29</sup>. Die tausenden kleiner, alltäglicher Entscheidungen sind dann nur Folgen aus diesen großen Entscheidungen.

<sup>28</sup> Die weniger Mobilien können sich auch eine Autofahrt vorstellen.

<sup>29</sup> Vorausgesetzt es gibt einen freien Willen.

Stellen sie sich vor, Sie stehen in einem Kaufhaus vor einem Regal, in dem lauter kleine, leicht zu stehlende Feuerzeuge liegen. Weit und breit ist kein Verkäufer und kein Kunde zu sehen. Sie brauchen ein Feuerzeug. Wie entscheiden Sie sich?

Sie suchen und finden verschiedene Kriterien für eine Entscheidung. Sie wägen z.B. Risiko und Gewinn gegeneinander ab. „Wie wahrscheinlich ist es, dass ich erwischt werde und sind die paar Euro mir das wert?“ Oder Sie überlegen sich, ob Sie dann hinterher nicht zu viel Gewissensbisse haben um sich überhaupt an dem Feuerzeug erfreuen zu können.

Aber ganz egal, wie Sie sich entscheiden: Die Gründe für diese Entscheidung haben Sie schon lange davor festgelegt. Schon Jahre oder Jahrzehnte davor. Sie haben sich vor vielen, vielen Jahren entschieden: „Ich bleibe ehrlich, immer und unter allen Umständen.“ Dann ist es für Sie völlig egal, ob Sie erwischt werden können oder nicht. Dann zählt für Sie nur, dass Sie ohnehin keine Freude an dem gestohlenen Feuerzeug hätten, weshalb Sie sich gegen den Diebstahl entscheiden.

Oder Sie haben vor vielen Jahren als Grundsatz festgelegt: „Ich hole für mich raus, was geht, solange ich nicht erwischt werde.“ Dann ist es für Sie in dem konkreten Moment keine Frage, **ob** Sie klauen oder nicht. Ihre Entscheidung hängt nur von den momentanen Umständen ab, also wie hoch die Chance ist, erwischt zu werden und ob der mögliche Gewinn das wert ist.

Wie wir aus freiem Willen im Einzelfall entscheiden, haben wir also schon sehr früh in unserem Leben festgelegt. Freilich haben wir jederzeit die Möglichkeit, diese frühen Festlegungen zu überprüfen und zu ändern.

Wenn wir also davon ausgehen, dass wir einen freien Willen haben, dann sind wir es dieser Freiheit schuldig, uns immer wieder aus selbst gesetzten Zwängen zu befreien und unsere ganz grundlegenden Entscheidungen immer wieder neu zu überprüfen. Oder sie überhaupt erst einmal bewusst zu treffen, und uns nicht nur von unserem angeboren-erworbenen Weltanschauungsmix willenlos führen zu lassen.

Oder kurz gesagt: Nach-Denken lohnt sich.

\*\*\*

Und weil wir jetzt schon bei den Eigenheiten des Menschen sind: Was macht bei all der Eigenartigkeit des Menschen eigentlich seinen Wert aus?

## Menschenwürde

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“, lautet die wichtigste Aussage des Grundgesetzes. Unser ganzes Rechtssystem und unsere Gesellschaft gründen darauf. Heißt es zumindest.

„Menschenwürde“ - das klingt sehr abstrakt. Was bedeutet dieser Begriff? Und welche Bedeutung hat er für unser praktisches Leben?

„Würde“. Wie wirkt ein Mensch, der Würde ausstrahlt?

Man nimmt ihn als etwas Besonderes wahr, als herausgehoben aus der Masse, als einen, der etwas wert ist und der sich dessen bewusst ist, ohne sich dadurch aber über andere zu erheben. Vor einem Menschen, der Würde zeigt, hat man Respekt, man achtet ihn.

Genau das ist es, was die Würde eines jeden Menschen ausmacht – egal ob er das auch ausstrahlt oder nicht: Jeder Mensch ist etwas Besonderes. Denn jeder Mensch ist einmalig. Es hat ihn noch nie zuvor gegeben und es wird ihn nie mehr danach geben. Das Leben eines jeden Menschen ist einzigartig.<sup>30</sup>

Darauf beruht die Würde eines jeden Menschen. Auf seiner Einmaligkeit. Auf seiner Einzigartigkeit. Jeder Mensch hat die volle Würde, einfach weil er da ist.

Die Würde des Menschen kommt also nicht von bestimmten Eigenschaften des Menschen, sie ist unabhängig von Leistung, sie hat nichts mit irgendeiner Art von „Wert“ zu tun. Jeder einzelne Mensch ist würdevoll, weil jeder einzelne Mensch einmalig ist. Und deshalb ist diese Würde unantastbar.

Genau dies – die Würde des Menschen anzutasten – wird aber seit allen Zeiten versucht. Und nicht nur versucht, sondern durchgeführt.

Es beginnt immer damit, dass die Menschenwürde eingegrenzt wird. Als richtiger, vollwertiger Mensch wird man dann nur noch angesehen, wenn man über bestimmte Eigenschaften verfügt oder zu bestimmten Leistungen in der Lage ist oder einen bestimmten Wert für die Gesellschaft hat.

Das führt dann dazu, dass Gruppen von Menschen, die diese Kriterien nicht erfüllen, als minderwertig angesehen werden, eben als nicht mehr „würdevoll“. Man spricht ihnen das volle Menschsein ab oder erklärt sie gleich zu Nicht-Menschen. Mit der Folge, dass sie außerhalb der menschlichen Gemeinschaft gestellt werden und man mit ihnen alles tun darf. Auch, und vor allem: töten.

So wurde in unserem Land schon einmal die Menschenwürde von bestimmten (fiktiven) vererbten Eigenschaften abhängig gemacht. Die deutsche Menschheit wurde aufgeteilt in vollwertige Menschen, genannt Arier und minderwertige Menschen, genannt Juden. Und in der Folge wurden Millionen einzigartiger Leben einmaliger Menschen vernichtet.

So wird in vielen Ländern die Menschenwürde von Leistung abhängig gemacht, nämlich von erwünschtem sozialen Verhalten. Wer dem nicht entspricht und kriminell wird, dem wird die

---

<sup>30</sup> Das gilt auch wenn ein Mensch wiedergeboren würde. Dann gibt es ihn halt immer wieder mal. Aber vor und nach den Wiedergeburten existiert er nicht. Er lebt in diesem Fall sein einzigartiges Leben einfach in mehreren Abschnitten.

Menschenwürde aberkannt und der darf dann hingerichtet werden. Das einzigartige Leben eines einmaligen Menschen darf ausgelöscht werden.

So wird nicht nur in unserem Land eine bestimmte Bevölkerungsgruppe zu Nicht-Menschen deklariert und als „Zellgewebe“ oder „Fötus“ oder „werdendes“ Leben bezeichnet. Was den „richtigen“ Menschen das Recht gibt, diese angeblichen Nicht-Menschen zu Millionen zu töten. Zwar verbotenerweise, aber straffrei.

Im letzten Fall wird dabei sehr subtil argumentiert. Aber es läuft immer auf dasselbe hinaus: Die Menschenwürde wird von Leistung abhängig gemacht. Menschenwürde und damit ein Recht auf Leben hat danach nur, wer zu bestimmten geistigen Leistungen oder Empfindungen oder Wünschen in der Lage ist. Oder wer genügend Wert für andere hat und nicht etwa die Eltern in ihrem Leben stört.<sup>31</sup> Solange man diese Leistung nicht bringt ist man noch kein Mensch. Mensch ist man nicht, man wird es.

Diese Argumentation ist nicht nur würdelos und tödlich. Diese Argumentation ist auch einfach dumm. Denn wenn man erst im Laufe des Lebens zum Menschen werden soll, dann gibt es nur zwei Möglichkeiten, wie dies geschehen könnte:

a) Man entwickelt sich allmählich vom Nicht-Menschen zum Menschen. Dann müsste es Zwischenstufen geben, Halbmenschen, Dreiviertelmenschen. Das geht aber nicht.

b) Man wird plötzlich, von einer Sekunde auf die andere vom Nicht-Menschen zum Menschen. Dann muss es einen klar trennbaren Unterschied zwischen Nicht-Mensch und Mensch geben. Etwas, das in der Sekunde davor noch nicht da war und dann plötzlich da ist und das das Lebewesen zum vollwertigen Menschen macht. Das gibt es aber nicht.

Deshalb gilt: Der Mensch ist Mensch von Anfang an. Vom Moment der Zeugung an hat jeder Mensch die volle Menschenwürde. Und die behält er bis zum Ende seines Lebens. Unabhängig von seinen Eigenschaften, seiner Leistungsfähigkeit, seiner Nützlichkeit. Egal ob dieser Mensch gerade erst aus zwei Zellen besteht, ob er dement ist, im Koma liegt, ein gewissenloser Vergewaltiger ist oder einfach nur woanders herkommt.

Jeder Mensch ist etwas ganz Besonderes, weil es ihn noch nie gegeben hat und ihn nie mehr geben wird. Das Leben, das er lebt, wird nie mehr gelebt werden. Das gibt jedem Menschen seine Würde.

Und das gibt jedem Menschen die Pflicht, mit jedem anderen Menschen entsprechend würdevoll umzugehen. Das heißt zunächst einmal, ihn leben zu lassen. Das heißt dann aber auch, ihm mit dem Respekt und der Achtung zu begegnen, die diesem würdevollen Menschen gebühren. Was wiederum bedeutet: Ich achte die Würde eines Menschen, indem ich dazu beitrage, dass sein Leben gelingen kann. Dieses einzige Leben, das er hat.

Glaube und Überzeugungen spielen dabei keine Rolle. Weder auf der einen Seite noch auf der anderen. Ich muss nicht an einen Gott glauben, um einem anderen Menschen Respekt und Achtung entgegenzubringen. Es reicht zu wissen, dass der andere genauso einmalig ist wie ich. Die Würde des Menschen nicht anzutasten ist eine alltägliche Aufgabe für Christen, Moslems, Atheisten und Angehörige jeder anderen Religion.

---

<sup>31</sup> Siehe zum Beispiel Richard David Precht in seinem Bestseller „Wer bin ich? Und wenn ja: Wie viele?“. Dass dessen gedanklicher Ansatz zu diesem Thema unwidersprochen blieb, zeigt wie sehr das alte Gedankengut in neuem Gewand weiterlebt.

## Ich

Vom Thema der Menschenwürde kommen wir direkt zu einer der fundamentalen Fragen eines jeden Menschen<sup>32</sup>: Wer bin ich?

Klar, es gibt eine banale Antwort auf diese Frage. Ich bin Lieschen Müller<sup>33</sup>, geboren am 30. Februar 1999, wohnhaft Goethestraße 245b in Musterhausen. Damit ist Lieschen Müller bei jeder Behörde eindeutig identifiziert.

Aber es geht natürlich um mehr. Was jeden Menschen<sup>34</sup> mehr oder weniger stark beschäftigt ist die Frage: Was ist dieses „Ich“ eigentlich?

Etwas ausführlicher formuliert: Ich erlebe mich als ein eigenständiges Lebewesen, ich erlebe mich selbst - indem ich mich selbst wahrnehme, mich selbst beobachte, über mich nachdenke, mich über mich ärgere, auf mich stolz bin. Ich unterscheide zwischen „ich“ und „du“. Ich erlebe eine Lebensgeschichte; eine Geschichte, in der ich mich rückblickend vor siebzig Jahren als derselbe Mensch erlebe, der ich jetzt bin. Vielleicht nicht mehr der gleiche Mensch, aber immer noch derselbe.

Also, jeder Mensch erlebt sich als „ich“, als Persönlichkeit, als Wesen mit einem Bewusstsein für sich selbst. Oder genauer gesagt: Jeder Mensch hat die Veranlagung dazu. Was daraus wird, ist dann doch recht unterschiedlich. Nicht jeder Mensch lebt selbst-bewusst, nicht jeder erlebt sich als (würdevolle, lebenswerte) Persönlichkeit.

Aber: Was ist dieses „Ich“?

Da gibt es viele Namen und viele Ansichten dafür. „Seele“ oder „Persönlichkeit“; etwas rein Materielles, an den Körper gebundenes; etwas rein Geistiges; eine Illusion: Das ist so die Spannbreite der Ansichten.

Seit Jahrzehnten forschen Wissenschaftler nach diesem „Ich“. Sie durchleuchten Gehirne, messen Ströme, zerlegen Nervenzellen. Und finden kein Ich, keine Seele.

Viele Wissenschaftler schließen daraus, dass es kein Ich gibt, dass das nur eine Illusion ist, die uns unser Körper vorgaukelt. Ich schließe daraus, dass diese Wissenschaftler offensichtlich nicht nach-denken, was sie eigentlich tun.<sup>35</sup>

Wieder ein etwas einfacheres Beispiel zur Verdeutlichung:

Nehmen wir eine rote Rose. Versuchen wir herauszufinden, wo die Farbe Rot herkommt. Zerlegen wir dazu die Rose in immer kleinere Teile, messen wir, was in der Rose so alles an Wasser und Elektrizität fließt. Wir werden nirgends die Farbe Rot finden. Im Gegenteil, je kleiner wir die Rose zerlegen, umso unroter wird sie.

Dennoch ist die Rose rot. Wir finden es nur nicht auf diesem analytischen Weg, weil „Rot“ nicht nur aus den Bestandteilen der Rose entsteht. „Rot“ ist eine Folge der Anordnung von Molekülen der Rose, der Reflektion von Licht durch diese Moleküle, des Empfangs dieser Reflektion in unseren Augen und der folgenden Verarbeitung in unserem Gehirn.

Wobei letzteres das Entscheidende ist, wodurch erst „Rot“ entsteht. Wie gesagt, die Rose selbst ist nicht „rot“. Auch unsere Augen sehen sie nicht „rot“. Unsere Augen können nämlich

<sup>32</sup> So er denn fragt, der Mensch.

<sup>33</sup> Bitte fügen Sie hier Ihre eigenen Personalien ein.

<sup>34</sup> So er denn fragt, der Mensch.

<sup>35</sup> Näheres dazu im Kapitel „Wissenschaft“

keine Farben sehen. Sie nehmen nur die Stärke von drei verschiedenen Lichtbereichen wahr. Aus diesen Werten errechnet unser Gehirn dann die Farbe. Eine rote Rose ist also ausschließlich in unseren Gehirnen rot.

Da kann man dann natürlich sagen, dass das Rot der Rose nur eine Illusion sei. Und nicht nur das. Vieles, was wir als Sinneseindrücke erleben, entsteht in dieser Form erst im Gehirn. - Salz ist nicht salzig. Bestimmte Moleküle des Salzes docken an Nervenzellen der Zunge an, die leiten Strom ans Gehirn und ich empfinde einen Geschmack, den man als „salzig“ bezeichnet. Ebenso wenig riecht Essig scharf oder knirschen Schritte auf Schnee. Das alles entsteht nur in unseren Köpfen, nicht im Salz, im Essig, im Schnee, in der Rose.

Dennoch ist es „wirklich“. Es ist real, weil wir nur auf diese unsere Art und Weise die Realität aufnehmen können. Diese Art und Weise entspricht der Realität außerhalb unserer Gehirne. „Rot“ entspricht einer bestimmten Anordnung von Molekülen und einer bestimmten Reflektion von Licht. „Rot“ ist unsere Art und Weise, diese Anordnung wahrzunehmen. Deshalb wird man „Rot“ nie finden, wenn man nur die Rose untersucht.

Ebenso verhält es sich mit dem „Ich“. Man wird es nie finden, wenn man nur das Gehirn untersucht. „Ich“ ist nichts, was so im Menschen ist, dass man es dort messen könnte. „Ich“ ist unsere Art und Weise, das alles wahrzunehmen und zu verarbeiten, was im Körper und außerhalb davon vor sich geht. Daraus entsteht etwas Neues, das etwas komplett anderes ist als der Ursprung.

Man kann Gehirne vermessen und daraus schließen, wie sich Veränderungen dort auf das „Ich“ auswirken, so wie man bei einer Rose die Moleküle verändern kann um damit die Farbe zu wechseln. Aber man wird auf diese Weise nicht das „Ich“ erfassen. „Ich“ entsteht ausschließlich in unserem Körper. Aber es ist etwas völlig anderes als dieser.<sup>36</sup>

Und es ist genauso real wie „rot“ oder „salzig“. Wobei es mit dem „Ich“ etwas komplizierter ist. Denn „rot“ ist etwas, das außerhalb meiner selbst liegt, während „Ich“ in mir entsteht – ja, aus mir besteht. „Ich“ ist die Art und Weise, wie mein Gehirn und mein restlicher Körper sich selbst wahrnehmen. Diese Wahrnehmung wird aber pausenlos zu einem neuen „Sinnes“eindruck, der wiederum auf das „Ich“ einwirkt, was wiederum die Wahrnehmung des „Ichs“ verändert und so weiter, ein Leben lang.

„Rot“ ist also ziemlich stabil, während „Ich“ sich ständig ändert. Wenn ich über „Rot“ nachdenke, sehe ich hinterher dieselbe Farbe wie vorher. Wenn ich über mein Ich nachdenke, verändert es sich allein durch dieses Nachdenken.

Dazu kommt, dass Sinneseindrücke, die meisten äußeren und alle inneren, höchst subjektiv sind. Es gibt keinen Weg herauszufinden, ob zwei Menschen bei „Rot“ tatsächlich dieselbe Farbe sehen. Wenn A bei einer bestimmten Wellenlänge des Lichts „Rot“ sieht und B etwas, das A als „Grün“ bezeichnen würde, werden sie diese Differenz nie feststellen. Denn sie sind sich ja einig, dass beide dieselbe Farbe sehen. Da diese Farbe erst im Kopf des Betrachters entsteht, gibt es keine objektive Vergleichsmöglichkeit, ob es sich dabei tatsächlich um dieselbe Farbe handelt.

So ist es auch mit dem „Ich“. Wenn A „Ich“ sagt, hat er keine Möglichkeit zum Vergleich, ob B mit „Ich“ auch dasselbe meint und erlebt. Sie können sich zwar mit Worten darüber austauschen. Aber diese Worte haben für beide unterschiedliche Inhalte, weil diese Worte wiederum

<sup>36</sup> Mehr dazu im nächsten Kapitel



aus dem „Ich“ entstehen. Also müssen sich A und B erst einmal austauschen, was diese Worte für sie bedeuten. Und dann diese Erklärungen wieder erklären. Und so weiter. Man kommt sich näher, wird aber den anderen nie ganz verstehen. Ja, man kann nicht einmal überprüfen, ob und wie sehr man sich versteht.<sup>37</sup>

Jeder Mensch hat also ein Ich, eine Seele, eine Persönlichkeit. Er hat das nicht nur, er **ist** es. „Ich“ ist nicht nur eine Eigenschaft unter vielen, „Ich“ ist der Mensch. „Ich“ ist so real wie der Mensch.

Und jeder Mensch ist ein ganz eigenes „Ich“. Keine zwei Ichs sind identisch. Kein Ich kann ein anderes Ich ganz verstehen und erklären. Jedes Ich hat es als Lebensaufgabe, diese Unerklärbarkeit und dieses Unverständnis auszuhalten und die Einzigartigkeit der anderen Ichs zu respektieren. Womit wir wieder bei der Menschenwürde wären.

---

<sup>37</sup> Das Gesagte gilt übrigens auch für diesen Text. Sie werden ihn nie so verstehen wie der Autor ihn gemeint hat. Und Sie werden sich nie mit dem Autor endgültig darüber verständigen können, wie sehr Sie ihn (anders) verstehen.

## Geist und Materie

Kommen wir vom Spezialfall „Ich“ zum Allgemeinen: Wie verhalten sich Geist und Materie zueinander?

Hier schwelt ein Streit seit Jahrhunderten. Ein Streit, der aus einer verwirrenden Feststellung hervorgeht: Der Mensch kann mit seinen Sinnen nur Materielles<sup>38</sup> wahrnehmen, aber er erlebt ständig an sich selbst, dass es anscheinend auch noch etwas Nicht-Materielles gibt. Etwas, das die Menschen als „geistig“ bezeichnen, und das je nach Erscheinungsform mit „Ich“, „Verstand“, „Gefühl“, „Gott“ benannt wird.

Aus diesem Zwiespalt heraus ergibt sich eine jahrhundertelange Diskussion, in welcher Beziehung „Geist“ und „Materie“ stehen. Im Wesentlichen läuft diese Diskussion zwischen zwei Positionen ab: Die eine Seite sagt, dass „Geist“ etwas völlig anderes sei als „Materie“. Etwas, das dann notwendigerweise nicht aus dieser materiellen Welt sei. Die andere Seite sagt, dass unsere Welt eben rein materiell ist und deshalb daraus nichts Geistiges entstehen könne. Das, was wir als „geistig“ erleben, sei nur eine Folge physikalisch erklärbarer Vorgänge. „Geist“ sei eine Illusion.

Es gibt aber noch eine dritte Möglichkeit.

Wir erleben im Alltag immer wieder, wie aus Materiellem Geistiges entsteht. Nehmen wir zum Beispiel „Familie“. Mutter, Vater, Tochter, Sohn: Vier an Materie gebundene und daraus bestehende Lebewesen. Zwei davon – Mutter und Vater – haben sich vor vielen Jahren zu einem Paar zusammengetan. Diese neue Einheit bestand nur aus diesen beiden Menschen – und war doch mehr als nur diese beiden Menschen. „Wir sind jetzt ein Paar“: Das hat die Wahrnehmung dieser zwei durch andere verändert, deren Umgang mit ihnen. Das hat auch diese zwei Menschen verändert. Sie erlebten sich selbst jetzt anders als vorher. Sie hatten ein geändertes Selbstbild, ein verändertes Verhalten. Das „Paar“ war mehr als nur die Summe von Mann und Frau. Das „Paar“ wurde immer mehr zu etwas Eigenständigem, das zwar ausschließlich aus zwei Menschen bestand, aber doch mehr war als nur diese zwei.

Irgendwann entstand als Folge dieses „Mehr“ eine Tochter. Dadurch wurde nicht das Paar nur um eine Person erweitert; es entstand etwas völlig Neues: „Familie“. Wieder änderte sich die Selbstwahrnehmung aller Beteiligten, ihr Verhalten zueinander und nach außen hin, wieder änderte sich auch die Wahrnehmung dieser Einheit durch Außenstehende.

Und wieder war diese „Familie“ mehr als nur die Summe ihrer Mitglieder. „Familie“ ist: mehrere Menschen, ihr Verhalten zueinander und nach außen, die Einflüsse von außen, die Lebensumstände, die gemeinsame Geschichte, die Vorgeschichte der Eltern, Einflüsse der Gene und mehr.

Aus all dem entsteht etwas Neues, etwas von ganz anderer Art. Etwas, das in gewissem Sinn ein eigenes Leben führt. Das auf die Mitglieder dieser Einheit einwirkt, sie verändert und prägt.

Und wenn irgendwann ein neues Mitglied dazu kommt - der Sohn -, dann geschieht dasselbe wie zuvor: Die Familie bleibt nicht die selbe, nur halt mit einem Mitglied mehr. Die Familie wird eine andere. Es ändern sich die bisherigen drei Mitglieder, es ändert sich ihr Verhalten zueinander, ihr Umgang, ihre Lebensumstände, ihre Wahrnehmung von außen und nach au-

---

<sup>38</sup> Wie bereits erwähnt: „Materiell“ ist in diesem Sinn auch reine Energie. „Materiell“ heißt in diesem Zusammenhang: An physikalische Gesetze gebunden, und damit messbar, nachweisbar, herstellbar, umwandelbar.

Ben. Es ist nicht bloß die alte „Familie“ mit einem Kind mehr. Es bleibt die alte „Familie“, aber sie ist anders. Nicht nur in einem Teilbereich anders, sondern komplett verändert.

Und diese „Familie“ bleibt weiterhin etwas Eigenes, etwas von ganz anderer Art als die Summe ihrer Mitglieder und ihrer Interaktion untereinander und nach außen und von außen.

So entsteht aus rein materiellen Vorgängen in und zwischen Lebewesen, die an Materie gebunden sind, etwas von ganz anderer Art. Etwas, das diese Basis übersteigt und zu etwas Eigenem wird. Ohne dass dabei etwas Neues dazukommt. So entsteht Geistiges. Dieses Geistige ist nicht nur eine gedankliche Konstruktion der Menschen, ein Sammelbegriff, um etwas verstehen und einordnen zu können. Nein, es hat tatsächlich ein eigenes Leben. „Familie“ verhält sich anders als es ihre Mitglieder als lauter Einzelpersonen tun würden. „Familie“ wirkt anders als die Summe ihrer Mitglieder. „Familie“ hat eine eigene Geschichte, die aber nur aus den Geschichten ihrer Mitglieder besteht.

Wir erleben das andauernd. Nicht nur „Familie“ ist so eine eigenständige geistige Einheit. Auch „Stadt“, „Firma“, „Theaterverein“ oder „FC Bayern München“<sup>39</sup> sind etwas Geistiges, das völlig verschieden ist von dem woraus sie bestehen. Um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Und noch ein Beispiel anderer Art, aber auch eines, das wir billionenfach erleben: Zwei Organismen, eine Eizelle und eine Samenzelle, vereinigen sich. Anschließend teilt sich der daraus entstehende Organismus und am Ende einer mehr oder weniger langen Entwicklung steht – nein, keine ins Große gewachsene Zelle, sondern etwas ganz anderes, das von völlig anderer Art ist als der Ursprung. Aus den zwei Zellen wird ein Hund, ein Mensch, eine Flugratte. Die bestehen nur aus den Nachkommen dieser zwei Zellen plus aufgenommenen Nährstoffe – und sind doch ganz und gar verschieden davon.

Pausenlos geschieht es also, dass sich etwas in etwas vom Wesen her völlig anderes verändert, ohne dass Neues dazukommt. Und genauso, auf eben diese Weise, kommt Geist in unsere Welt. So kommt Geist in mich und wird zum „Ich“. So entstehen aus diesem „Ich“ geistige Vorgänge wie Verstand, Gefühle, Beziehungen.

„Geist“ entsteht aus Materiellem und wird zu etwas ganz Eigenem, ohne dass etwas Nicht-Materielles dazukommt. So entsteht etwas, das weiterhin an Materie gebunden ist, von ihr beeinflusst wird und sie beeinflusst. Aber etwas, das eben nicht mehr materiell **ist**. Das sich losgelöst hat von der physikalischen und chemischen Welt.

„Geist“ und „Materie“ sind keine Gegensätze und kein Widerspruch. Sie sind Wirklichkeiten, die unterschiedlich sind, aber sich gegenseitig durchdringen.

---

<sup>39</sup> sogar „TSV 1860 München“ oder „Dynamo Dresden“, obwohl hier die Verbindung mit „Geist“ nicht so offenkundig ist.

## Bewusstsein

Vom Allgemeinen noch einmal zurück zum Speziellen. Vom Thema „Geist und Materie“ zum Ich, diesmal aber zur praktischen Seite. Wie funktioniert dieses „Ich“?

Da ist die landläufige Vorstellung, dass dieses Ich aus einem bewussten Teil und einem unbewussten Teil besteht. Also ein Teil von mir kriegt mit, was ich so treibe und steuert das sogar absichtlich. Und ein Teil von mir lebt einfach so vor sich hin, ohne dass der andere, bewusste Teil Einfluss darauf hätte.

Das ist als grobe Einteilung ganz brauchbar. Die Realität ist aber deutlich vielschichtiger. In des Wortes wahrster Bedeutung. Denn der Aufbau des „Ich“ hat erstaunliche Ähnlichkeit zum Aufbau der Erde. Beide bestehen aus vielen Schichten, die sich gegenseitig beeinflussen und verändern.

Da ist zunächst einmal die Oberfläche. Das was nach außen hin sichtbar ist. Dort spielt sich das Leben ab: Das was man wahrnimmt, das was deutlich erkennbar ist. Das Entscheidende, das dem Leben Gestalt gibt. Beim Menschen: Sein ganzes absichtliches Tun, Reden und Denken.

Diese Oberfläche ist aber sehr dünn, sowohl bei der Erde wie beim Menschen. Und bei beiden neigt man gern zu der bequemen Vorstellung, dass diese sichtbare Oberfläche alles ist. Höchstens noch die dreißig Zentimeter Gartenerde im Gemüsebeet, die man gelegentlich auf- und umgräbt. Aber darunter kommt nur noch totes Material, das von keinerlei Interesse ist. Denkt man gern und irrt sich dabei gewaltig. Sowohl in Bezug auf die Erde wie auf den Menschen.

Denn das was der Oberfläche Gestalt gibt und dort Leben ermöglicht, das spielt sich alles im Inneren ab. Bei Erde wie bei Mensch.

Unter der hauchdünnen sichtbaren Oberfläche kommt der (Erd-)Mantel. Beim Menschen ist das der Bereich des Bewusstseins, von dem man weiß, dass er da ist, den man aber höchst selten absichtlich ansieht. Dazu gehören alle Handlungen, die man im Laufe des Lebens automatisiert hat, von der Fortbewegung über das Zähneputzen bis zur Angewohnheit, sich am Kopf zu kratzen, wenn man nachdenkt. 99,99 % unseres Alltags spielen sich in diesem Bereich ab. Zu dieser Schicht des bewussten Unbewussten gehören auch unsere Einstellungen, Urteile und Vorurteile, unsere Abneigungen und Vorlieben.

Wie gesagt, das ist der Bereich, von dem man weiß, dass er da ist, den man aber selten bewusst zu Gesicht bekommt. Man vermeidet es auch so weit wie möglich, diesen Bereich anzuschauen. Denn das hält einen im Alltagsbetrieb auf, kostet Energie und führt womöglich sogar noch zu Veränderungen. Das alles steht dem Hang des Menschen zur Bequemlichkeit im Weg<sup>40</sup> und wird daher vermieden, wo es nur geht.

Diese Schicht ist keineswegs einheitlich und einförmig aufgebaut. Da gibt es viele Abstufungen von „ich weiß es, aber bemühe mich bewusst, nicht daran zu denken“ über „ich weiß es, aber es ist so selbstverständlich, dass es mir gar nicht mehr auffällt“ und „jetzt wo Sie es sagen: Stimmt! Dass ich das nie bemerkt habe ...“ und „Irgendwie ist da irgendwas“ bis hin zu „Keine Ahnung!“

---

<sup>40</sup> siehe das Kapitel zu diesem Thema

Unterhalb des Erdmantels befindet sich der Erdkern. Man weiß, dass er da ist, es ist aber nicht möglich, zu ihm vorzudringen. Man kann daher nur durch indirekte Beobachtung ungefähr abschätzen, wie dieser Bereich beschaffen ist.

So ist das auch mit dem Kern des Menschen. Tief im Inneren sind alle Menschen gleich. Sie werden von den selben Bedürfnissen, Wünschen und Ängsten getrieben. Aber dieser Kern ist so tief verborgen, dass nur ganz wenige Menschen unter ganz besonderen Umständen dorthin vordringen können.

Nun haben viele Menschen die Vorstellung, dass das alles etwas Festgefügtes, Starres ist. Sowohl die Erde wie der Mensch. Dass da verschiedene Schichten sind, die jedoch fein säuberlich von einander getrennt sind und sich nicht beeinflussen. „Ich bin das, was ich bewusst bin und mache, und alles darunter habe ich im Griff und hat mit mir nichts zu tun“ - das ist diese Einstellung in der Praxis. Man kann damit sein ganzes Leben verbringen. Nur: Es funktioniert nicht.

Weder die Erde noch der Mensch sind unveränderlich oder starr. Auch wenn beide aus verschiedenen Schichten aufgebaut sind: Diese Schichten haben nicht immer eine klare Trennlinie, die Übergänge sind fließend. Auch jede einzelne Schicht ist sehr komplex und ganz und gar nicht einheitlich. Und die Schichten durchdringen und beeinflussen sich gegenseitig.

Bei der Erde dringt öfter mal das Innere nach oben, in Form von mehr oder weniger heftigen Vulkanausbrüchen. Irgendwo im Inneren der Erde hakt es, es tut sich ein Spalt auf, in dem es immer wilder zu brodeln beginnt. Eine Weile bleibt das noch unter Verschluss, doch irgendwann wird der Druck zu groß und es kommt zu einer Explosion. Plötzlich wird sichtbar, was die ganze Zeit im Inneren passiert ist.

Genauso läuft es beim Menschen. Eine Zeit lang kann man es unterdrücken, wenn sich im eigenen Inneren etwas aufbaut. Doch durch das Unterdrücken geht das, was in einem brodelt, nicht weg. Der Druck wird immer stärker. Irgendwann bricht es dann aus einem heraus. Das kann dann in Form von Aggressionen sein, in Wort oder Tat, gegen sich selbst oder andere. Das kann plötzlich und heftig geschehen, oder stetig und unauffällig. In Form eines Suizidversuchs oder in Form von extremer sportlicher Betätigung, um mal zwei Beispiele zu nennen.

Alles ist in Bewegung, pausenlos, bei Erde und Mensch. Auch die Erdoberfläche, das Sichtbare, ist ständig in Bewegung. Dies geschieht nur so langsam, dass man es meistens nicht wahrnimmt. Aber auch die Schicht direkt unter der Oberfläche, die Erdkruste, bewegt sich. Gaaanz langsam. Verschiedene Platten stoßen gegeneinander, verhaken sich, Druck baut sich auf, der sich in einer plötzlichen Bewegung entlädt. Erdbeben.

Genauso verändert sich jeder Mensch pausenlos. Jeden Tag strömt Neues auf ihn ein, manchmal nur eine sehr, sehr geringe Dosis, manchmal überwältigend viel. Das Gehirn und der restliche Körper verändern sich. All das geht gaaanz gemächlich vor sich, kaum wahrnehmbar. Doch unter dieser sichtbaren Oberfläche ist ebenfalls alles in Bewegung. Verschiedene Bedürfnisse wollen erfüllt werden. Manchmal wird einem das bewusst, meistens läuft es im Verborgenen ab. Diese Bedürfnisse stoßen sich aneinander, haben gelegentlich zu wenig Raum. Druck baut sich auf, der sich dann irgendwann in einem heftigen, gewaltigen Moment entlädt. Der Mensch ist erschüttert. Ein Teil der wahrnehmbaren Oberfläche bricht zusammen. Danach ist etwas anders geworden als es zuvor war.

Und tief im Inneren der Erde ist ein Kern, zu dem niemand Zugang hat. Ein Kern, zu dem es alles hinzieht, das Zentrum der Anziehungskraft. Ein Kern, in dem sich alles verdichtet.

Solch einen Kern hat auch jeder Mensch. Einen Bereich tief in sich, zu dem er niemals gelangen wird. Ein Bereich, der dem Menschen immer fremd bleiben wird, der ihn jedoch zusammenhält, zu dem alles Äußere und alle Schichten darunter streben. Ein Bereich, in dem sich das Menschsein verdichtet. Der Bereich, in dem sich alle Menschen gleichen.

Dieser Kern treibt alles an. Alles was oberhalb dieses Kerns geschieht ist ein ständiges Wechselspiel aus Anziehung zu diesem Kern und Drängen nach außen. Bei der Erde zeigt sich das in Form von gigantischen Magmaströmen, die in gewaltigen Kreisen hochsteigen und hinunterfallen und die dadurch wiederum die Bewegungen der Erdkruste verursachen. Beim Menschen führt das zu einem durchgehenden Auftauchen und Versinken von Bedürfnissen, Absichten, Gedanken, Ängsten und den daraus folgenden Handlungen. Erlebtes verschwindet in der Tiefe des Vergessens, ist dort aber nicht weg, sondern wird umgeformt und kommt irgendwann in veränderter Form wieder nach oben: Als Erinnerung, als Angsterfahrung, als Hemmnis, als Glücksgefühl, als unerklärliche Sympathie für etwas oder jemanden. Oder in irgendeiner anderen Form.

Erde wie Mensch sind in höchstem Maß dynamisch aufgebaut. Das einzig Konstante ist die Veränderung. Und das, was Erde wie Mensch in Bewegung hält, spielt sich im Verborgenen ab. Das was man als Leben wahrnimmt, ist nur ein hauchdünner Teil des Ganzen und abhängig von dem, was im Inneren vor sich geht.

Wir Menschen haben nur wenig unter Kontrolle. Weniger als wir uns gerne einreden. Sowohl bei dem Planeten, auf dem wir leben, als auch bei dem Selbst, das wir sind.

## Macht

Sie widersprechen dem eben Gesagten? Sie meinen, Sie haben alles unter Kontrolle, Ihr Leben im Griff? Was Sie sind und haben, ist Ihre Leistung, weil Sie sich das erarbeitet haben? Die Menschheit insgesamt beherrscht diesen Planeten?

Dann haben Sie natürlich recht. Der Mensch vermag sehr viel zu erreichen aus eigener Anstrengung. In nur wenigen tausenden Jahren vom Höhlenbewohner zum High-Tech-Lebewesen: Das ist eine grandiose Leistung. Und Ihr persönlicher Werdegang vom hilflosen Säugling zu dem reifen Menschen, der Sie jetzt sind, ist auch beachtenswert.

Aber wieviel davon ist ausschließlich Ihre Leistung, ausschließlich Ergebnis menschlichen Handelns?

Beginnen wir mal mit Ihrer Person. Ist es Ihre Leistung, dass Sie leben? Welchen Beitrag haben Sie selbst dazu geleistet? Und Ihre persönliche Ausstattung? Die Gene und das was Ihre Eltern und Ihr Umfeld in Sie hineinerzogen haben? Was davon ist Ihr Verdienst? Was von alledem haben Sie im Griff gehabt? Was davon haben Sie jetzt im Griff?

Sie sind der Mensch, der Sie sind. Der Mensch, der so gezeugt und anschließend geformt wurde. Sie können was daran ändern. Aber nur die Details. Der Kern bleibt Ihnen entzogen, Sie haben keinerlei Zugriff darauf. Was Sie beeinflussen können: Wie Sie mit den Auswirkungen Ihrer Persönlichkeitsstruktur umgehen. Sie können etwa einer bestimmten Angst, die in Ihnen angelegt ist, nachgeben oder sie bewusst wahrnehmen und einen hilfreichen Umgang damit finden. Die Angst selbst werden Sie in der Regel nicht loswerden. Oder ihre Intelligenz: Die ist wie sie ist. Sie können sie durch entsprechendes Verhalten verringern oder durch Training etwas steigern. Wesentlich ändern können Sie sie nicht.

„Aber ich kann selbständig Entscheidungen treffen, kann selbständig denken“, sagen Sie? - Ja, das können Sie. Aber wo kommen diese Gedanken her? Sie können zum Beispiel sich bewusst und aus eigenem Antrieb entscheiden, dass Sie jetzt an Ihre Arbeit denken wollen. Aber wie sind Sie zu dieser Entscheidung gekommen? Denn in dem Moment, in dem Sie diesen Gedanken fassen, denken Sie ja schon an Ihre Arbeit. Der Gedanke an die Arbeit war also schon da, bevor Sie sich zu diesem Gedanken entschlossen haben. So läuft das mit allen unseren bewussten Gedanken.

Wie oben im Kapitel über das Denken bereits beschrieben: Das was wir bewusst wahrnehmen – als unsere Entscheidung, als unsere eigene Leistung – ist nur die nachträgliche Konstruktion von Gründen für Entscheidungen, die sich selbst in uns getroffen haben, ohne unser Zutun.

Wir sind nicht Herr im eigenen Haus. Wir sind bestenfalls der Hausmeister, der versucht für Ordnung zu sorgen. Wir können unser Wahrnehmen, Denken und Fühlen und unsere Entscheidungen aktiv kaum beeinflussen. Sie können nicht sagen: „Ich will jetzt meinen neuen Nachbarn sympathisch finden!“ Also, Sie können es schon sagen, nur: Es hilft halt nichts. Wenn irgendetwas an ihm Ihr Missfallen erregt, dann haben Sie Vorbehalte gegen ihn, die Sie nicht wegbringen. Sie können nur Ihren Umgang mit dem Nachbarn mitsamt Ihren Vorbehalten steuern; Sie können entscheiden, ob Sie sich von dieser Abneigung beherrschen lassen oder nicht.

Denn ganz machtlos ist der Mensch sich selbst gegenüber nicht. Er kann wenig bewusst und absichtlich an Gedanken, Gefühlen, Absichten usw. herbeiführen. Aber er kann die Auswirkungen in einem bestimmten Maß steuern und damit einiges verhindern. Ein aggressiver Gedanke etwa ist und bleibt da, wenn er in Ihnen entsteht. Aber Sie haben die Auswahl, ob daraus eine aggressive Handlung wird oder ob Sie auf sozialverträglichem Weg mit diesem Gedanken umgehen. Der Gedanke bleibt Ihnen erhalten, Sie haben ihn nicht unter Kontrolle, aber Sie können seine Auswirkungen verhindern.<sup>41</sup>

Sie können also wenig aktiv beeinflussen, aber viel verhindern und beenden. Das gilt für alle Lebensbereiche. Auch für das Leben selbst. Sie hatten keinerlei Entscheidungsgewalt darüber, ob Sie ins Leben gekommen sind oder nicht. Doch Sie haben die Möglichkeit, dieses Leben zu beenden. Sie haben wenig Einfluss auf Ihre Gesundheit. Wenn Ihre Gene oder Hormone meinen dass Sie jetzt krank zu werden haben, dann werden Sie das auch. Sie können auch hier nur Einfluss auf die Auswirkungen nehmen, indem sie mit entsprechender Lebensführung den Ausbruch der Krankheit beschleunigen oder verzögern. Was Sie jedoch aktiv herbeiführen können: Das Ende Ihrer Gesundheit, bevor Ihre Gene dieses bewirken.<sup>42</sup>

Sie haben wenig Kontrolle über sich selbst. Nicht nur weil Sie keinen Zugriff zu Ihrem Kern haben. Sie sind ja nicht allein auf dieser Welt und nicht völlig abgeschnitten von ihr. Sie sind in jeder Sekunde unzähligen Einflüssen anderer Menschen und dem ganzen Rest dieses Universums ausgesetzt. Manches davon können Sie beherrschen oder zumindest beeinflussen. Seltsamerweise haben Sie hier sogar mehr Einfluss als auf sich selbst. Aber dennoch ist das Leben, das Universum und alles so komplex, dass Sie den meisten Vorgängen mehr oder weniger hilflos ausgeliefert sind. Sie können Ihren nächsten Urlaub planen. Termin und Ziel festzulegen liegt in Ihrer Macht – die allerdings auch eingeschränkt ist durch die Vorgaben Ihres Arbeitgebers, Ihrer Bank, Ihrer Verpflichtungen. Aber ob der Urlaub dann tatsächlich so stattfindet: Das können Sie nicht beeinflussen. Sie können krank werden, Angehörige können erkranken oder sterben, Sie können arbeitslos werden, das Hotel kann vorher pleite gehen oder nicht rechtzeitig fertig werden. (Letzteres ist mir mal passiert.)

Der Mensch ist weitgehend machtlos. Ich habe wenig im Griff. Sie haben wenig im Griff. Eine Tatsache, die jedem Menschen bewusst ist. - Na ja, „bewusst“ ist zuviel gesagt. Bei den meisten Menschen versteckt sich dieses Wissen ganz weit hinten in irgendeiner Abstellkammer des Bewusstseins. Aber es ist da. Dieses Gefühl der Hilflosigkeit, des Ausgeliefertseins beeinflusst jeden Menschen. Je weniger er es wahrnimmt umso mehr wird er davon beherrscht.

Hilflosigkeit und Ausgeliefertsein versauen einem jedoch das Leben. Keiner will das haben. Deshalb streben die Menschen nach Macht. Sich selbst beherrschen ist schwer, darum versucht man, alles zu beherrschen, was nicht man selbst ist: Andere Menschen, die Natur, das Schicksal.

Die gesamte Entwicklung der Menschheit; Ihre ganz persönliche Entwicklung; das Zusammenspiel der Menschen untereinander von Paarbeziehungen bis zur Weltpolitik; Forschung und Wirtschaft: Alles wird angetrieben von dem Wunsch, weniger ausgeliefert und dafür mächtiger zu sein.

---

<sup>41</sup> Verdrängen ist übrigens etwas anderes als Verhindern. Verdrängtes bleibt genauso da wie Verhindertes, nur dass man dadurch den Rest Kontrolle, den man hat, aus der Hand gibt. Verdrängtes ist weitaus mächtiger als bewusst Zugelassenes.

<sup>42</sup> Suizid bei einer unheilbaren Krankheit ist das konsequenteste Beispiel für dieses Vorgehen.



Zum Beispiel Ihre Beziehung zu Ihrem Partner / Ihrer Partnerin: Wie viele Gespräche drehen sich (offen angesprochen oder versteckt) darum, wer sich durchsetzt, wer wo wieviel zu sagen hat, wer wo zurücksteckt? - Es geht dabei immer um Macht. Um Macht über den anderen. Welche Fernsehsendung Sie beide heute Abend ansehen: Eine Machtfrage. Sie wollen Sex, der/die andere hat Migräne: Macht. Auf eine SMS des anderen antworten oder nicht: Macht.

Dass Politik immer Macht-Politik ist: klar. Auch die gesamte Wirtschaft dreht sich – neben dem Streben nach Reichtum – um Macht. Denn Besitz erleichtert nicht nur das Leben, er bedeutet immer auch eine Form der Macht. Wer hat kann was hergeben. Und wer zahlt schafft an.

Auch der Forschungsdrang des Menschen, seine Neugier entsteht aus dem Bedürfnis, die Macht der Natur zu verringern, sie zu verstehen und damit zu beherrschen.

Ein Spezialfall dabei ist die Psychologie. Die ist der Versuch des Menschen, sich selbst zu verstehen und zu beherrschen. Macht über sich selbst zu gewinnen. Und wenn es mit Psychologie nicht geht, dann mit Autogenem Training, Meditation oder anderen Praktiken. Alles Versuche der Machtergreifung über sich selbst.

Schließlich die Religionen: Auch eine Frage der Macht. Egal ob Religionen mit einem Gott oder atheistische Religionen. Es geht immer darum, wer Macht hat. Menschen versuchen ihren Gott dazu zu bewegen, in ihrem Sinn zu handeln – sie beten, führen Rituale durch, machen ihm Versprechungen: Machtausübung. Versuche, sich seinen Gott gefügig zu machen. Menschen geben sich völlig auf und unterwerfen sich willenlos ihrem Gott: Eine Machtfrage. Menschen weigern sich, an einen Gott zu glauben, weil sie ihr eigener Herr sein wollen: Macht.

Menschen erleben sich selbst als machtlos und streben deshalb nach Macht. Alle Menschen. Auch Sie, auch ich, auch ihr zweijähriges Kind, auch ihre demente Großmutter. Nun hat die Macht einen großen Haken: Man braucht immer andere dazu. Für sich allein hat man keine Macht. Na gut, man kann sich selbst beherrschen. Aber dann ist man gleichzeitig auch der Beherrschte. Das ist ziemlich kompliziert, weshalb der gewöhnliche Mensch lieber andere zu beherrschen versucht. Wozu er aber eben andere braucht. Die ihm die Macht geben müssen.

Denn Macht hat ein Mensch nur, wenn sie von anderen anerkannt wird. Was oft zwangsläufig geschieht, weil die Beherrschten keine andere Wahl haben. Ihr zweijähriges Kind etwa ist nun mal weitgehend abhängig von Ihnen und fügt sich deshalb Ihrem Machtanspruch. Aber es merkt jeden Tag mehr, dass es auch Macht über Sie hat. Dass es auch „Nein“ sagen kann und eine Stunde lang laut schreien kann. Und dass Sie dann irgendwann gern auf Ihre Macht über Ihr Kind verzichten und ihm seinen Willen lassen.

So verhält es sich mit jeder Form von Macht. Der Machthaber ist abhängig von der Anerkennung der Beherrschten. Die sie ihm jederzeit entziehen können. Oft nur um den Preis des eigenen Untergangs. Aber sie können es.<sup>43</sup>

---

<sup>43</sup> Praktische Beispiele: Mit positiver Wirkung: Mahatma Gandhis Befreiung Indiens durch Ignorieren des Machtanspruchs der Besatzer; mit negativer Wirkung: rechtsfreie Stadtteile in manchen Großstädten, deren Bewohner sich dem Machtanspruch von Polizei und Justiz entziehen

Kein Machthaber hat also wirklich Macht. Er ist genauso abhängig wie die Beherrschten. Unabhängige, freie Machtausübung ist eine Illusion. Der Mensch ist machtlos, selbst wenn ihm Macht gegeben wurde. Das Machtstreben des Menschen läuft letztendlich immer ins Leere.

## Moral

Im Kapitel über das Denken habe ich beschrieben, dass der Mensch rationell denkt und nicht rational. Diese Art zu denken prägt natürlich das gesamte Leben eines jeden Menschen und der Menschheit im Gesamten. Eine der Auswirkungen ist es, dass sich Menschen Regeln geben. Menschen sind schlicht zu bequem (positiv formuliert: zu rationell), sich jeden Tag neu überlegen zu müssen, wie sie sich denn heute verhalten sollen. Das wäre ja auch einfach unpraktisch, und man käme zu nichts, weil man sich jeden Tag mit allen Mitmenschen neu verständigen müsste, was heute falsch und richtig ist.

Deshalb werden in jeder Gesellschaft Regeln aufgestellt, was als „gut“ gilt und was als „böse“, was man tun muss, was man tun darf, was man nicht tun darf, aber toleriert wird, was man auf gar keinen Fall tun darf. Diese Regeln gibt es in schriftlicher Form als Gesetze, als ausdrücklich benannte, aber nirgends festgehaltene Verhaltensvorschriften, als unausgesprochene Übereinkünfte. Die Gesamtheit dieser Regeln ist die Moral.

Nun sehen viele Menschen Moral als etwas das „war schon immer so, das haben wir ja noch nie gemacht und da könnte ja jeder kommen“. Moral als etwas Festes, Unabänderbares. Unsere Moral in unserer Gesellschaft zu unserer Zeit gilt unverrückbar für alle Zeiten und alle Gesellschaften. Wer gegen diese jetzt bei uns geltende Moral verstößt, ist böse. Egal ob dieser Verstoß vor zweitausend Jahren begangen wurde oder in einem anderen Land mit einer völlig anderen Kultur.

Man kann Moral so sehen. Und bis zu einem gewissen Grad muss man das auch. Wenn man sich völlig von der Vorstellung von Moral als etwas Festem und Dauerhaftem löst, löst man sich damit von allen Regeln. Moral heißt dann „Jeder wie er will“. Das führt sehr schnell erstens zu dem unbequemen Zustand, dass sich jeder wieder jeden Tag neu seine Moral zurechtlegen und mit allen anderen um ihn herum neu verhandeln muss. Weil das keiner lange durchhält (zu unbequem), führt das zweitens dazu, dass sich die ganz Bequemen die Moral von den weniger Bequemen aufdrücken lassen. Was drittens ganz schnell zum Recht des Stärkeren führt und dieses viertens unter dem Deckmantel der Toleranz (weil ja jeder darf wie er will) zu einer Moraldiktatur dieser Starken führt.

Kommt Ihnen das bekannt vor?

Moral muss also beständig sein. Dennoch ändert sich Moral pausenlos. Das geht auch gar nicht anders. Denn wie entsteht Moral?

Ein Mensch für sich allein braucht keine Moral. Zunächst einmal. Der berühmte Schiffbrüchige auf einer einsamen Insel tut einfach was zu tun ist, um zu überleben. „Gut“ ist für ihn, was ihm zum Überleben dient, „schlecht“ ist, was ihm in irgendeiner Form schadet. Daraus entstehen ganz von allein, ohne großes bewusstes Zutun, Regeln. „Dieses Tier töten ist schlecht, weil mir von dem Fleisch übel wird.“ „Einmal am Tag den Horizont absuchen ist gut, weil vielleicht ein Schiff vorbeikommen könnte.“

Und schwupp, hat der Schiffbrüchige eine Moral entwickelt.

Genau so läuft es, wenn mehrere Menschen zusammen sind. Da entstehen von ganz allein Regeln und Normen. Nur dass es hier etwas komplizierter wird. Je mehr Menschen ihr Zusammenleben regeln müssen, umso komplexer wird es. Klar.

Denn auch hier gilt als Basis: Gut ist, was dem Überleben dient. Schlecht ist alles andere. Aber es geht jetzt nicht mehr um das Überleben des Einzelnen, sondern um die Familie / die Sippe / das Volk. Da kann es dann durchaus gut sein, das Überleben einzelner Menschen zu gefährden, um den Weiterbestand des Ganzen zu sichern. Etwa durch einen Krieg. Oder die Hinrichtung von Menschen, die gegen die Normen verstoßen. Es steht auf dieser Stufe der Moralbildung nicht der Einzelne im Mittelpunkt, sondern das Ganze. Das gilt so lange wie das Überleben der Gruppe durchgehend akut gefährdet ist.

Ein schönes Beispiel für diese Ebene der Moral ist das Alte Testament. Dort findet sich ja die gesamte Moral eines bestimmten Volkes, soweit sie schriftlich fixiert wurde. Und hier dreht sich alles um die Sicherung des Fortbestands dieses Volkes. Sexualität, Beziehungen, Familienleben, Berufsleben, wirtschaftliches Verhalten, Ernährung, Religion: Bei allem steht im Vordergrund der Nutzen für das Bestehen des Volkes. „Gut“ ist, was der Erhaltung und der Vermehrung dient, „schlecht“ ist alles, was zur Dezimierung führen könnte.

Beispiel Sexual- und Beziehungsmoral: Wichtig und richtig bei der Partnerwahl ist, dass die neu entstehende Beziehung die Sippe (und damit das Volk) stärkt. Deshalb soll nichts Fremdes gewählt werden, deshalb ist die Wirtschaftskraft des Partners wichtig und der soziale Rang. Deshalb ist Sex außerhalb von Beziehungen „böse“, vor allem bei Frauen. Denn dabei kann ein „fremdes“ Kind entstehen, das durchgefüttert werden muss, obwohl es nicht zur Sippe gehört. Weshalb es „gut“ ist, in einem solchen Fall die Frau mitsamt Kind zu verstoßen. Sex dient vor allem zur Fortpflanzung. Deshalb ist Verhütung „böse“, deshalb ist es „gut“, wenn er im Rahmen einer dauerhaften Beziehung regelmäßig stattfindet. Ob die Beteiligten Spaß dabei haben, ist nebensächlich. Sie dürfen, aber sie müssen nicht. Hauptsache man pflanzt sich fort.

So war das nicht nur beim jüdischen Volk vor ein paar tausend Jahren. So ist das in vielen Gesellschaften durch die gesamte Geschichte der Menschheit bis heute. Solange es ums Überleben geht, wird die Moral von diesem Überlebenskampf bestimmt.

Erst wenn sich die Umstände so ändern, dass die Gesellschaft nicht in ihrer Existenz bedroht ist, ändert sich auch die Moral. Dazu sind drei Voraussetzungen nötig: Es darf keine Bedrohung materieller Art geben (d.h. ausreichende Versorgung ist sichergestellt); es darf keine Bedrohung durch andere Gesellschaften geben; dieser Zustand muss über lange Zeit anhalten. Erst wenn diese Voraussetzungen gegeben sind, kann es sich eine Gesellschaft leisten, anderes als das Überleben dieser Gesellschaft in den Mittelpunkt zu stellen. In den meisten Fällen bedeutet das: „Gut“ und „böse“ wird immer weniger das, was dem Ganzen dient. „Gut“ und „böse“ wird zunehmend vom Nutzen für den einzelnen her definiert.

So konnte die Vorstellung von der „Menschenwürde“ erst entstehen, als die Völker in Mitteleuropa so reich und technisch überlegen geworden waren, dass sie nicht mehr von der Auslöschung durch Hunger oder Kriegszüge anderer Völker bedroht waren. Das alles gab es zwar noch, aber es war nicht mehr existenzbedrohend. Und erst zu diesem Zeitpunkt konnte man es sich erlauben, die Moral an den Bedürfnissen der einzelnen Menschen auszurichten.

Je sicherer die Umstände wurden, umso mehr trat der Einzelne in den Vordergrund. Sobald die Umstände jedoch wieder existenzbedrohend wurden, orientierte sich die Moral aber wieder an den Bedürfnissen des Ganzen. „Das Volk“, „der Staat“ wurde dann wichtig.

Die Gesellschaft in Deutschland in der heutigen Zeit ist seit längerem von keiner realen Gefahr in ihrer Existenz bedroht. Deshalb hat sich immer stärker eine Moral für den Einzelnen entwickelt. Das zeigt sich in den Gesetzen<sup>44</sup>. Das zeigt sich im Umgang untereinander, im Fernsehprogramm und in den anderen Medien, in der Stadtplanung und -gestaltung, in der Art wie Beziehungen gestaltet werden, in der Erziehung der Kinder, im Sexualverhalten und in allen anderen Lebensgebieten.

Das alles hat Auswirkungen. Man kann diese Auswirkungen positiv beurteilen oder negativ. Man kann versuchen, sie zu beseitigen oder sie zu verstärken. Aber eins wird man nicht erreichen: Die Tatsache zu ändern, dass Moral von den Umständen geformt wird.

Ich schreibe bewusst „geformt“ und nicht „bestimmt“. Denn kein Mensch ist den Umständen willenlos ausgeliefert. Die Lebensumstände formen und prägen einen Menschen, aber jeder Mensch ist auch in der Lage, seinerseits seine Lebensumstände zu formen. Zumindest in einem gewissen Rahmen. Und damit wird auch die Moral eines Menschen nicht nur von den Umständen geformt, sondern jeder Mensch kann in einem gewissen Rahmen seine Moral unabhängig von den Umständen entwickeln.

Der gewisse Rahmen allerdings bleibt. Ein armer Mensch etwa hat ganz von selbst eine andere Moral als ein reicher Mensch. Er kann versuchen, bewusst diese Moral zu ändern, und dabei auch erfolgreich sein. Aber solange die Umstände so bleiben wie sie sind, werden in seinem armen Leben andere Fragen und Themen vorherrschen als im Leben eines reichen Menschen. Unterschiedliche Lebensthemen bewirken aber unterschiedliche Sichtweisen, die wiederum Einfluss auf die Moral haben. Für einen armen Menschen hat zum Beispiel materielle Sicherheit einen anderen moralischen Wert als für einen reichen Menschen.

Was für den einzelnen Menschen gilt, gilt auch für ganze Gesellschaften. Auch deren Moral wird von den Umständen geformt. Hören Sie mal alten deutschen Menschen zu, wie sehr deren Moral von dem Umstand beeinflusst wird, dass sie einen totalen Krieg und eine totale Niederlage erlebt haben. Allein diese Erfahrung hat in den letzten Jahrzehnten in Deutschland zu anderen moralischen Werten geführt als in seinen Nachbarstaaten, etwa beim Verhältnis zu Gewalt sowohl auf staatlicher als auch auf privater Ebene.

Oder die Erfindung eines Medikaments zur Empfängnisverhütung. Damit wurde Sex von der Möglichkeit der Fortpflanzung abgekoppelt, was die Sexualmoral ganz entscheidend verändert hat. Erstmals in der Geschichte der Menschheit konnte man Sex nur zum Spaß haben, er diente nicht mehr zwangsläufig ausschließlich zum Erhalt des Volkes/der Sippe/der Familie. Somit bestand keine Notwendigkeit mehr, Sex nur in einem Rahmen auszuüben, in dem die dadurch entstehenden Kinder geschützt aufwachsen konnten. Sex war nun auch vor der Ehe „gut“, da nicht schädlich fürs Ganze.

Doch nicht nur die Sexualmoral änderte sich mit der Verbreitung der „Pille“. Auch die Beziehungsmoral wurde wesentlich davon beeinflusst, in Verbindung mit der Abwendung der Moral vom Ganzen hin zum Einzelnen. Feste, dauerhafte Beziehungen wurden für den Fortbestand der Gemeinschaft immer unwichtiger – und der Fortbestand der Gemeinschaft an sich geriet schon immer mehr aus dem Blickfeld. Der Kern von Beziehungen ist nun nicht mehr Stabilität und Sicherheit (zum Zwecke des Fortbestands der Gemeinschaft), sondern Selbstverwirklichung und Wunscherfüllung. Beziehungen sind nur solange „gut“, solange sie *mei-*

---

<sup>44</sup> z.B. die Wandlung der entmündigenden Vormundschaft zur gesetzlichen Betreuung, die die Selbstbestimmung des Einzelnen unterstützen soll

ner Befriedigung *meiner* Wünsche dienen. Kann eine Beziehung das nicht mehr leisten, ist es „richtig“, sie zu beenden.

Moral ändert sich, wenn sich die Umstände ändern. Und Moral muss, um ihren Zweck zu erfüllen, als etwas Festes gesehen werden. Das ist ein Widerspruch, der immer wieder zu Konflikten führt – immer dann, wenn sich die Umstände so stark ändern, dass sie die Moral beeinflussen. Da gibt es dann die, die die alte Moral bewahren wollen<sup>45</sup>. Die die veränderten Umstände ignorieren und eine Anpassung der Moral als „böse“ bewerten. Auf der anderen Seite sind die, die sich von den geänderten Umständen nicht nur formen lassen, sondern ganz und gar bestimmen lassen. Die alles für „gut“ befinden, was anders ist als das Bisherige. Und zwischen den beiden Extremstandpunkten gibt es tausende unterschiedlicher Abstufungen bis hin zu „Ist mir doch alles völlig egal“<sup>46</sup>.

Am Ende führt dieser Konflikt zu einer neuen, angepassten Moral. Oft dauert diese konfliktreiche Periode mehrere Generationen an. Manchmal, wenn es zu großen Umwälzungen kommt, betrifft dieser Konflikt die gesamte Moral einer Gemeinschaft. Wenn sich nur ein Bereich der Umstände ändert, ändert sich auch nur der betreffende Bereich der Moral. Dieser kann allerdings wieder Auswirkungen auf andere Bereiche haben.

Noch ein Wort zur Klarstellung: Ich spreche hier immer von „Gemeinschaften“. Das können die Bewohner eines Staates sein, ein Volk in diesem Staat, Firmen, Familien, Vereinigungen politischer, sportlicher oder gesellschaftlicher Art. Jede dieser Gemeinschaften hat ihre eigene Moral. Eine Moral, die sich an den Moralvorstellungen der anderen Gruppen messen und mit ihr abgleichen muss. Innerhalb dieser Gruppen hat wiederum jeder Einzelne auch seine eigene Moral. Aus diesem ständigen Widerstreit und Abgleich der Millionen Moralvorstellungen entsteht die Moral des Ganzen, in der Regel die Moral des Staates. Diese wirkt wiederum auf die Moral der einzelnen Gemeinschaften und Individuen zurück.

Moral ist also ein höchst dynamischer Vorgang, der unter der Überschrift „Fest und dauerhaft“ abläuft.

Bleibt noch eine Frage offen: Wenn das alles so ist, gibt es dann eine allgemeingültige Moral, die immer und überall gilt?

Das ist eine einfache Frage, auf die es keine kurze Antwort gibt.

Beginnen wir mit der Menschenwürde. Wie oben beschrieben, erhält jeder Mensch seine Würde einfach von der Tatsache, dass er existiert, und dass es ihn nur dieses eine einzige Mal gibt. Diese Tatsache besteht unabhängig von Kultur und Zeit. Der babylonische Bauer vor dreitausend Jahren war genauso einmalig wie der deutsche Hartz-IV-Empfänger im 21. Jahrhundert. Die Tötung des babylonischen Bauers zerstörte genauso ein einmaliges Menschenleben wie die Tötung eines heutigen Menschen in unserer Kultur. Das ist ein Umstand, der durchgehend stabil bleibt.

Aber heißt das nun, dass das Töten eines Menschen zu allen Zeiten und in allen Kulturen „böse“ ist?

Da kommt ein zweiter wichtiger Punkt ins Spiel: Wissen. Die Menschenwürde kann nur dann eine Basis für die Moral sein, wenn man von ihr weiß. Erst muss eine Kultur oder ein einzelner Mensch darauf kommen, dass jeder Mensch etwas Einmaliges ist und dass mit der Stö-

<sup>45</sup> die die die: Das war Absicht!

<sup>46</sup> Was auch eine moralische Grundhaltung ist.

rung oder gar Zerstörung eines Lebens etwas Unwiederbringliches gestört oder zerstört wird. Und um auf diesen Gedanken zu kommen, müssen die Umstände wiederum passend sein. Was bedeutet: Die geistige Entwicklung muss einen bestimmten Stand erreicht haben und (wie erwähnt) die Lebensumstände müssen so sein, dass man sich gedanklich vom Überleben des Ganzen lösen kann und sich dem Einzelnen zuwenden kann.

Aus diesem Grund war die Versklavung oder Tötung eines babylonischen Bauern vor dreitausend Jahren etwas anderes als es die Ausbeutung bis hin zum Tod eines Arbeiters in Bangladesh heute ist. Die Menschen vor dreitausend Jahren konnten gar nicht auf die Idee kommen, dass jeder einzelne Mensch eine einmalige Bedeutung hat. Deshalb war für sie damals die Tötung eines Menschen nicht grundsätzlich „böse“. Es kam auf die Umstände an. Heute in unserer Kultur wissen wir von der Einmaligkeit jeden Lebens. Deshalb ist heute in unserer Kultur das Töten eines Menschen grundsätzlich „böse“ und nur in ganz seltenen Ausnahmefällen erlaubt.

Ähnlich verhält es sich mit allen anderen Bereichen, die von der Würde des Menschen berührt werden. Etwa dem Recht auf sexuelle Selbstbestimmung. Der Gedanke daran wäre Menschen in früheren Kulturen unverständlich gewesen. Sex diente zur Fortpflanzung. Deshalb *musste* man Sex haben, wenn man verheiratet war. Das hatte wenig mit Wollen zu tun, bei der Frau schon gar nicht, aber auch nicht beim Mann. Aus diesem Grund galt als Vergewaltigung auch nicht Sex gegen den erklärten Willen der Frau, sondern nur Sex gegen den erklärten Willen einer Frau, die mit einem anderen verheiratet war. Das war „böse“, weil es in den Besitz eines anderen eingriff, nicht weil es die Selbstbestimmung eines Menschen verletzte.

Der Gedanke, dass es so etwas wie eine Selbstbestimmung in der Sexualität geben könne, konnte erst aufkommen als a) der Wert eines jeden einzelnen Menschen erkannt wurde, b) daraus folgend auch Frauen allgemein einen eigenen Wert erhielten und c) sich Sex von der Fortpflanzung löste.

Es gibt also eine Moral, die zu allen Zeiten und in allen Kulturen gültig ist. Diese Moral gründet sich auf der Menschenwürde. Sie kann aber nur angewendet werden, wenn man von ihr weiß.

Das bedeutet: Zur Beurteilung einer Moral sowohl einer Gemeinschaft wie auch eines Individuums muss ich auch wissen, was die Betroffenen gewusst haben.

Einige Beispiele:

\* Jeder Mensch kommt völlig ahnungslos über „gut“ und „böse“ auf die Welt. Er schreit, wenn er irgendein Bedürfnis hat. Nicht, weil er mit seinem Schreien seine Eltern nerven will, sondern weil er nicht anders kann, es nicht anders weiß. Nach zwei Jahren sagen die Eltern dann mal: „Hör mit diesem Geplärre auf und sag einfach, was du willst.“ Von diesem Moment an weiß das Kind, dass Schreien zur Bedürfnisbefriedigung „böse“ ist. Wenn es danach wieder schreit, dann nicht, weil es nicht anders kann, sondern weil es mehr oder weniger bewusst gegen die Familienmoral verstößt.

\* Ein verheirateter Mann flirtet mit einer anderen Frau. Er denkt sich nichts dabei, denn für ihn ist das keine Untreue, ist also nicht „böse“. Seine Frau bekommt den Flirt mit und macht ihm heftige Vorwürfe, denn für sie beginnt Untreue bereits mit entsprechenden Gesprächen. Beide haben jedoch bis dahin nie über ihre unterschiedliche Moral bezüglich Treue geredet.

Nun weiß der Mann von der Moral seiner Frau und sie einigen sich auf eine gemeinsame Moral. Wenn der Mann dann wieder mit einer anderen Frau flirtet, verstößt er bewusst gegen diese gemeinsame Moral, handelt also im Sinne dieser Moral „böse“.

\* Lange Zeit galt das Sammeln gebrauchter Kleidung und deren Versand nach Afrika als „gut“, weil man damit arme Menschen mit Kleidung versorgte. Allmählich setzte sich jedoch das Wissen durch, dass damit die Bekleidungsindustrie in den Empfangsländern ruiniert wurde, weil ja keiner Kleidung kauft, wenn er sie geschenkt bekommt. Dieses erweiterte Wissen veränderte die Bewertung der Kleiderspenden.

\* Ein Paar lässt das gemeinsame Kind vor der Geburt töten, weil es „weiß“, dass das nur Schwangerschaftsgewebe ist und kein Mensch. Der Arzt, der die Abtreibung durchführt, sieht dass das, was er da getötet hat, ein vollentwickelter Mensch ist.

\* In Kriegen in antiker Zeit wurde oft die komplette Bevölkerung einer Stadt niedergemetzelt und ganze Völker ausgerottet. Die Täter sahen diese Menschen nicht als Individuen, sondern als Teil einer Gemeinschaft, so wie sie sich selbst auch nicht als einzelne würdevolle Menschen sahen. Es ging um das Überleben der eigenen Gemeinschaft kontra die Gefährdung, die von der anderen Gemeinschaft ausging.

Im 20. Jahrhundert töteten Deutsche Millionen ihrer Mitbürger. Alle Täter wussten von der Würde eines jeden dieser Menschen, die sie töteten. Dieses Wissen war zu dieser Zeit Allgemeinut in unserer Kultur. Sie konnten diesen Massenmord nur durchführen, weil sie anderen – und zuerst und vor allem sich selbst – einredeten, dass die Opfer ja keine vollwertigen Menschen seien und die Menschenwürde sie deshalb nicht betreffe.

An den letzten beiden Beispielen sieht man, wie wichtig Propaganda bei der Verbreitung von moralischen Vorstellungen ist. Die, die bewusst „böse“ handeln, im vollen Wissen darüber, dass ihr Handeln gegen die eigene Moral und die Moral ihrer Gemeinschaft verstößt, können das nur, wenn sie das „Böse“ als „gut“ verkaufen. Das heißt: Sie müssen sich zuerst mal ganz dringend selbst überzeugen, dass sie ja „gut“ handeln. Und diese Selbst-Propaganda müssen sie dann auch nach außen weitertragen.

Beliebte Propagandalügen sind: „Das hat ja keine negativen Auswirkungen.“ „Wenn es keiner merkt, macht es auch nichts.“ „Das Positive überwiegt.“ „Ich tu es ja nur für dich.“ „Andere sind viel schlimmer.“ „Das ist das kleinere Übel.“ „Wenn wir es nicht machen, macht es jemand anderer.“ „Ungeborene Kinder / Behinderte / Komapatienten / Demenzkranke / Juden sind ja keine vollwertigen Menschen.“

Wissen verändert also die Moral. Das gilt sowohl für Gemeinschaften wie für den einzelnen Menschen. Ich kann aus Unwissen heraus etwas tun, das ich mit späterem Wissen als „böse“ einschätzen würde. Ich kann aber auch aus Wissen heraus etwas tun, das ich auch in diesem Moment als „böse“ einschätzen würde - wenn ich dieses Wissen in diesem Moment zulassen würde. Weshalb ich es natürlich nicht zulasse und mich mit der eben genannten Propaganda überzeuge, dass ich jetzt gerade nicht „böse“ handle. Und in der Folge dann auch alle zu überzeugen versuche, die von meiner Handlung betroffen sind.

Zusammenfassung: Moral ist etwas höchst Veränderliches, das sich als stabil darstellt. Die Moral eines Staates bildet sich aus der Moral tausender kleinerer und größerer Gemeinschaften und der Moral der einzelnen Menschen, die wiederum diese Gemeinschaften bilden. Diese Millionen von Moralvorstellungen beeinflussen sich pausenlos gegenseitig. Darüber hinaus



gibt es eine allgemeingültige Moral, die aber nur zur Anwendung kommen kann, wenn man von ihr weiß. Dieses Wissen muss man mittels Propaganda verdrängen, um weiterhin gegen diese allgemeingültige Moral verstoßen zu können.

Sapere aude! Trau dich zu wissen!

## Wir

Die Moral verändert sich, habe ich gerade geschrieben. In unserem Kulturkreis hat sie sich so verändert, dass im Laufe der letzten Jahrhunderte immer stärker der Einzelne in den Mittelpunkt der Moral gerückt ist. Die Fragestellung wurde weniger „Was ist gut für die Gemeinschaft?“, es rückte mehr die Frage in den Vordergrund „Was ist gut für den Einzelnen?“.

Diese Entwicklung kann man gut finden oder sie verdammen. Man kann sie unterstützen oder dagegen arbeiten. Das ist alles angebracht und sogar notwendig. Denn – wie gesagt – so funktioniert nun mal die Entstehung und Veränderung von Moral.

Was man allerdings nicht verdrängen kann: Diese Entwicklung vernachlässigt eine wesentliche Tatsache des menschlichen Lebens. Die Tatsache: Kein Mensch lebt für sich allein.

Die Entdeckung der Menschenwürde war ein großer Schritt. Dass nicht nur die jeweilige Gemeinschaft einen Wert hat, sondern jeder einzelne Mensch darin; dass dieser Wert unabhängig von Eigenschaften oder Leistungen des Menschen ist: Diese Entdeckung hat unsere Gesellschaft auf ein ganz neues Niveau gehoben.

Aber je mehr dieser Aspekt des Zusammenlebens (= Moral) absolut gesetzt wird und als einziger Maßstab gilt, umso mehr geht der andere Aspekt verloren. Eben die Tatsache, dass jeder Mensch auf andere angewiesen ist. Ohne Wir gibt es kein Ich.

Das beginnt schon damit, dass kein Mensch aus sich selbst heraus ins Leben kommt. Jeder braucht zwei Menschen, die ihn zeugen.<sup>47</sup> Die ersten Monate des Lebens ist jeder Mensch ganz und gar von anderen abhängig. Im Laufe des Lebens erwirbt man sich steigende Selbstständigkeit, die aber meistens wieder abnimmt je älter und damit eingeschränkter man wird.

Aber auch in der Blüte des Lebens ist man immer und jederzeit auf andere angewiesen. Vielleicht gibt es ja Menschen, die nur von dem leben, was sie selbst anpflanzen; die ihre Kleidung von selbstgezüchteten Tieren beziehen; die eine eigene Wasserversorgung haben und bei alledem keinen Strom benötigen. Aber der Rest der Menschheit braucht immer andere aus ebendiesem Rest, die für ihn produzieren, verwalten, verkaufen und entsorgen. Und selbst ein wirtschaftlich völlig autarker Mensch braucht gelegentlich mal jemanden zum Reden und zur Befriedigung anderer sozialer Bedürfnisse.

Jeder Mensch hat seine eigene Würde, einfach weil er da ist. Aber kein Mensch ist für sich allein lebensfähig. Jeder Mensch ist auf andere angewiesen. Deshalb muss sich das „Ich“ immer am „Wir“ messen. Wo die Würde eines einzelnen Menschen absolut gesetzt wird, als einziger Maßstab gilt, da wird automatisch die Würde anderer Menschen verletzt.

Etwa beim Thema Abtreibung: Da gilt das Recht der Frau auf Selbstbestimmung als einziger Maßstab des Handelns, wodurch dann das Recht des Kindes auf Leben gefährdet wird. Oder beim Thema Kapitalismus: Da hat jeder Mensch das Recht auf maximalen wirtschaftlichen Erfolg. Egal wieviele andere Menschen darunter leiden müssen.

Letztendlich führt dieser Absolutheitsanspruch des „Ich“ immer zum Recht des Stärkeren – was immer gleichbedeutend ist mit Unrecht für den Schwächeren. Wer die Würde des einzelnen Menschen als einzigen Maßstab der Moral nimmt, zerstört dadurch eben diese Würde. Die Würde eines einzelnen Menschen kann sich nur entfalten, wenn sie die Würde aller Menschen im Blick behält. „Ich“ ohne „Wir“ zerstört auch das „Ich“.

<sup>47</sup> Und dank moderner Medizin manchmal noch ein paar Menschen in weißen Kitteln dazu

## Tod

Es gibt Dinge, über die spricht man nicht. Manchmal weil es peinlich ist. Geld zum Beispiel: Entweder man hat zu viel oder zu wenig. Beides ist peinlich. Also redet man nicht über Geld. Über manches redet man aber nicht, weil man schon gar nicht daran denkt. An den Tod zum Beispiel.

Okay, der Tod als Sensation ist faszinierend und begeistert die Menschen. Solange er weit weg passiert und nicht mir oder jemandem zu dem ich eine Beziehung habe. Aber ich, ich selber und sterben? Bäh, bloß nicht dran denken!

Es ist schon seltsam. Wir machen uns viele Gedanken um die Zukunft. Wir planen Termine, wir organisieren den nächsten Urlaub, wir freuen uns auf das nächste Treffen mit einem geliebten Menschen, wir haben Angst vor dem nächsten Zahnarzttermin. Fast die ganze Zeit leben wir in der Zukunft. Dabei ist bei all dem was wir planen und erträumen und erfürchten gar nicht sicher, ob es überhaupt geschieht. Der Termin kann verlegt werden, der Urlaub kann wegen Krankheit ausfallen, unser Schatzi kann keine Zeit haben, dem Zahnarzt kann was dazwischen kommen (uff!). Es gibt nur ein Ereignis in der Zukunft, das mit absolut hundertprozentiger Sicherheit eintritt: Unser Tod.

Wenn wir schon auf mehr oder weniger wahrscheinliche Ereignisse in der Zukunft soviel Aufmerksamkeit verwenden, dann sollten wir doch dem einzig sicheren Ereignis noch viel mehr Zuwendung gönnen, oder?

Aber ...

Ja, da kommt ein großes "Aber". Sogar mehrere "Aber".

Aber wenn ich sterbe, dann ist alles aus. Da muss ich mir ja Gedanken machen, ob was danach kommt und wenn ja, was. Da muss ich raus aus dem Alltagstrott und anfangen zu denken. Wirklich zu denken. Nachzudenken. Nö, lieber nicht. Bloß nicht nachdenken.

Aber wenn ich sterbe, dann gibt's mich ja hier nicht mehr. Dann dreht sich die Welt weiter, völlig ohne mich. Da könnte ich ja auf die Idee kommen, dass ich gar nicht so wichtig bin. Das kann nicht sein. Das darf nicht sein. Bloß nicht nachdenken.

Aber wenn ich sterbe, heißt das ja, dass alles zu einem Ende kommt. Meine Pläne, meine Hoffnungen, meine noch unerfüllten Träume – alles ist dann vorbei. Nein, nein, es muss doch immer weitergehen. Bloß nicht nachdenken.

Aber (vor allem) wenn ich ans Sterben denke, komme ich automatisch zu der Frage, was das alles vor dem Tod für einen Sinn hat. Da muss ich ja schon wieder raus aus dem Alltagstrott. Nein, nein und nochmals nein: Bloß nicht nachdenken!

Und so wird der Tod verdrängt. Und plötzlich stirbt man. Völlig überraschend und unerwartet tritt das Ereignis ein, von dem man schon seit der Geburt weiß, dass es geschehen wird.

Der Tod ist sicher. Er passiert jedem. Der Tod ist deshalb etwas Natürliches. Kein Grund sich aufzuregen. Kein Grund, Angst zu haben. Aber ein Grund, sich darauf vorzubereiten. Und ein Grund, damit zu leben.

Mit dem Tod leben.

Eine Horrorvorstellung für viele. Das nimmt dem Leben ja jede Freude. Wo bleibt denn da der Spaß?

Klar, wenn ich den Tod als etwas Negatives sehe, dann nimmt mir ein Leben mit ihm auch den Spaß. Wenn ich selbstverständlich davon ausgehe, dass ich ewig hier in dieser Welt lebe, dann empfinde ich den Tod als etwas sehr Einschränkendes. Wenn das Nachdenken über

mich und mein Leben etwas total Abschreckendes für mich ist, dann muss ich den Gedanken an den Tod weit wegschieben.

Deshalb: Wie schaut denn ein Leben mit dem Tod konkret aus? Wie lebt es sich mit der bewussten Gewissheit, dass ich sterben werde?

Zunächst einmal lebt es sich intensiver. Ich weiß, dass alles nur vorübergehend ist, dass jeder Augenblick einmalig ist. Jede Begegnung, jedes Erlebnis, jede Minute in meinem Leben ist kostbar.

Das kann natürlich auch zu einem großen Druck führen. "Ich muss das und das noch erleben, ich muss diese Erfahrung noch machen, ich muss ..." Wenn man davon ausgeht, dass mit dem Tod alles vorbei ist und danach nichts mehr kommt, dann ist da tatsächlich ein extrem großer Druck. Das ist der Hauptgrund, weshalb viele sich in Vergnügungen stürzen, vor Ruhe flüchten und jedes Nachdenken vermeiden. Der Tod als etwas Endgültiges ist eine Katastrophe. Die größte Katastrophe für einen Menschen.

Wenn man davon ausgeht, dass das Leben nach dem Tod weitergeht, dann sieht das alles anders aus. Dann kann man intensiv leben und trotzdem genießen, ohne Angst, ohne Druck. Ja, jedes Erlebnis ist einmalig und kostbar. Aber wenn ich es versäume: Macht nichts, ich habe ja noch eine Ewigkeit Zeit.

Aber egal, ob man an ein Leben nach dem Tod glaubt oder nicht: Ein Leben bewusst **mit** dem Tod gelebt lebt sich auf jeden Fall entspannter. Ich weiß dann, dass nichts für immer ist. Alles in diesem Leben wird vorübergehen. Jede Minute ist kostbar und ich lebe sie im Blick auf den Tod so intensiv wie möglich. Aber ich muss mich nicht mit aller Gewalt daran festklammern. Sie wird mir sowieso nicht bleiben. Nichts wird mir bleiben aus diesem Leben. Mit dem Tod werde ich alles verlieren. Also kann ich schon jetzt, in jeder Minute meines Lebens, ganz entspannt loslassen.

Durch den Tod wird jede Minute meines Lebens enorm wichtig und letztendlich bedeutungslos. Durch den Tod wird mein Leben extrem kostbar und extrem wertlos. Durch den Tod wird mein Leben intensiv und entspannt. Paradox, schwierig, schön.

\*\*\*

Und noch etwas spricht dafür, sich intensiv mit dem Tod auseinanderzusetzen: Die simple Tatsache, dass unser ganzes Leben, unser Denken, Fühlen und Erleben vom Tod bestimmt ist.

"Was??", denkt jetzt so mancher, "so ein Schmarrn!" – Okay, dann stellen Sie sich mal vor, alle Menschen wären unsterblich. Jeder Mensch, der geboren wird, würde immer auf dieser Erde weiterleben, ohne Ende.

Unser Leben wäre anders. Total anders. Wir würden ganz selbstverständlich in dem Bewusstsein leben, dass es immer weiter geht. Was wir heute versäumen, können wir irgendwann einmal nachholen. Alles was wir erleben, können wir wieder mal erleben. Irgendwann ist alles nur noch Wiederholung. Alles Negative wiederholt sich – oder es droht zumindest die Aussicht darauf. Nie kann man in dem Bewusstsein leben, "es hinter sich gebracht zu haben". Auch alles Positive wiederholt sich. Irgendwann wird alles austauschbar, beliebig, verliert seinen Reiz. Es wird auch immer schwieriger, sich Ziele zu setzen, Träume zu haben. Man hat ja schließlich eine Ewigkeit Zeit, die Ziele und Träume zu verwirklichen. Kein Druck. Und damit immer weniger Anreiz, an ihrer Verwirklichung auch tatsächlich zu arbeiten.

Ein unsterbliches Leben wäre auch ein Leben ohne Altern, ohne Verfall. Jeder Mensch hätte jederzeit die Chance, stark und leistungsfähig zu sein. Solidarität, Mitgefühl, Nächstenliebe hätten es sehr, sehr schwer in der Welt der Unsterblichen.

Und wer ewig lebt, hat auch weniger Interesse an Nachwuchs. Wozu auch? Ich lebe ja in mir selbst weiter, da brauche ich keine Kinder, die mein Andenken weitertragen.<sup>48</sup>

Eine Menschheit mit lauter Unsterblichen würde sich gewaltig unterscheiden von der Menschheit, die wir jetzt sind. Und das nur aus dem Grund, weil es dort den Tod nicht gibt. Der Tod prägt also unser Leben, unser ganzes Denken, Handeln, Fühlen und Erleben ganz grundlegend. Wir pflanzen uns fort, weil wir sterben. Wir lieben, wir träumen, wir setzen uns Ziele, wir leisten etwas, weil wir sterben. Schönes freut uns und Schreckliches ängstigt uns, weil wir sterben.

Der Tod bestimmt also unser Leben, so oder so. Ob wir wollen oder nicht. Ob wir uns ihm stellen oder nicht. Wir können vor ihm davonlaufen – er holt uns ein, endgültig am Ende des Lebens, aber davor auch schon jeden Tag. Wozu also dieser Kraftaufwand? Wozu so viel Energie in etwas völlig Sinn- und Nutzloses verschwenden?

Auch hier zeigt sich wieder: Sich nicht von seinen Ängsten und Wünschen leiten zu lassen, sondern nachzudenken und sich der Realität zu stellen vereinfacht das Leben.

---

<sup>48</sup> Es wäre hier mal interessant, einen Zusammenhang zu erforschen zwischen der Geburtenrate und der Verdrängung des Todes in einer Gesellschaft.

## Leid

Der Tod ist ein beherrschendes Thema in jedem Leben – so oder so. Eine andere grundlegende Frage eines jeden denkenden Menschen ist die Frage nach dem Leid. Warum werden Menschen krank und sterben jung, warum gibt es Naturkatastrophen und Unglücke, warum tun Menschen einander weh? Welchen Sinn hat es, dass Menschen leiden?

Wenn man hier weiterkommen will, muss man erst mal fragen, was "Leid" überhaupt ist.

Was empfinden Sie als Leid? Was empfinden Menschen allgemein als Leid? - Darauf gibt es sehr viele, sehr unterschiedliche Antworten. Der eine leidet unter einer schweren Erkrankung, während ein anderer sie klaglos hinnimmt. Für einen Menschen bedeutet der Verlust des Arbeitsplatzes eine Katastrophe, ein anderer sieht darin eine Chance auf einen Neubeginn. Manche Menschen können einen materiellen Verlust nicht überwinden, für andere bedeutet das nichts. Viele leiden unter ihrem Alter und der damit verbundenen Gebrechlichkeit. Andere freuen sich an jedem Tag, den sie noch leben können.

Daneben gibt es aber auch Dinge, die wohl allgemein von jedem Menschen als Leid gesehen werden. Krieg und Gewalt zum Beispiel. Oder Missbrauch in jeder Form.<sup>49</sup> Unfreiheit in jeder Form. Der Tod eines geliebten Menschen.

Allen gemein ist, dass eine Leiderfahrung immer mit einem Verlust verbunden ist. Man leidet weil man etwas verliert: Die Gesundheit, den Arbeitsplatz, Besitz, einen Menschen, ein friedliches Leben, Geborgenheit, seine Heimat, die Freiheit, Vertrauen in sich oder in andere, sein eigenes Leben.

Schaut man sich die Ursachen dieser Leiderfahrungen an, so kann man zweierlei erkennen: Leid entsteht, weil Menschen einander dieses Leid zufügen; und es entsteht, weil die Welt so ist wie sie ist.

Schauen wir uns zunächst einmal das Letztere an. Wie ist denn die Welt?

Die Welt ist in Bewegung. Von den gigantisch riesigen Galaxien bis zu den unvorstellbar kleinen Bestandteilen des Atoms: Alles bewegt sich, pausenlos. Es gibt keinen Stillstand, nirgendwo und niemals im gesamten Universum. Das Universum selbst dehnt sich aus, die Galaxien darin drehen sich, die Planeten drehen sich um die Sonnen und um sich selbst, die Erdkruste, die Erdoberfläche und das Erdinnere sind in ständiger Bewegung, das Klima ändert sich unaufhörlich (auch ohne menschliche Beteiligung), jedes Lebewesen entsteht, wächst und stirbt, jede Zelle in Ihrem Körper altert und wird durch neue Zellen ersetzt, Ihr ganzer Körper ist voller Bewegung – das Blut fließt, Strom strömt, Hormone wandern, Enzyme flitzen umher, Luft kommt rein und raus -, jede Körperzelle ist ununterbrochen aktiv, jedes Atom jeder Zelle besteht aus bewegten Teilchen.

Bewegung heißt aber Veränderung. Und Veränderung heißt Gewinnen und Verlieren. Neues entsteht, Altes vergeht. Der Lauf der Welt ist seit ihrem Anbeginn ein ständiges ununterbrochenes Neuwerden, Wachsen, Vergehen, Sterben, Umwandeln, Neuwerden. Immer und überall, auf allen Ebenen.

---

<sup>49</sup> Das alles gilt natürlich nicht für die, die von diesem Leid profitieren. Die Täter, die Waffenproduzenten und ihre Angestellten, Politiker. Dazu später mehr.

Auch auf der Ebene meines ganz persönlichen Lebens. Ich bin irgendwann einmal neu geworden, und zwar dadurch, dass meine Eltern Körperzellen verloren haben. Ein kleiner Teil dieser Zellen hat sich vereinigt und umgewandelt in etwas Neues: Mich.

Ich bin gewachsen, aber dieses Wachsen war immer auch mit Verlusten verbunden. Neue Körperzellen haben alte ersetzt. Neue Erfahrungen haben alte Einstellungen verdrängt. In der Pubertät habe ich das Kindsein verloren und das Erwachsensein gewonnen. Mit wachsender Reife habe ich immer mehr Unschuld eingeübt.

Seit einigen Jahren überwiegt der Verlust den Neugewinn. Dieses Verhältnis wird mit zunehmendem Alter immer weiter auseinanderklaffen. Bis ich schließlich alles in dieser Welt verlieren werde.

Verlust ist also etwas ganz Natürliches. Die Welt funktioniert nicht ohne Verlust. Kein Mensch kann leben ohne zu verlieren. Und zwar ständig.

Verlust ist etwas Natürliches, das zum Leben dazugehört. So natürlich wie Atmen. Warum leiden dann Menschen unter Verlusten, während sie sich nie darüber beklagen, dass sie atmen müssen?<sup>50</sup>

Hier kommt eine menschliche Grundeigenschaft zum Tragen: Der durchschnittliche Mensch sieht nicht das was er hat, er sieht nur das, was er nicht (mehr) hat. Das was man hat, ist selbstverständlich. Was man nicht hat, darauf wird das Denken und Handeln gerichtet. Und etwas zu verlieren was man schon hatte, ist die schlimmste Erfahrung.

Für Lieschen Müller ist es selbstverständlich, dass sie lebt. Genauso selbstverständlich ist es für sie, dass ihr Mann lebt, ihre Kinder, ihre Freundinnen. Sie verschwendet keinen Gedanken daran, dass es anders sein könnte. Dass sie bei der Zeugung überhaupt nicht hätte entstehen können<sup>51</sup>; dass ihre Kinder nicht hätten entstehen können. Dass ihr Mann drei Tage nach seiner Zeugung hätte sterben können und sie ihn nie kennengelernt hätte – und ihn dann nicht einmal vermissen würde.

Lieschen Müller denkt auch nicht daran, dass sie für dieses scheinbar selbstverständliche Leben selbst überhaupt nichts beigetragen hat. Sie lebt einfach, ohne jeden eigenen Verdienst.

Und irgendwann ist diese Selbstverständlichkeit zu Ende. Völlig überraschend tritt ein Ereignis ein, von dem Lieschen Müller seit sie zu denken in der Lage war, wusste, dass es kommt. Und Lieschen Müller leidet.

Ein Vergleich: Sie bekommen von einem Freund ein Buch geliehen. Sie lesen es. Irgendwann will der Freund das Buch zurück. Wie reagieren Sie? Sagen Sie: „Danke, dass ich es lesen konnte?“ Oder sagen Sie: „Du blöder Hund, warum nimmst du mir mein Buch weg?“

Klar, wenn Sie das Buch noch nicht fertiggelesen haben, ärgert Sie es, dass Sie mittendrin aufhören müssen. Und wenn es ein richtig schlechtes Buch war, machen Sie Ihrem Freund vielleicht Vorwürfe, dass er Ihnen so einen Scheiß aufgedrängt hat. Aber Sie werden Ihrem Freund garantiert nicht vorwerfen, dass er das Buch wiederhaben will.

Leid entsteht, weil die Welt so ist, wie sie ist, habe ich oben gesagt. Was nicht ganz richtig ist. Leid entsteht, weil die Menschen nicht akzeptieren können, dass die Welt so ist wie sie ist. Weil die Menschen nicht verlieren können. Sie können nicht verlieren, weil sie das was sie

---

<sup>50</sup> Außer starke Raucher

<sup>51</sup> siehe das Kapitel über den Zufall

haben als selbstverständlich sehen und den Verlust als unnormal empfinden. Weil sie in diesem Punkt in einer nicht existierenden Welt leben und leiden, wenn sie auf die reale Welt treffen.

Alles in dieser Welt ist nur vorübergehend. Nichts bleibt. Ich kann daran leiden oder ich kann es annehmen und mein Leben daran ausrichten.

Dieses Leiden an der Realität wird noch durch eine weitere Eigenheit des Menschen verstärkt: Die meisten Menschen neigen dazu, alles was bisher war, als Entwicklung zu sehen, die zum jetzigen Zustand geführt hat – und mit diesem Zustand jetzt hört die Entwicklung auf. So wie es jetzt ist, bleibt es endgültig. Bisher war alles Veränderung, okay, aber ab sofort hört sich das auf. Ab jetzt gibt es keine Veränderung mehr, keinen Verlust. Und wenn es dann nicht so bleibt, erzeugt das Leid.

Beispiele gefällig?

\* Max Mustermann denkt: So wie unser Land jetzt ist, ist das Folge jahrhundertelanger Entwicklung. Es ging mal hoch und zwischenzeitlich auch ganz tief runter. Aber mit dem jetzigen Zustand ist ein Endpunkt erreicht. Dieses Land wird und darf sich nicht mehr verändern. Wenn dann doch eine Veränderung kommt in Form von hunderttausenden neu ankommenden Menschen, dann ist das eine Katastrophe. Nicht weil es negative Auswirkungen haben könnte, sondern allein, weil es Veränderungen bringt.

\* Max Mustermann denkt: Meine körperliche Leistungsfähigkeit hat sich immer weiter entwickelt. Jetzt, in der Blüte meines Lebens, habe ich den endgültigen, stabilen Zustand erreicht. Wenn dann der Körper sich dennoch weiter entwickelt, z.B. nach unten durch eine Krankheit, dann leidet Max.

\* Max Mustermann hat sich verliebt. Er denkt: Es ist schön, wie unsere Liebe sich entwickelt hat. So wie sie jetzt ist, wird sie immer bleiben. - Das tut die Liebe aber nicht. Nie. Max kann aber die Veränderung nicht annehmen, sondern sieht sie als Verlust und leidet.

Es ist natürlich äußerst unangenehm wenn ich schwer krank werde. Es ist kein Grund zur Freude, wenn ein geliebter Mensch stirbt. Es ist zum Trauern, wenn tausende bei einem Erdbeben sterben.

Aber all das sind Ereignisse, die in der Natur der Welt liegen. Ereignisse, die ganz natürlich sind. Von denen jeder Mensch weiß, dass sie passieren können. Ereignisse, auf die man sich deshalb vorbereiten kann, auf die man sich auch geistig einstellen kann. Ereignisse, die dann nicht weniger unerfreulich sind, aber an denen man dann nicht mehr leidet und zerbricht.

Und alles auf dieser Welt ist nur vorübergehend. Alles ändert sich, nichts bleibt. Dies auszublenzen führt immer zu Leid-Erfahrungen.

Diese Art von Leid – Leid an der Welt, weil man ignoriert, dass die Welt so ist wie sie ist – entsteht also durch das Denken des Leidenden. Es ist selbstgemacht.

Wie sieht es nun mit der anderen Art von Leid aus, dem Leid, das sich Menschen zufügen?

Ein Bereich dieses Leids gehört auch in die Kategorie „Die Welt ist so wie sie ist“. Menschen sind schließlich ein Teil dieser Welt. Also verändern auch sie sich pausenlos, wie oben beschrieben. Das führt dazu, dass Menschen instabil sind. Instabil in ihren Absichten, Plänen, Wünschen, Gefühlen, Gedanken, Aktionen, in ihrer Aufmerksamkeit. Das führt zu dem, was man dann „Fehler“ nennt. Menschen verletzen einander seelisch durch Unachtsamkeit; sie



verletzen sich körperlich durch instabile Konzentration im Straßenverkehr. Menschen fügen einander Leid zu, weil sie so sind wie sie sind: wechselhaft, fehlerhaft, unvollkommen.

Mit dieser Art von Leid können die meisten Menschen noch halbwegs umgehen. Der Umgang damit ist: Vergebung. Vergebung aus der Einsicht: Dem anderen geht es genauso wie mir. Ich bin genauso fehlerhaft wie der andere, der mich gerade durch einen Fehler verletzt hat. Ich muss die Folgen dieses Fehlers tragen, körperliche oder seelische Verletzungen, verlorenes Vertrauen, verlorene Lebensqualität. Aber ich kann diese Folgen er-tragen aus dem Wissen: Das hätte ich ebenso gut dem anderen zufügen können, weil ich ebenso Fehler mache wie der andere.

Eine zweite Ursache, weshalb Menschen einander Leid zufügen: Bequemlichkeit. Wie schon beschrieben, ist der Grundantrieb eines jeden Menschen die Bequemlichkeit<sup>52</sup>. Wenn ein Mensch die Wahl hat zwischen zwei oder mehr Handlungsmöglichkeiten, entscheidet er sich – sofern er nicht nachdenkt – immer für die, die jetzt, in diesem Moment weniger unangenehm ist. „Weniger unangenehm“ heißt: Mit weniger körperlichem oder geistigem Kraftaufwand verbunden.

\* Lieschen Müller fährt mit dem Auto. Das Handy klingelt. Dem Drang zu widerstehen, jetzt gleich den Anruf anzunehmen, erfordert mehr Willensanstrengung als diesem Drang nachzugeben. Also nimmt Lieschen Müller das Handy in die Hand, passt nicht auf den Verkehr auf und überfährt einen Fußgänger. Durch Bequemlichkeit ist Leid entstanden.

\* Der Sohn von Lieschen Müller ärgert sie. In ihr kommt Wut hoch. Diese Wut nicht an ihrem Sohn auszulassen erfordert mehr Willensanstrengung als diesen Impuls jetzt gleich und sofort auszuleben. Also haut Lieschen Müller ihrem Sohn eine runter, stört damit die Beziehung zwischen ihr und ihrem Sohn und fügt ihm Leid zu.

\* Fritz Müller kauft ein T-Shirt für drei Euro. Mit ein bisschen Nachdenken und Informieren könnte er darauf kommen, dass ein T-Shirt für diesen Preis nur durch brutale Ausbeutung herzustellen ist. Nachdenken und Informationsbeschaffung sind jedoch unbequemer als die Freude über das Schnäppchen. Viele Fabrikarbeiter müssen durch Herrn Müllers Bequemlichkeit leiden.<sup>53</sup>

\* Flüchtlinge kommen in einen Ort. Dies löst bei den Bewohnern des Ortes Ängste aus. Es ist anstrengend, sich diesen Ängsten zu stellen und zu schauen, wo sie herkommen. Es ist anstrengend, zu erkennen, dass die Ängste mehr mit einem selber zu tun haben<sup>54</sup> als mit den Flüchtlingen. Es ist äußerst anstrengend, aufgrund dieser Erkenntnis sein Verhalten und seine Lebenseinstellung zu ändern. Wesentlich weniger Energieaufwand erfordert es, lauthals zu brüllen: „Asylanten raus!“ und eine Unterkunft für diese Menschen anzuzünden. Und wieder entsteht Leid aus Bequemlichkeit.

Und dann existiert noch eine dritte Ursache, weshalb Menschen einander Leid zufügen: Es gibt Menschen, die böse sind.

Die Psychiatrie benennt dies mit der Diagnose „dissoziale Persönlichkeitsstörung“. Aber das ist nur eine Schublade, in die man diese Menschen steckt, um irgendwie damit umgehen zu können.

<sup>52</sup> Siehe das Kapitel zu diesem Thema

<sup>53</sup> Dasselbe gilt in größerem Stil für Aktionäre von Rüstungskonzernen, Waffenhändler, Politiker, Soldaten und alle anderen, die von Leid profitieren – sofern sie nicht in die dritte Kategorie von Leidverursachern fallen.

<sup>54</sup> siehe oben in diesem Kapitel

Es gibt Menschen, die durch und durch böse sind, an denen nicht ein Hauch Gutes ist. Menschen, die anderen Leid zufügen nicht aus Bequemlichkeit oder aus Fehlerhaftigkeit, sondern weil es für sie ganz normal ist.

Es gibt solche Menschen<sup>55</sup>, weil es von jeder Ausprägung der Persönlichkeit bei den Menschen die gesamte Bandbreite von null bis hundert gibt, und das noch dazu in jeder Schattierung. Es gibt hochintelligente Menschen und geistig schwerst behinderte, und dazwischen hunderte Abstufungen von Intelligenz; und jede Abstufung in dutzenden Ausprägungen von verschiedenen Formen von Intelligenz. Der eine ist intellektuell hochbegabt und im Praktischen schwerst geistig behindert. Der andere hat eine durchschnittliche soziale Intelligenz, eine leicht erhöhte kreative Intelligenz und eine nicht vorhandene Planungsintelligenz. Nur so als Beispiel.

Dieselbe Bandbreite von null bis hundert gibt es bei jeder Charaktereigenschaft. Manche Menschen sind hochmusikalisch, haben das absolute Gehör und lernen ein Instrument an einem Tag. Andere halten das was Lady Gaga von sich gibt für Musik. Die einen sind ruhig bis zur völligen Apathie, die anderen explodieren bei jeder Gelegenheit. Und zwischen diesen Extremen gibt es Millionen von Abstufungen.

Genau so ist es auch bei der Fähigkeit zur Liebe. Es gibt Menschen, die fließen über vor Einfühlungsvermögen, die können problemlos über ihren eigenen Horizont hinausdenken und aus der Perspektive anderer Menschen denken, die lassen sich nicht nur von ihren Ängsten und Einschränkungen leiten. Wenn sie selbst damit gut umgehen können, werden sie „Heilige“ genannt. Können sie nicht damit umgehen, sind sie die Deppen, die von allen ausgenutzt werden. Manchmal überschneidet sich das auch.

Und am anderen Ende der Skala leben Menschen, die völlig unfähig zur Liebe sind. Sie sehen nur sich, es ist ihnen absolut unmöglich, sich in andere einzufühlen. Aus diesem Grund haben sie auch kein Gewissen. Ihre Beziehung zu Menschen hat die gleiche Qualität wie die Beziehung zu ihrem Esstisch. Sie benutzen beide und es zählt bei Mensch wie Esstisch nur dieser Nutzwert.

„Nutzwert“ heißt für diese Menschen: Kann ich jemanden für die Befriedigung meiner Bedürfnisse benutzen oder nicht? Nur das ist der Maßstab für ihren Umgang mit Menschen, ungebremst von Gefühlen oder Gewissen.

Macht es einem solchen Menschen Spaß zu töten, dann tötet er. Bringt ihm das nichts, weil er lieber andere beherrscht, dann wird er Lehrer und beherrscht Kinder, indem er sie zerbricht. Oder sucht sich einen Mann / eine Frau als „Partner“, den / die er manipulieren und nach seinen Vorstellungen formen kann. Ist ihm Bestätigung durch Sex wichtig, verführt er Menschen, ohne Rücksicht auf die Folgen für deren Leben. Ist er sportlich begabt, kämpft er sich an die Weltspitze mit hemmungslosem Doping und Einschüchterung von Teamkameraden, Funktionären, Ärzten und Journalisten.

Nur ein paar Beispiele. Es gibt so viele Ausprägungen von Bösartigkeit wie es Menschen gibt. Und auch hier hat es Millionen Abstufungen zwischen absoluter Bösartigkeit und reiner Heiligkeit.

Menschen fügen einander also Leid zu, weil sie Teil dieser veränderlichen und damit immer unvollkommenen Welt sind; weil sie bequem sind; und weil sie böse sind. Manche durch und

---

<sup>55</sup> nach Schätzungen entsprechender Forschungen zwischen 1 – 4 % der Bevölkerung, die in unterschiedlicher Ausprägung von dieser Störung betroffen sind

durch, manche haben einen starken Hang dazu, die meisten haben einen gewissen Anteil an Bösartigkeit in sich, den sie die meiste Zeit unter Kontrolle halten können. Aber nicht immer. Und dann fügt auch Lieschen Müller jemandem Leid zu, einfach so, weil sie in diesem Moment böse ist.

Aus welchem Grund auch immer Leid entsteht: Es kommt daher, dass die Welt so ist wie sie ist. Dass die Menschen so sind wie sie sind: Fehlerhaft, bequem und in unterschiedlicher Form böse. Leid gehört untrennbar zu unserer Welt, zu unserem Leben.

\*\*\*

Soviel zum Thema: „Wie entsteht Leid?“. Womit aber noch kein Wort verloren ist zur Frage: „Warum gibt es Leid?“. Also: Was hat das alles für einen Sinn?

Die Worte dazu werden später verloren. Denn erst muss einmal geklärt werden, was das überhaupt ist: „Sinn“.

## Sinn

Jeder Mensch hat vier Grundbedürfnisse:

Ein körperliches Grundbedürfnis: Er will leben.

Drei seelische Grundbedürfnisse:

Er will geliebt werden.

Er will glücklich sein.

Er will einen Sinn haben.

Das körperliche Grundbedürfnis ist klar. Ohne das Bedürfnis, leben zu wollen, kommen alle anderen Bedürfnisse nicht zur Geltung. Schon allein aus Gründen der verkürzten Lebensdauer.

Jeder Mensch will aber nicht nur leben – im Sinne von bloß existieren. Jeder Mensch will ein erfülltes Leben. Daraus entstehen die seelischen Grundbedürfnisse. Ein Leben fühlt sich leer an, wenn man nicht geliebt wird. Oder zumindest – als allerunterste Stufe der Bedürfnisbefriedigung – beachtet wird.

Ein Leben fühlt sich leer an, wenn es mit Leid, Schmerzen, Einschränkungen, Unglück in jeder Form verbunden ist.

Ein Leben fühlt sich leer an, wenn der Mensch keinen Sinn darin sieht.

Ein leeres Leben hält aber niemand lange aus. Wenn nur eines der vier Grundbedürfnisse auf Dauer nicht befriedigt wird, führt das zum Tod. Wer nicht mehr leben will oder nicht mehr leben darf, stirbt. Wer lange Zeit nicht geliebt wird, wird krank an Seele und (meistens auch) Leib. Wer dauerhaft ein unglückliches Leben führen muss, weil er in irgendeiner Form leiden muss, der verliert irgendwann den Lebensmut. Wer in seinem Leben keinen Sinn erkennt, hält dieses Leben nicht lange aus. Dies gilt auch, wenn dem Menschen in einem Teil seines Lebens der Sinn fehlt – etwa in der Arbeit, oder in der Beziehung. Sinnlosigkeit macht krank.

Es gibt aber auch noch andere Wege, mit der fehlenden Befriedigung dieser Bedürfnisse umzugehen. Um nicht daran sterben zu müssen, verleugnen Menschen einfach, dass sie das nicht erfüllte Bedürfnis überhaupt haben. Wer nicht geliebt wird, überzeugt sich selbst davon, dass er ja gar keine Liebe und keine Zuwendung braucht. „I am a rock, I am an island“ und alles ist gut.

Wer dauerhaft mit Schmerzen leben muss, wer unterdrückt wird, wer irgendeine Form von Leid ertragen muss, der redet sich ein, dass er ja gar kein angenehmes Leben will, dass dieses Leid ja auch sein Gutes hat, dass er das verdient hat, dass er das braucht.

Wer in seinem Leben keinen Sinn erkennt, denkt einfach nicht mehr darüber nach. Nicht-Nachdenken muss man allerdings aktiv verhindern, das geht nicht von selbst. Man muss sich vom Nachdenken ablenken, durch Aktivitäten, durch Action. Oder man betäubt das Denken durch Alkohol oder Drogen.

Man kann also an der fehlenden Befriedigung der Grundbedürfnisse sterben, oder man kann sie verleugnen. Beides ist ungesund und wenig erfreulich. Zum Glück gibt es noch einen dritten Weg: Man kann versuchen, diese Bedürfnisse erfüllt zu bekommen.

Ich schreibe bewusst „erfüllt zu bekommen“ und nicht „sich zu erfüllen“. Denn bei den wenigsten Gelegenheiten ist man in der Lage, selbst aktiv zur Erfüllung dieser Bedürfnisse bei-

zutragen. Leben können: Das hat man nicht selbst in der Hand. Geliebt werden: Dazu braucht man andere; und man kann es nicht „machen“, dass andere einen lieben. Frei von Einschränkungen, glücklich zu sein: Das hängt auch von anderen Menschen ab. Sinn zu haben: Das kann man auch nicht „machen“ in dem Sinn, dass ich sage: „Ich will jetzt, dass dies oder das der Sinn ist.“ Der Sinn kommt zu einem.

Was man tun kann: Die Erfüllung der Grundbedürfnisse verhindern.

Durch Verleugnen, dass man sie hat. Siehe oben.

Durch zwanghaftes Streben nach ihrer Erfüllung. Wessen Leben sich nur um Anerkennung und Geliebtwerden dreht, der wird von niemandem anerkannt und geliebt. Wer in seinem Denken nur um seine Einschränkungen kreist, der verfestigt sie damit nur. Sich einen Sinn für die Arbeit, die Beziehung, das Leben auszudenken, funktioniert zwar kurzzeitig. Aber auf Dauer macht auch diese Selbstlüge krank.

Was man also tatsächlich aktiv tun kann: Sich zuzugestehen, dass man diese Bedürfnisse hat. Und dann geschehen lassen, was geschieht und dabei nicht im Weg stehen.

Das heißt: Einfach leben. Sich lieben lassen, wo man geliebt wird. Sich eingestehen, dass man an der Krankheit, an der Ungerechtigkeit, an dem Unglück leidet und sich dann davon lösen, soweit es möglich ist; und dabei auch den nicht eingeschränkten Teil des Lebens im Blick behalten. Sich der Frage nach dem Sinn zu stellen und sich dabei nicht mit vorschnellen Antworten zufriedengeben.

\*\*\*\*

Soviel als Vorbemerkung zum Thema „Sinn“. Aber was ist das eigentlich, dieser „Sinn“?

Da kann man viele verschiedene Definitionen dafür finden: Sinn ist ...

- das, was etwas einen Wert gibt.
- das, was den Unterschied macht, was etwas nicht gleich-gültig sein lässt mit anderem.
- die Antwort auf die Frage „Warum?“.
- der Grund weshalb man in der Früh aufsteht.
- das was bleibt, wenn der Zweck wegfällt.

Sinn ist nicht gleich Zweck. Der Zweck einer Sache ist der unmittelbare Nutzen. Der Sinn ist das was bleibt, wenn dieser Nutzen weggefallen ist. Der Zweck liegt in der Sache selbst. Der Sinn geht darüber hinaus, er liegt außerhalb dieser Sache.

Der Zweck der Arbeit ist fast immer, Geld zu verdienen. Das ist der unmittelbare Nutzen, den man daraus zieht. Aber das ist nicht der Sinn, weshalb man gerade diesen Beruf an dieser Stelle ausübt. Geld verdient man ja überall.

Der Sinn meines Berufs in genau dieser Firma liegt nie im bloßen Geldverdienen. Der Sinn liegt darin, was diesen Beruf an diesem Ort von allen anderen Tätigkeiten unterscheidet. Das kann sein, dass ich hier **mehr** Geld verdiene als anderswo. Das kann sein, dass hier meine Fähigkeiten besonders zur Geltung kommen und ich mich hier besonders selbstverwirklichen kann. Das kann sein, dass ich hier wenig zu tun habe und mir damit mehr Zeit bleibt, das Leben zu genießen.

Worin für mich auch der Sinn meiner Arbeit liegt: Es ist immer etwas, das außerhalb dieser Arbeit liegt. Denn „mehr Geld verdienen“ hat für einen Menschen nur Sinn, wenn dieses Geld eine Bedeutung für ihn hat, wenn es zu etwas dient. Zur Sicherheit, zu einem gesteigerten An-

sehen, zu Macht. „Wenig tun“ taugt als Sinn einer Arbeit nur, wenn der Sinn des Daseins für jemanden darin besteht, das Leben zu genießen.

Was auch immer zum Sinn einer einzelnen Sache wird: Er liegt stets außerhalb dieser Sache. „Ich arbeite, weil ich arbeite“ ist Sinn-los.

Daraus folgt dann etwas: Man kommt von einer Sinnfrage zur nächsten. Frage ich nach dem Sinn meiner Arbeit, komme ich z.B. zum Thema „Macht“. Da stellt sich dann gleich die Frage, weshalb es für mich wichtig ist, Macht zu haben. Worin liegt der Sinn von Macht? Auch hier liegt die Antwort wieder außerhalb. Der Grund, weshalb jemandem Macht wichtig ist, hat mit Macht nichts zu tun. Sondern etwa mit dem Grundbedürfnis, geliebt oder wenigstens anerkannt zu werden. Womit sich die Sinnfrage stellt, weshalb man dieses Bedürfnis überhaupt hat. Und so weiter.

Und so komme ich von der Frage nach dem Sinn einer einzelnen Sache jedes Mal zur letzten Sinnfrage: Warum lebe ich? Was soll das alles?

Auch hier geben sich die Menschen viele Antworten. Oder genauer gesagt: Die Antworten kommen zu ihnen.<sup>56</sup>

Ein Auszug aus den Milliarden Antworten:

Der Sinn des Lebens ist es, Kinder in die Welt zu setzen. Der Sinn des Lebens ist es, gut zu sein. Oder die Welt zu verändern. Oder einen Glauben zu verbreiten. Oder das Leben einfach zu genießen. Zu lieben.<sup>57</sup>

Aber auch mit diesen Antworten ist es so wie mit allen anderen Sinngebungen: Sie liegen in der Sache selbst und führen deshalb immer zur nächsten Sinnfrage. Wenn der Sinn des Lebens darin besteht, Kinder in die Welt zu setzen: Worin besteht dann der Sinn des Lebens dieser Kinder? Der Sinn des Lebens ist es, die Welt zu verändern: Worin besteht dann der Sinn dieser geänderten Welt?

Denken Sie diese Fragenketten einmal durch! - Am Ende landen Sie immer beim Thema „Gibt es einen Gott oder nicht“? Und hier bleiben nur noch zwei Antworten:

Entweder es gibt keinen Gott. Dann bleibt am Ende dieser langen Reihe von Sinn-Fragen nur das Nichts. Es gibt dann kein letztes Ende der Frage nach dem Sinn. Es gibt keinen Sinn. Damit verlieren auch alle Sinn-Antworten davor ihre Bedeutung. Wenn das Leben an sich keinen Sinn hat, hat auch alles in diesem Leben keinen Sinn.

Oder es gibt einen Gott. Dann gibt es eine letzte Antwort auf die Frage nach dem Sinn.

Würde man meinen. Solange man sich nicht noch einmal ins Gedächtnis ruft, was „Sinn“ bedeutet:

Sinn ist das, was etwas einen Wert gibt; was es von allem anderen unterscheidet. Sinn ist die Antwort auf die Frage „Warum?“. Sinn ist etwas, was außerhalb der Sinn-vollen Sache liegt. Wenn wir mal annehmen, dass es einen Gott gibt, einen Gott, der das alles hier geschaffen hat: Welche Antwort gibt es auf die Frage: „Warum gibt es diesen Gott?“ Und woher bezieht dieser Gott seinen Sinn? Was gibt es, was nicht Gott ist, das ihm einen Sinn geben könnte? Was unterscheidet diesen Gott von den anderen nicht-existierenden Göttern, die die Welt nicht geschaffen haben?

<sup>56</sup> Der gelebte Ausdruck dieser Antworten ist dann die Religion. (Siehe oben das Kapitel zu diesem Thema.) Deshalb ist Religion als menschliches Grundbedürfnis die praktische Ausprägung des Grundbedürfnisses nach Sinn.

<sup>57</sup> Natürlich gibt es nur eine einzige richtige Antwort auf die Frage nach dem Leben, dem Universum und allem: 42.

Tja. Wenn es einen Gott gibt, dann hat dieser keinen Sinn. Es gibt keinen Grund, weshalb dieser Gott so ist wie er ist. Es gibt keinen Grund, weshalb er die Welt erschaffen hat. Es gibt für nichts einen Grund, weshalb er etwas macht oder nicht macht. Es gibt keinen Grund, weshalb es ihn gibt.

Wenn es einen Gott gibt, dann **ist** er einfach.<sup>58</sup> Wenn es keinen Gott gibt, dann ist das auch einfach so. Der Ursprung von allem ist Sinn-los, so oder so.

Es gibt keine letzte Antwort auf die Frage nach dem Sinn. Letzten Endes ist unser Leben immer Sinn-los, egal was wir glauben.

\*\*\*

Dieses Kapitel ist hier noch nicht zu Ende. Zumindest nicht für mich. Später mehr davon.

---

<sup>58</sup> auf Hebräisch: Jahwe

**Gott**

Was können wir über Gott wissen?

Nichts.



Ja doch, genau so ist es.

Was ist denn "Gott"? Ich rede hier nicht vom Gott der Christen, oder vom Gott der Moslems, oder sonst einem religionsspezifischen Gott. Nein, was meinen Menschen ganz allgemein, wenn sie von "Gott" sprechen? Auf welche Definition können sich alle einigen, egal ob sie dann auch an "Gott" glauben oder nicht?

Spontane Antwort: "Gott" ist ein höheres Wesen.

Das ist für den ersten Versuch schon ganz brauchbar. "Gott" ist etwas Höheres, das in irgendeiner Form größer ist als wir Menschen: Mit dieser Aussage kann wohl jeder leben. Aber mit der Definition von Gott als einem "Wesen" wird es schon schwierig. "Wesen" ist etwas Persönliches, etwas Lebendiges. "Gott" könnte aber genauso gut eine Kraft sein, oder ein Prinzip, sagen viele.

Also nächster Antwortversuch: Gott ist etwas Höheres, etwas das unser Leben, unser Denken übersteigt. Etwas, dem alles, was ist, auf irgendeine Weise sein Dasein zu verdanken hat. Etwas, das alles bestimmt – auf irgendeine Weise.

Das hört sich recht abstrakt und unbestimmt an. Und das ist es auch. Notwendigerweise. Denn wenn etwas unser Denken übersteigt: Was können wir dann darüber sagen?

Nichts.

Eben.

Oder in ganzen Sätzen ausgedrückt: Gott ist per Definition etwas, das größer ist als wir; das nicht nur ein bisschen größer ist, sondern so groß, dass es uns und das ganze Universum auf irgendeine Weise hervorgebracht hat. Gott ist nicht nur "größer", er ist anders. Egal wie wir uns diesen "Gott" vorstellen: Es läuft immer darauf hinaus, dass er (oder es) uns übersteigt, in jeder Beziehung. Gott ist völlig anders als ein Mensch.

Und damit bleibt er/es für einen Menschen immer unverständlich. Oder genauer gesagt: Unbegreifbar.

Wir können über Gott nichts sagen. - Damit könnte man es bewenden lassen. Ein Schulterzucken und zurück in den Alltag. Das tun ja auch viele Menschen. Aber seltsamerweise funktioniert das nie. Die Frage nach dem Woher und Warum ist immer da. Denn Sinn zu haben ist ein menschliches Grundbedürfnis. Siehe oben. Freilich lässt sich die Frage nach dem Sinn verdrängen. Oft sehr erfolgreich. Aber immer nur unter hohem Kraftaufwand. Man lebt dann durchgehend auf der Flucht vor dieser Frage. Man muss sich pausenlos ablenken, beschäftigen, seine Gedanken kontrollieren. Man muss sich in Krisen, wenn sich die Frage nach dem Woher und Warum besonders stellt, mit banalen, unbefriedigenden Antworten zufriedengeben, ohne zufrieden zu sein. Es lebt sich leichter, wenn man sich dieser Frage stellt.

Davon abgesehen: Man entkommt dieser Frage ohnehin nicht. Dieser grundlegenden Frage nach Gott muss sich jeder Mensch stellen. Selbst wenn er ein Leben lang davor flieht. Dann ist diese Flucht die Antwort. Aber die Frage bleibt trotzdem: Gibt es einen Gott? Oder anders formuliert: Wo kommt alles her?

Es kann nur zwei Möglichkeiten einer Antwort geben. Entweder irgendjemand/irgendwas hat alles gemacht oder alles ist von selbst entstanden, ohne Einwirkung durch jemand/etwas. Oder wieder anders formuliert: Entweder es gibt einen Gott oder es gibt keinen Gott. Mehr Möglichkeiten existieren nicht. Ein bisschen was Göttliches, das aus Nichts ein bisschen ein Etwas gemacht hat – das geht nicht.

Man kommt um diese Frage nach Gott also nicht herum. Und auch nicht um eine Antwort. Entweder ich glaube an die Existenz eines Gottes oder ich tue es nicht. Keine Antwort ist hier auch eine Antwort: Ich sage damit „nein“. Andere beliebte Antworten sind: „Irgendwie“ oder „ein bisschen“. Das ist beides gleichbedeutend mit „nein“. Wer „irgendwie“ „ein bisschen“ an etwas glaubt, glaubt in der Praxis an nichts. „Irgendwie“ und „ein bisschen“ sind nur nett formulierte Versuche, der Antwort aus dem Weg zu gehen.

Keiner kann also der Frage nach Gott und einer Antwort darauf entkommen. Aber es ist fies. Wirklich gemein. Denn was kann man über Gott sagen?

Nichts.

Eben.

Man muss aber etwas sagen. Man muss für sich eine Antwort finden. Ohne es zu können. Wirklich fies. Und was so richtig gemein ist: Die Frage nach Gott ist ja nicht irgendeine belanglose Frage. Von der Antwort darauf hängt das ganze Leben ab. Wenn ich nicht an einen Gott glaube, lebe ich anders als wenn ich glaube. Wenn ich vor der Frage und der Antwort flüchte, beeinflusst das mein Leben massiv. Und der Glaube an einen Gott prägt das Leben ganz unterschiedlich, je nachdem an welchen Gott man glaubt.

Um der Gemeinheit die Krone aufzusetzen: Beide möglichen Antworten sind unvorstellbar. Dass aus Nichts etwas entsteht, ohne dass jemand/etwas das erschafft, ist unmöglich. Dass es jemanden/etwas gibt, der/das schon immer da war, noch bevor es die Zeit gab<sup>59</sup>, ist genauso unmöglich. Aber eine dieser beiden unmöglichen Möglichkeiten ist real. Man kommt nicht drum herum.

Aber vielleicht ist das Ganze gar nicht so fies. Vielleicht ist nur die Methode des Herangehens die falsche für diese Frage. Vielleicht kommt man der Antwort auf einem anderen Weg näher. Doch wie muss dieser Weg aussehen?

Gehen wir diesen Weg mit einem Umweg an.

Stellen Sie sich vor, Sie verlieben sich in einen Menschen. Sie kennen diesen Menschen noch nicht näher. Sie wissen nichts über seine/ihre Gefühle für Sie. Wie finden Sie heraus, ob er/sie auch etwas für Sie empfindet und ob das mit Ihnen beiden gut gehen könnte?

Sie können diesen Menschen analysieren: Sie sammeln möglichst viele Informationen über ihn und ziehen dann aus diesen Informationen Ihre Schlüsse. Diese bringen Sie mit Ihren Wünschen, Vorstellungen, Abneigungen zum Abgleich. Daraus gewinnen Sie sicher einige Erkenntnisse<sup>60</sup>. Im besten Fall wissen Sie nun, dass der betreffende Mensch nichts für Sie ist,

<sup>59</sup> Ich weiß, „bevor es die Zeit gab“ ist ein Widerspruch in sich. Aber finden Sie mal eine bessere Formulierung!

<sup>60</sup> Das sind dann die Matchpunkte der Partnervermittlungsbörsen.

trotz aller Verliebtheit. Sie erfahren zum Beispiel, dass er lauter Hobbies hat, die Sie total langweilig finden. Oder dass er schon in festen Händen ist.

Im anderen Fall kommen sie zur Erkenntnis, dass dieser Mensch viele sympathische Züge und die notwendigen Gemeinsamkeiten mit Ihnen hat. Es könnte also durchaus sein, dass es mit ihm passen könnte. Aber wie finden Sie heraus, ob es auch tatsächlich passt und – für den Anfang am wichtigsten – ob dieser Mensch auch etwas für Sie empfindet?

Ganz klar: Sie versuchen, diesen Menschen näher kennenzulernen. Sie lassen sich auf ihn ein, mit allem Risiko. Sie riskieren eine Enttäuschung, vielleicht sogar seelische Verletzungen. Aber Sie können auch gewinnen: Glück, Liebe, eine tiefe Verbindung mit einem anderen Menschen.

Liebe kann man mit dem Verstand und den Mitteln der Logik also nur begrenzt nahekomen. Man kann anderen Menschen ganz allgemein nur begrenzt mit dem Verstand verstehen und mit ihnen in eine Beziehung kommen. Ein tieferes Verständnis erwirbt man nur durch Erfahrung. Und diese Erfahrung setzt wiederum die Bereitschaft voraus, sich darauf einzulassen – auf die Liebe, auf andere Menschen.<sup>61</sup>

Wenn das nun im Umgang mit Menschen schon so ist, dann gilt das noch viel mehr im Verhältnis zu Gott bzw. dem nicht existierenden Gott. Denn Menschen kann ich mit den Sinnen erfahren. Die anderen Menschen sind mir in vielem ähnlich, was bedeutet, dass ich in vielem von mir auf andere Menschen schließen kann.

Ein Gott oder das Nichts ist so völlig anders, dass ich – wie gesagt – mit meinem Verstand rein gar nichts darüber erschließen kann. Es gibt auch nichts, woraus ich von mir auf Gott oder das Nichts schließen könnte.

Auch hier bleibt deshalb nur ein Weg, mehr darüber zu erfahren, Gott/Nichts näher zu kommen: Ich muss mich darauf einlassen. Ich muss eine Entscheidung treffen, für Gott oder für Nichts. Und dann sehen, was passiert.

Genau dieses will ich nun in den nächsten Kapiteln tun. Ich habe mich vor langer Zeit entschieden, mich auf Gott einzulassen. Ich bin ihm näher gekommen und habe eine Beziehung zu ihm aufgebaut. Ich kann heute nur aus dieser Erfahrung heraus denken und erzählen. Andere, die sich für Nichts entschieden haben, mögen anderes denken und weitergeben.

---

<sup>61</sup> Das heißt nicht, ganz bestimmt nicht!, dass man in der Liebe und im Umgang mit anderen Menschen den Verstand völlig ausschaltet! Rationales Denken jenseits der Gefühle ist auch in Beziehungen hilfreich, sogar grundlegend. Aber es ist eben nur die Grundlage. Damit aus diesem Grund etwas wächst, braucht es mehr.

# Gott

## Der Weg zu Gott

Auf Seite 3 habe ich geschrieben, dass ich wie jeder Mensch in dem gefangen bin, was Erbanlagen, elterliche Erziehung, soziales und kulturelles Umfeld und persönliche Erfahrungen in mich hineingelegt haben. Das gilt auch für mein Bild von Gott. Mein Weg zu Gott hat nicht bei Null angefangen. Es gab von Anfang an bestimmte persönliche Voraussetzungen, die mich in entsprechende Richtungen gelenkt haben. Persönliche Voraussetzungen, die in mir selber liegen, wie etwa Intelligenz, die Art zu denken und zu fühlen, das Verhältnis zu mir selbst und zu anderen Menschen. Und persönliche Voraussetzungen, die außerhalb von mir liegen: Der Glaube, den mir andere vorgelebt haben, das religiöse Wissen, das ich vermittelt erhielt, das kulturelle Umfeld<sup>62</sup>.

Meine Entscheidung für Gott und gegen Nichts – und in der Folge davon für den Gott, den Jesus verkündet hat -, kam also nicht aus einem gedanklichen Vakuum. Das war bei mir nicht anders als bei jedem anderen Menschen. Keiner beginnt ganz von vorn.

Aber ich habe immer schon nichts als selbstverständlich hingenommen. Ich wollte schon als kleines Kind alles selbst begreifen und nicht einfach nur Vorgefertigtes übernehmen. Deshalb habe ich auch den Gott, der mir vorgelebt wurde, der mir quasi in die Wiege gelegt wurde, erst einmal verloren, damit ich ihn selbst finden konnte. Ich habe jahrelang gesucht, war offen für alles, fand vieles sympathisch – um am Ende wieder bei diesem Gott zu landen, von dem ich weggegangen bin.

Das war kein gerader Weg. Dieser Weg war auch kein leichter, und schon gar nicht ein selbstverständlicher. Ich habe gekämpft, gezweifelt, verloren und gewonnen. Selbst als ich Gott endgültig gefunden hatte blieb das ein Kämpfen, ein Zweifeln, ein Verlieren und Wiedergewinnen. Und so ist das bis heute. Oft ging es bis an die Wurzel meiner Existenz.

Warum habe ich mich für den Gott entschieden, den Jesus verkündet hat? Für den Gott, der Jesus ist?

Es gab kein Bekehrungserlebnis. Es war vielmehr ein Wachsen. Ich habe mich in meiner Jugend intensiv mit allen Religionen und Weltanschauungen befasst, die auf dem Markt waren. Ich tat das so offen und unvoreingenommen, wie mir das möglich war. Je länger und je intensiver diese Suche wurde, desto deutlicher wurde mir, dass diese Götter, die da verehrt wurden, nicht existierten. Oder so abstoßende Götter waren, dass ich nicht mal an sie glauben wollte, wenn sie mir persönlich erschienen wären. Ganz egal, ob dieser Gott nun „Allah“ hieß, oder „Jehova“ oder „Ich“ oder „Selbsterlösung“ oder „Nichts“.

Ich entschied mich für den Vater-Gott von Jesus, weil er der einzige war, der den Glauben wert war. Der einzige Gott, der wirklich göttlich war – und nicht nur ein ins Unendliche ausgedehnter Mensch mit göttlichen Fähigkeiten oder ein Gedankenbauwerk, das nur dazu dient,

---

<sup>62</sup> Ich bin in Bayerisch-Schwaben aufgewachsen. Mangels Alternative verwende ich aber trotzdem auch in diesem Fall das Wort „Kultur“.

weiteres Nachdenken zu verhindern. Und gleichzeitig ein liebevoller Gott. Der einzige Gott, bei dem man sich geborgen fühlen konnte.

Jahrzehntelang war das die Basis meines Glaubens. Ich musste erst meinen Glauben verlieren und neu finden, um zu merken, dass diese Basis eine falsche ist. Dass es beim Glauben nicht um Sympathie und Geborgenheit geht, sondern um Wahrheit. Wie ich im 1. Kapitel geschrieben habe: Ohne Wahrheit ist Ihr Leben für'n Arsch.

Seither suche ich nach der Wahrheit. Das ist nicht ganz so kuschelig wie die Suche nach dem sympathischsten Gott. Aber es gibt keine Alternative.

Zwei Dinge, zwei Erkenntnisse sind in den letzten Jahren bei mir gewachsen, an denen ich bei der Suche nach der Wahrheit nicht vorbeikomme:

Erstens: Die Wahrheit erschließt sich dem Menschen nicht nur über den Verstand. Auf diesem Weg erschließt sie sich manchmal sogar am wenigsten. Der Mensch besteht nicht nur aus dem Verstand. Der Mensch besteht auch aus Gefühl, Erfahrung, und dem großen Teil seiner selbst, zu dem er wenig bis gar keinen Zugang hat. Der Mensch besteht nicht nur daraus, er *ist* es.

Zweitens: Durch Erfahrung glaube ich nicht nur, dass es den Gott gibt, den Jesus verkündet hat – ich weiß es. Ich habe ihn erlebt. Ich habe nicht nur sein Wirken erlebt, ich habe den Vater-Gott persönlich erlebt.

Durch dieses Erleben *weiß* ich, dass es diesen Gott gibt. Ich weiß, was wahr ist. Diese Wahrheit ist jedoch keine, die sich auf wissenschaftliche Weise vermitteln ließe. Es gibt von meinem Gott-Erleben keine Messwerte. Ebenso wie sich meine Liebe zu meiner Frau nicht in Skalen und Statistiken darstellen lässt, aber genauso real und wahr ist.

Natürlich kann man versuchen, dieses Gott-Erleben – wie auch das Liebes-Erleben – wissenschaftlich zu erklären. Man kann messen, was dabei im Gehirn vorgeht, wie sich der Hormonhaushalt verändert; man kann im Unterbewussten graben und Deutungen liefern, warum man sich gerade für diesen Gott, für diese Frau entschieden hat. Dabei wird man auf viele richtige, wahre Ergebnisse stoßen. Natürlich hatte es bei mir ganz handfeste Gründe, warum ich mich ausgerechnet für *diese* Partnerin entschieden habe. Das ist bei allen Menschen so. Und natürlich gibt es auch hormonelle und unterbewusste Gründe, warum ich bei dieser Frau bleibe und das für sie empfinde, was ich empfinde.

Ebenso gibt es ganz natürlich ganz handfeste, menschliche Gründe, warum mir der Vater-Gott von Jesus sympathischer war als alle anderen. Und natürlich hätte man bei meinen konkreten Gott-Erfahrungen Veränderungen im Gehirn und im restlichen Körper messen können. Und man hätte daraus Schlüsse ziehen können.

Doch diese Schlüsse wären dann schon nicht mehr wissenschaftlich-eindeutig gewesen. Sie wären Deutungen gewesen. Deutungen von Menschen, die wiederum in ihren persönlichen Voraussetzungen gefangen sind und deshalb bestimmte Vorstellungen haben, was sie gerne zu finden hoffen. Und das dann auch finden; oder zumindest eine Deutung finden, die in ihr Weltbild passt.

Aber was damit nicht gefunden wird ist die Wahrheit.

Die Wahrheit, die volle Wahrheit findet man nur wenn man sich auf sie einlässt. Mit allem was man hat. Mit allem was man ist. Mit seinem Verstand, mit seinen Gefühlen, mit seinen Träumen, mit seiner ganzen Existenz.

Ich habe das getan. Ich tue es immer noch. Manchmal mit aller Kraft, manchmal mit Mühe. Ich suche die Wahrheit. Ich finde sie immer mehr, aber ich werde sie nie ganz finden, nicht in

diesem Leben. Denn die Wahrheit ist Gott, ist Jesus. Ich glaube das nicht nur, ich weiß es. Ich habe Gott körperlich erlebt, und auch im Gespräch, im Kampf, in der Ruhe.

Ich weiß: Gott hat alles gemacht. Er hat das aus Liebe getan, denn er ist ganz und gar gut. Er ist kein einfacher Gott. Das ist er nicht, weil er keine menschliche Erfindung ist wie die anderen Götter. Deshalb ist er ganz und gar komplett völlig anders als die Menschen. Er ist für keinen Menschen zu verstehen und zu begreifen. Aber weil er liebt, will er dass wir ihm nahe sind. Deshalb macht er sich uns begreiflich. Deshalb ist er selbst Mensch geworden. Damit wir ihn erleben können, ihn begreifen können, ihn lieben können. Und deshalb begibt er sich immer wieder auf unser Niveau herunter, bei jedem Menschen an jedem Tag. Er zeigt sich jedem von uns. Wir müssen ihn nur wahrnehmen wollen.

Ich wollte das. Und so habe ich Gott gefunden; den Gott, der schon immer da war, der schon immer auf mich gewartet hat. Aber ich suche ihn weiter. Denn dieser Gott ist unendlich – unendlich groß, unendlich klein, unendlich voller Liebe. Unendlich anders. Kein Mensch kommt je an ein Ende mit diesem Gott.

Deshalb bleibt man mit dem Gott, der Jesus wurde, immer auf dem Weg. In dem Moment, in dem man meint „einen Glauben zu haben“<sup>63</sup>, hat man ihn verloren. Denn Gott lässt sich nicht „haben“. Man kann über Gott nichts sagen. Man kann ihn nicht verstehen, man kann ihm nicht nahe kommen. Alles was man an Verständnis, an Nähe, an Liebe bekommt, kommt von ihm. Wir können nichts dazu tun – außer Gott machen zu lassen. Diese Geschenke von ihm anzunehmen. Und – zuallererst – uns von der Vorstellung zu lösen, dass wir aktiv irgendetwas tun können um Gott näher zu kommen.

Natürlich können wir uns mit Gott beschäftigen. Wir können über ihn nachdenken; wir können lesen, was andere über ihn geschrieben haben; wir können zu ihm beten; wir können über ihn mit anderen reden. Wir können das nicht nur, wir sollen es sogar. Wir sollen es, weil es uns hilft. Es hilft uns, offen zu werden. Aber es hilft uns nicht, Gott näher zu kommen. Denn Gott ist unendlich. Man kommt nie an ein Ende mit ihm. Und deshalb kommt man aus eigenem Bemühen nie zu ihm.

Eine Analogie zur Verdeutlichung: Es gibt unendlich viele ganze Zahlen. Sie können so weit zählen wie Sie wollen – sie werden nie eine letzte Zahl finden. Wenn nun Herr Maier bis 1000 zählt und Herr Huber bis 10000000000000000000000000, dann ist Herr Huber dem Ende der Zahlen genauso nahe wie Herr Maier. Beide haben denselben Anteil aller Zahlen gezählt, nämlich 0,0 %. Herr Huber kennt mehr Zahlen, und von 0 aus gesehen ist er weiter gekommen wie Herr Maier. Aber von der Unendlichkeit sind beide gleich weit entfernt. Unendlich weit.

Ebenso ist es mit dem unendlichen Gott. Egal wie sehr ich mich aus eigener Kraft bemühe: Das was ich dabei erkenne und erfahre mag alles wahr sein. Aber im Verhältnis zur Unendlichkeit Gottes ist das nichts. Der größte Heilige mit tausenden mystischen Erfahrungen und unbegreiflich tiefen Einsichten ist Gott genauso nahe wie ein Mensch, der vor fünf Minuten angefangen hat, sich mit Gott zu beschäftigen. Beide haben 0,0 % von Gott erkannt. Der Heilige führt als Folge seiner Erfahrungen und Einsichten vielleicht ein besseres Leben und er ist glücklicher. Aus Sicht der Menschen ist er weiter gekommen. Aus der Sicht Gottes ist er so weit weg wie jeder andere Mensch. Unendlich weit weg.

---

<sup>63</sup>„Haben“ in dem Sinn, dass man ein endgültiges, nicht mehr veränderbares Glaubensgebäude errichtet hat, in dem Gott sicher eingesperrt ist.

Das ist die Einsicht meines Lebens: Ich kann Gott nicht näher kommen. Gott kommt mir nahe, nicht ich ihm. Das einzige, was ich tun kann: Offen sein. Das heißt konkret: Keinerlei Vorstellung zu haben, was passieren muss, wie Gott mir nahe kommen wird. Nicht darauf zu hoffen, dass das geschieht, was mir in den Kram passt. Mich von allen Überzeugungen zu lösen, wie Gott ganz sicher ist. Mir kein Bild von Gott machen.

Und dann alles geschehen lassen, was geschieht.

## Glauben

Ich glaube an den Gott, den Jesus verkündet hat. Ich glaube an den Gott, der Jesus ist. - Aber was meine ich mit den zwei Wörtern „ich glaube“?

Oben<sup>64</sup> habe ich ja schon über die „weltliche“ Bedeutung des Begriffs „Glauben“ geschrieben, also was „Glauben“ im allgemeinen bedeutet. Was heißt das aber nun im Speziellen für den Glauben an den liebevollen Gott, den Jesus verkündet hat?

Zunächst einmal ist dieser Glaube nichts anderes als Glauben/Wissen, das ich oben beschrieben habe. Zur Erinnerung: Die meiste Zeit seines Lebens ist der Mensch damit beschäftigt, etwas zu glauben. Das, was wir zu „wissen“ meinen, beruht zum größten Teil auf Glauben, das heißt auf Vertrauen in die, die uns dieses Wissen vermitteln; Vertrauen darauf, dass sich aus einzelnen Vorkommnissen Regeln ableiten lassen; Vertrauen in mich selbst, dass das, was ich intuitiv weiß, auch stimmt.

Das was wir gemeinhin als „Wissen“ bezeichnen ist zum größten Teil Glauben. Zwischen Wissen und Glauben besteht vom Wesen her kein Unterschied.

So ist das auch mit dem Glauben an Jesus-Gott. Ich glaube an ihn, weil ich von ihm weiß. Ich weiß von ihm, weil ich an ihn glaube.

Nochmals zur Erinnerung: Manche Art von Wissen/Glauben erwirbt man nur, indem man sich darauf einlässt. Das ist so mit der Liebe. Ob mich ein Mensch liebt, weiß ich erst wenn ich es ausprobiert habe, mich auf diesen Menschen eingelassen habe. Nicht nur ein bisschen, sondern mit Haut und Haaren.

So ist es auch mit dem Glauben an Gott, dem Wissen über einen Gott. So ist es mit meinem Glauben an den Jesus-Gott. Irgendwann habe ich angefangen, mich auf ihn einzulassen. Mit allem Risiko, mit der Gefahr der Enttäuschung, mit der Gefahr von Verletzung.

Und es gab Enttäuschungen und Verletzungen. Oft habe ich diesen Gott nicht verstanden, noch öfter habe ich mich ent-täuschen müssen, von Täuschungen trennen, denen ich aufgesessen bin. Oft war es ein Kampf, ein Festhalten und Loslassen.

Aber oft war es auch Geborgenheit, Friede, Kraft. Vor allem: Diese Geborgenheit, dieser Friede, diese Kraft waren immer da, auch in Zeiten der Enttäuschung, der Verzweiflung. Sie haben mich getragen als ich nichts mehr tragen konnte.

Ich habe mich mit Haut und Haaren auf diesen Gott eingelassen. Dadurch habe ich erfahren: Er ist da.<sup>65</sup> Dadurch glaube/weiß ich: Gott liebt mich. Gott liebt jeden Menschen. Gott gibt niemanden auf.

Ich „glaube“ das nicht nur im herkömmlichen religiösen Sinn, ich **weiß** es. Denn ich habe es am eigenen Leib erfahren. Und ich glaube, dass sich aus diesen Erfahrungen allgemeine Regeln ableiten lassen. Vor allem eine Regel: Gott liebt jeden Menschen und er gibt dabei nicht auf.

Das weiß ich.

---

<sup>64</sup> s. S. 13

<sup>65</sup> Auf Hebräisch: Jahwe



## Sinn

Oben habe ich geschrieben, dass unser Leben letztendlich Sinn-los ist. Unabhängig davon, ob am Anfang Gott steht oder Nichts: Dort am Anfang endet auf jeden Fall die Frage nach dem Sinn. Am Anfang **ist** einfach etwas – eben Gott oder Nichts. Egal was es ist: Es hat keinen Ursprung, keinen Grund und damit keinen Sinn.

Ich glaube – ich weiß -, dass am Anfang Gott steht. Der Gott, den Jesus verkündet hat. Dieser Gott ist Sinn-los. Denn dieser Gott **ist**. Er ist noch bevor es die Zeit gab. Bei ihm gibt es kein Davor, kein Jetzt und kein Danach. Bei ihm gibt es deshalb auch keine Ursache und keine Wirkung. Und deshalb muss er auch nichts tun. Es gibt nichts, was seinen freien Willen einschränkt und deshalb in irgendeine Richtung lenken würde.<sup>66</sup> Es gibt keinen Grund, weshalb er ist und weshalb er so ist wie er ist. Dieser Gott hat keinen Sinn.

Aber dieser Gott gibt Sinn. Er gibt unserem Leben Sinn.

Dieser Sinn kommt von der erstaunlichsten Tatsache in diesem Universum: Die Tatsache, dass es dieses Universum überhaupt gibt. Es wäre wesentlich einfacher, naheliegender und natürlicher, dass es Nichts gibt. Für Nichts braucht es keinen Grund, keine Begründung, keine Regeln. Nichts wäre von jeder Logik her der Normalzustand. Die bloße Existenz dieser Welt macht alles kompliziert.<sup>67</sup> Alle Fragen ergeben sich nur daraus, dass das Universum existiert.

Ich glaube/weiß, dass Gott dieses Universum geschaffen hat. Dieser Gott, für den es keine Ursache gibt. Der einfach ist. Er musste das alles nicht tun. Es gab keinen Grund dafür. Die Erschaffung der Welt war Sinn-los.

Genau das ist es jedoch, was unserem Leben Sinn gibt. Klingt widersinnig, und ist es auch.

Wir leben weil Gott uns erschaffen hat. Wie gesagt, er musste das nicht tun. Er musste auch nicht genau Sie oder genau mich erschaffen. Das Ganze war aber auch keine Willkür. Denn, wie auch schon gesagt, bei Gott gibt es nicht das Gesetz von Ursache und Wirkung. Ursache und Wirkung sind an Zeit gebunden; und bei Gott gibt es keine Zeit. Deshalb muss Gott auch nicht verschiedene Handlungsmöglichkeiten gegeneinander abwägen und dann Entscheidungen treffen. Bei ihm ist alles eins. Deshalb **muss** er nichts tun, deshalb macht er aber auch nicht etwas einfach so. Gott macht. Weil Gott ist. Punkt.

Das ist bei uns Menschen anders. So anders, dass wir wenig bis gar keine Worte dafür haben wie Gott ist und handelt. Wir brauchen Grundlagen für unsere Entscheidungen. Wir können uns nicht von diesem Leben aus Ursache und Wirkung lösen. Genau deshalb verstört es uns ja auch so, wenn etwas „einfach so“ geschieht. Mit Zufällen können wir nicht leben<sup>68</sup>. Das halten wir nicht aus. Wir brauchen Zusammenhänge, wir brauchen Sinn. Aus diesem Grund unterstellen dann auch Menschen, die an einen Gott glauben, diesem Gott irgendwelche Motive für sein Handeln und Nicht-Handeln. Aber das ist die menschliche Sicht. Gott hat keine Motive, Gott ist aber auch nicht willkürlich. Gott ist.

<sup>66</sup> Siehe das Kapitel über den freien Willen.

<sup>67</sup> Vor allem: Gemäß den Regeln, nach denen unser Universum funktioniert, kann es nicht entstanden sein. Es gilt die Regel von Ursache und Wirkung. Nichts geschieht „einfach so“. Aber wie man es auch angeht: Der Beginn des Universums war irgendetwas, das keine Ursache hatte. Das „einfach so“ da war.

<sup>68</sup> Siehe das Kapitel über den Zufall.

Und so hat Gott dadurch dass er diese Welt erschaffen hat, ihr den Sinn gegeben. Dadurch hat Gott Ihnen und mir Sinn gegeben. Er hat Sie und mich gemacht, und unser Sinn ist es, zu sein. In dem zu sein, der uns den Sinn gibt. In Gott zu sein und Gott in uns sein zu lassen. Nicht nur ein bisschen. Nicht nur in bestimmten Bereichen. Sondern „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“, wie es im Glaubensbekenntnis der Juden heißt.

Gott ist. Und deshalb ist unser Sinn, ebenfalls zu sein. In Gott zu sein. Denn Gott hat keinen Sinn. Gott **ist** der Sinn.

\*\*\*

Und was heißt das jetzt konkret? Was bedeutet „In Gott sein“ für mein Leben?

Das bedeutet: Gott machen lassen.

Dieser Gott hat schließlich alles gemacht. Das ganze Universum, Sie, mich. Er hat das nicht nur irgendwann mal begonnen und es sich dann selbst überlassen. Er hält alles am Laufen. Von ihm hängt alles ab. Er braucht nur mit seinen metaphysischen Fingern zu schnippen und es hat Sie nie gegeben. Nicht nur, dass Sie plötzlich weg sind. Sie haben nie existiert. Denn Gott steht auch über der Zeit. Schließlich hat er ja auch die Zeit geschaffen.

Gott ist alles. Und ich habe nur einen sehr extrem winzigen unscheinbaren minimalen Einblick in dieses „Alles“. Ich verstehe ja mich selbst kaum. Im Gegensatz zu Gott, der mich durch und durch kennt.

Und dieser Gott, der alles ist, ist kein kühler, ferner, gleichgültiger Gott. Er ist das, was wir mit unserem begrenzten Verstand „Liebe“ nennen. Alles, was er gemacht hat, war „gut“. Und er will, dass es gut bleibt.

Deshalb kann ich mich diesem Gott anvertrauen. Diesem Gott, der alles gemacht hat und der alles gut haben will. Ich vertraue mich diesem Gott an, weil alles andere ziemlich blöd wäre. Weil alles andere scheitert. Wenn ich ausschließlich auf mich vertraue, oder auf andere Menschen, oder auf Macht, Wohlstand, Sicherheit, dann kann ich kurzfristig damit erfolgreich sein. Sogar bis ans Ende meines Lebens, sofern ich rechtzeitig genug sterbe, bevor der Zusammenbruch kommt. Denn der Zusammenbruch kommt zwangsläufig. Wenn ich auf anderes als Gott vertraue, dann kann ich Erfolg haben, reich werden, angesehen und beliebt sein. Aber glücklich werde ich nicht. Und – noch mehr: Ich mache niemanden glücklich.

Deshalb heißt „In Gott sein“: Gott entscheiden lassen, Gott machen lassen. Denn Gott ist der einzige, der wirklich Macht hat.<sup>69</sup> Dem die Macht nicht von irgendjemandem gegeben wurde, der niemand braucht um mächtig zu sein. Der niemand braucht, weil er an keine Regeln, an keine Ursache und keine Wirkung gebunden ist und daher völlig frei ist in allem. Gott ist die reine, uneingeschränkte Macht. Und ich bin vollkommen abhängig von ihm, ich bin absolut machtlos. Darum ist es das einzig Sinnvolle, auf meine ohnehin nicht vorhandene Macht zu verzichten und mich ganz und gar Gottes Macht anzuvertrauen.

Das bedeutet aber nicht, dass ich mich aufgebe. Ich muss weiterhin selbst mein Leben leben. Ich darf das sogar. Ich mache mir weiterhin selbständig Gedanken, ich entscheide weiterhin, ich lebe diese Entscheidungen, ich bleibe ich. Doch all das mache ich in dem Bewusstsein,

<sup>69</sup> Siehe oben das Kapitel über „Macht“

das ich nichts davon allein aus mir selbst vollbringen kann. Deshalb bringe ich alles, mein ganzes Leben (und das Leben aller Menschen, die ich wiederum beeinflusse) im Gebet vor Gott und sage immer wieder: „Mach mal, Boss!“ Und der Boss macht dann. Und ich mache mit.

Das ist Sinn-voll.

## Leid

Gott machen lassen – habe ich gerade geschrieben. Tja, wenn das so einfach wäre. Es ist der einzig Sinn-volle Weg zu leben. Aber kein leichter Weg. Der Hang des Menschen zur Bequemlichkeit versperrt oft diesen Weg. Und es ist nicht immer ein gerader Weg. Es geht steil aufwärts und gelegentlich ebenso steil bergab. Es geht um viele Kurven, und immer wieder steht man vor verwirrenden Kreuzungen.

Vor allem aber stolpert man auf diesem Weg mit diesem liebenden Gott immer wieder über eine große Frage: Wenn dieser Gott uns so liebt, wieso schaut dann die Welt so aus wie sie ist? Warum werden Menschen krank, müssen körperliche und seelische Schmerzen ertragen, müssen das ganze Leben hindurch immer wieder etwas verlieren? Warum lässt dieser liebende Gott zu, dass Menschen einander in schlimmster Form verletzen? Warum lässt Gott uns leiden?

Dies ist die zentrale kritische Frage, der sich jeder stellen muss, der an diesen liebenden Jesus-Gott glaubt.

Wie schaut die Antwort auf diese Frage aus? Nicht eine Antwort nach dem Muster „Wie hätten Sie's denn gern?“ Sondern eine wahre Antwort.

Gibt es die überhaupt? Kann von einem Gott, von dem man nichts sagen kann, eine Antwort kommen?

Nochmals zurück zum vorigen Kapitel: Gott hat keinen Sinn. Nichts von dem was er tut (oder nicht tut) **muss** er tun. Gott ist nicht an das Prinzip von Ursache und Wirkung gebunden. Gott ist aber auch nicht willkürlich. Er macht nichts „einfach so“.

Das alles heißt: Gott musste diese Welt nicht erschaffen. Er musste sie auch nicht genauso erschaffen wie sie ist. Er hat sie aber auch nicht einfach so aus einer Laune heraus so geschaffen wie sie ist. Er hatte keine „Gründe“ dafür, in dem Sinn, wie ein Mensch einen Grund für sein Handeln hat. Es ist deshalb auch sinnlos (und Sinn-los), nach Motiven und Gründen für Gottes Handeln zu fragen. Das ist eine Frage aus menschlicher Sicht, die Gottes Wirklichkeit nicht trifft.

Gott ist nicht zu begreifen. Es ist deshalb auch für keinen Menschen zu begreifen, weshalb Gott zulässt, dass er jetzt gerade leidet.

Das ist keine bequeme Antwort, und keine, die Freude bereitet. Aber eine, die sich an der Realität orientiert. Die Antwort ist allerdings noch nicht zu Ende. Denn bisher habe ich nur von der Realität Gottes gesprochen. Schauen wir uns doch einmal die Realität dieser Welt an.

Diese Welt befindet sich in ständiger Veränderung<sup>70</sup>. Nichts bleibt für immer. Alles in dieser Welt ist ein pausenloses Gewinnen und Verlieren. Das heißt: Offenbar wollte Gott das so. Er wollte damit offenbar auch, dass unser Leben nicht von Sicherheit geprägt ist, sondern von Empfangen und Loslassen. Warum auch immer: Er hat es so gemacht.

Wie oben bereits erwähnt, nimmt der Mensch das Empfangen jedoch als selbstverständlich, leidet aber unter dem Loslassen. Dass Gott ihm sein Leben geschenkt hat, ist für Otto Normalverbraucher nicht der Rede wert; dass Gott ihm sein Leben wieder nimmt, ist eine Frechheit, für die er Gott heftig zur Rede stellt.

<sup>70</sup> siehe das Kapitel über „Leid“ im Teil „Welt“

Gott schenkt mir Gesundheit: Das gehört sich doch wohl so! Gott nimmt mir die Gesundheit: Böser Gott! Gott schenkt uns Kinder: Na und, die haben schließlich *wir* gemacht. Gott nimmt uns ein Kind: Ungeheuerlich!

Wir leiden, weil wir das Gute von Gott als selbstverständlich annehmen und selbstverständlich davon ausgehen, dass uns dieses Gute für immer und ewig bleiben wird.<sup>71</sup>

Das ist ein Teil der Realität dieser Welt. Ein weiterer Teil ist, dass die Menschen offenkundig zu eigenständigen Entscheidungen in der Lage sind. Egal, ob das jetzt aus einem freien Willen heraus geschieht oder nicht. Das heißt: Menschen sind in der Lage, aus eigenem Antrieb einander Gutes zu tun oder zu schädigen.

Da das so ist, heißt das: Gott will offenbar, dass es so ist. Warum auch immer. Gott will dass wir selbst uns entscheiden, wie wir unser Leben führen. Es liegt in unserer Hand, zu helfen, zum Segen zu werden, zum Fluch. Gott hat uns die Freiheit und die Macht dazu gegeben.

Da Menschen auch Teil dieser Welt sind, sind sie ebenso veränderlich und instabil wie der Rest dieser Welt. (Siehe dazu oben in ausführlicher Form.) Damit sind sie auch in ihrem Willen und in ihren Absichten instabil und fehlerhaft. Manchmal wollen wir das Gute und produzieren dabei Leid in irgendeiner Form. Häufig sind wir zu bequem um uns mit den Folgen unseres Handelns auseinanderzusetzen. Wir erzeugen dann Leid aus Faulheit. Und manchmal (und einige Menschen immer) sind wir mit vollster Absicht böse.

Das ist unsere Realität. Und wieder gilt: Da es so ist, will Gott, dass es so ist. Er lässt es zumindest so sein. Warum auch immer.<sup>72</sup>

Und dann gibt es noch eine weitere Realität: Gott ist selbst Mensch geworden und hat selbst das menschliche Leid durchlebt und durchstorben. Warum auch immer. Das sagt uns: Gott leidet mit, er hat Mitleid, wir sind ihm nicht egal.

Gott lässt Leid zu, aber er leidet mit.

Und wo ist in all dem jetzt der Sinn?

Wiederholung vom letzten Kapitel: Gott hat keinen Sinn. Gott ist der Sinn. Er hat für nichts was er tut einen „Grund“, so wie Menschen einen „Grund“ brauchen. So hat auch das Leid, das wir erleben, keinen „Grund“ und ist Sinn-los.

Der Sinn unseres Lebens ist es, in Gott zu sein, habe ich vorhin geschrieben. So ist auch der Sinn des Leidens: In Gott zu sein.

Was immer das im konkreten Fall auch heißen mag.

Keine angenehme Antwort. Keine Antwort, die alles beantwortet. Aber eine realistische Antwort.

---

<sup>71</sup> Wer Gott für das verantwortlich macht was ihm genommen wird, muss ihn auch für das verantwortlich machen, was er bekommen hat. Es ist z.B. angebracht, Gott eine schwere Erkrankung vorzuwerfen – aber nur wenn man ihm gleichzeitig für die gesunde Zeit dankt.

<sup>72</sup> Man kann darauf bestehen, einen freien Willen zu haben. Man kann darauf bestehen, dass Gott für das Böse verantwortlich ist, das sich Menschen einander zufügen. Aber auf beidem gleichzeitig zu bestehen, das geht nicht. Wenn jeder Mensch unabhängig von Gott entscheiden kann, dann ist jeder Mensch auch unabhängig von Gott für die Folgen verantwortlich.

## Sprechen von Gott

Haben Sie diese Erfahrung auch schon mal gemacht? Sie erleben etwas, das Sie tief bewegt. Hinterher wollen Sie das Erlebte anderen mitteilen. Sie suchen nach Worten, die Ihr Erlebnis genau treffen und stellen fest: Es gibt sie nicht, diese Worte. Alles was Sie finden, sind Annäherungen. Ihre Zuhörer sagen: „Aha“, „Wow“, „Hab ich auch schon so erlebt“ - aber Sie merken, dass niemand Sie ganz versteht. Weil das, was Sie erlebt haben, Worte übersteigt.

Sie können versuchen, sich auf anderen Wegen mitzuteilen, durch Malen, durch Musik, durch Tanz. Da kommen Sie dem Erlebten vielleicht näher, aber ganz treffen werden Sie es nicht. Sie werden in der Beschäftigung mit dem Erlebten sogar feststellen, dass Sie sich selbst gegenüber nicht zu hundert Prozent verständlich machen können. Und dass dieses Selbstverständnis immer weniger wird, je weiter Sie sich zeitlich davon entfernen.

Das ist eine Folge der Art und Weise, wie der Mensch denkt. Siehe oben das entsprechende Kapitel. Etwas zu erleben ist etwas anderes als über dieses Erlebnis nachzudenken. Und dieses Nachdenken ist etwas anderes als das Erlebte und das Nachgedachte anderen mitzuteilen.

Sie verstehen also andere Menschen nie ganz, und Sie werden nie ganz von anderen verstanden. Sie verstehen sich selber nicht einmal ganz. „Verstehen“ in dem Sinn, dass Sie anderen oder sich selbst mitteilen können, was Sie erleben, was Sie denken, wer Sie sind.

Nun sind sich Menschen ja noch in vielem ähnlich. Und jeder Mensch ist sich selbst extrem ähnlich. Dennoch bleibt da immer eine Kluft. Wie groß ist dann erst diese Kluft, wenn wir versuchen, von Gott zu sprechen?

Denn was kann man von Gott sagen?

Nichts.

Habe ich ja schon mal erwähnt. Gott ist nicht bloß größer als wir, er ist komplett anders. So anders, dass wir nicht von ihm sprechen können. Schon allein die Bezeichnung „Gott“ trifft das Bezeichnete nicht im geringsten.

Aber seit tausenden von Jahren sprechen die Menschen von Gott<sup>73</sup>. Weil sie nicht anders können. Weil seit tausenden von Jahren, seit der Mensch in Sprache zu denken begonnen hat, die Gewissheit da ist, dass da noch mehr ist als nur das reine Existieren. Wie immer man sich das dann vorstellen kann und bezeichnen kann.

Und seit tausenden von Jahren versuchen die Menschen das, was sie erfahren und erdenken, anderen mitzuteilen – in Worten, in Gemälden, in Musik und anderen Formen. Und seit tausenden von Jahren begehen Menschen den Fehler, das Mitgeteilte für den Inhalt zu halten. Das Bild von Gott mit Gott selbst zu verwechseln. Menschen sprechen seit je her von Gott, als ob sie eine Ahnung von ihm hätten.

Haben viele Menschen ja auch. Sie haben Gott erfahren, ihn erlebt. Ich gehöre auch zu diesen Menschen. Aber wenn ich von diesen Erfahrungen spreche, dann ist das etwas anderes als diese Erfahrungen selbst. Auch wenn ich mit mir selber darüber spreche.

Nehmen wir ein paar Beispiele.

---

<sup>73</sup> Sie sprechen auch von Göttern oder von einem nicht existierenden Gott. Aber in jedem Fall sprechen sie von etwas, über das sie nichts sagen können.

\* Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Gott mich liebt, und dass Gott jeden Menschen liebt. Aber das was ich mit „lieben“ bezeichne, trifft nur ganz am Rande das, was ich erlebe. Ich kann diese Erfahrung mit Details ausschmücken, ich kann sie weitergeben durch Worte und vor allem durch mein Verhalten. Doch es trifft nicht mal annähernd das was Gott für uns empfindet. Nicht weil er noch intensiver liebt als wir das je könnten. Nein, weil er völlig komplett anders liebt als wir das können. Weil „lieben“ die völlig komplett falsche Bezeichnung dafür ist. Aber immer noch die treffendste.

\* Menschen bezeichnen Gott als „ewig“ und stellen sich unter „Ewigkeit“ eine saumäßig lange Zeit vor. Doch Gottes Ewigkeit bedeutet, dass es bei ihm überhaupt keine Zeit gibt. Gott hat kein Vorher und Nachher, Gott hat auch keine Gleichzeitigkeit. Was das Vorstellungsvermögen eines jeden Menschen übersteigt, weshalb man zu Formulierungen greift wie: „Gott ist derselbe gestern, heute und morgen.“ Was nicht falsch ist, aber ewig weit an der Realität Gottes vorbeigeht.

\* Menschen sprechen davon, dass Gott etwas macht, *weil* er diese oder jene Gründe dafür hat. Aber (siehe die Kapitel über den Sinn) Gott hat keinen Sinn. Er steht außerhalb von Ursache und Wirkung. Für ihn gibt es kein „weil“ oder „deshalb“ und schon gar kein „muss“. Aber Gott ist auch nicht willkürlich. Er handelt nicht „einfach so“. Weshalb der Satz „Das hat Gott so gemacht, weil ...“ nicht falsch ist. Aber eben völlig komplett unzutreffend.

Als vor ein paar Jahren ein Mann namens Mose Gott begegnete, war seine erste Frage: „Wie heißt du?“ Gemeint war: Was bist du für einer, wie kann ich dich begreifen? Und Gott antwortete: „Ich bin“. Punkt.

Das ist das einzige, was ich von Gott sagen kann: Er ist. - Ich kann noch mehr sagen, aber das sind alles Bilder. Versuche, das Unvorstellbare, aber dennoch Erlebte irgendwie weiterzuvermitteln. Versuche, die mehr oder weniger glücken. Versuche, die nie die Wirklichkeit Gottes treffen.<sup>74</sup>

Darum hat dieser Gott schon vor vielen Jahren seinem Volk geboten: „Mach dir keine Bilder von mir.“ Was als *Verbot* nie funktioniert hat. Weil der Mensch gar nicht anders kann als das Erfahrene in Worte und andere Bilder umzuwandeln. Was eben – siehe oben – das Erfahrene nie exakt wiedergibt. Egal ob es um Alltägliches geht oder Göttliches.

Die ganze Bibel ist ein einziges Bilder-Buch. Ein Buch, das von Realem handelt, aber diese Wirklichkeit nur in Sprache darstellen kann und damit eben ... na ja, ich hab's jetzt oft genug gesagt.

Wenn wir von Gott sprechen – in welcher Form auch immer – und wenn wir von Gott hören oder sehen, dann sollte uns immer bewusst sein, dass das Gehörte oder Gesehene nicht Gott ist, sondern „nur“ ein Bild von ihm. Ein Bild, das ihn bestenfalls hervorragend trifft, aber immer völlig komplett an der Wirklichkeit Gottes vorbei geht.<sup>75</sup>

Machen wir uns weiter Bilder von Gott. Wir können nicht anders. Aber seien wir uns zu jeder Zeit im Klaren, dass diese Bilder nicht Gott sind.

In diesem Sinn bitte ich auch dieses Buch zu verstehen.

<sup>74</sup> Wobei es ja auch schon wieder ein Bild ist, wenn ich sage „Er“ ist. Selbst wenn dieses „Er“ nur grammatikalisch verwendet wird.

<sup>75</sup> Ganz genau betrachtet, handelt es sich dabei nicht um Bilder, sondern um Beschreibungen von Erfahrungen. „Gott liebt“ ist eigentlich kein Bild, sondern die Beschreibung, dass Menschen Gott so erfahren, wie sie „lieben“ unter Menschen erfahren.

### Nachwort

Vor vier Jahren habe ich mich aufgemacht, um mich in den Zellen meines persönlichen Gedankengefängnisses umzusehen. Ich wollte das so unvoreingenommen wie möglich tun, in dem Bewusstsein, dass die Mauern der Zellen dick sind und die Türen gut gesichert. Doch ich habe auf diesem Weg tatsächlich einige Türen nach draußen entdeckt. Mein Denken und mein Leben haben sich durch das Nach-Denken in einigen zentralen Punkten wesentlich verändert.

Ein Teil dieses Nachdenkens ist zu diesem Text geworden, den Sie nun gelesen haben. Ich möchte die Befreiung aus dem Gedankengefängnis, die ich immer wieder erlebt habe, weitergeben.

Vieles von dem, was hier steht, haben schon andere vor mir gedacht. Teilweise habe ich das auch bewusst übernommen. Zum Teil weiß ich, dass ich etwas von außerhalb aufgenommen habe, kann aber nicht mehr sagen, wo es her kam. Vieles habe ich mit Sicherheit unbewusst von anderen gespeichert und neu sortiert. Manches ist ganz und gar mein eigenes Werk. Aber wie auch immer: Ich wollte keine wissenschaftliche Literatur verfassen, sondern eine Anregung zum Selberdenken<sup>76</sup>. Deshalb habe ich auf Quellenangaben und ein Literaturverzeichnis verzichtet.

Was ich auch nicht wollte: Originell sein oder provokativ oder irgendeine Denkrichtung bestätigen oder widerlegen oder sonst irgendeine Wirkung zu erzielen. Was ich wollte: Der Wahrheit näherkommen. So gut wie das ein Mensch halt kann. Und mich dabei so verständlich auszudrücken, dass zumindest der eine oder andere Leser auch Lust zur Ehrlichkeit bekommt. Trauen Sie sich!

Buchloe, Oktober 2015

Manfred Dempf

---

<sup>76</sup> In erster Linie um mich selbst zum Denken zu bringen.